H. Un. Condillac
696 g

Des Herrn

Abts von Condillac

Geschichte

der ältern und neuern

Zeiten.

Aus dem Französischen übersetzet

von

Johann Christoph von Zabuesnig.

I. A. VON BELLI

Fünfter Band.

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigster Freyheit.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.

1781.

g. n. 124

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Eilftes Buch.

I. Kapitel.
Von der Neigung der Römer zu den Schauspielen. Seite. 1

II. Kapitel.
Von dem Geschmacke der Römer zu den Künsten und Wissenschaften. 13

III. Kapitel.
Von einigen Gebräuchen der Römer. 22

IV. Kapitel.
Von der Rechtskunde. 48

V. Kapitel.
Von der Neigung der Römer zur Philosophie. 61

Zwölftes Buch.

I. Kapitel.
Augustus. 80

II. Kapitel.
Betrachtungen über die Regierung Augusts. 112

III. Kapitel.
Tiberius. 120

IV. Kapitel.
Cajus Caligula. 149

V. Kapitel.
Claudius. 153

VI. Kapitel.
Nero. 164

Dreyzehntes Buch.

I. Kapitel.
Galba. 177

II. Kapitel.

Otho. 188

III. Kapitel.

Vitellius. 199

IV. Kapitel.

Vespasian. 204

V. Kapitel.

Titus. 213

VI. Kapitel.

Domitian. 218

Vierzehntes Buch.

I. Kapitel.

Nerva und Trajan. 221

II. Kapitel.

Hadrian. 228

III. Kapitel.

Antonin. 234

IV. Kapitel.

Marcus Aurelius. 239

V. Kapitel.

Von dem Tode des Marcus Aurelius bis auf den Tod des Caracalla. 249

VI. Kapitel.

Bis zur Thronbesteigung Valerians. 259

VII. Kapitel.

Bis zur Regierung Diokletians. 269

VIII. Kapitel.

Von der Thronbesteigung Diokletians bis auf 325 n. C. G. wo Constantin, als einziger Beherrscher des Reiches, der Kirche den Frieden schenket. 278

Geschichte
der ältern Zeiten.

Eilftes Buch.

I. Kapitel.
Von der Neigung der Römer zu den Schauspielen.

Durch die Sitten ist ein Volk glücklich oder unglücklich. Alles, was einen Einfluß auf die Sitten hat, verdienet dann bemerket zu werden. Aus dieser Absicht haben wir noch einige Beobachtungen über die Römer zu machen, welche der Inhalt dieses Buches seyn sollen.

Die Spiele, die Romulus zu Ehren des Consus, eines Gotts der Rathschläge, einge-

setzt hat, sind die circensischen Spiele benamset worden, nach der zirkelmäßigen Bauart der Rennbahne, welche Tarquinius der ältere anlegen ließ, um dieses Schauspiel aufzuführen.

Diese Spiele bestanden im Anfange, wie es scheint, bloß im Wettrennen der Wagen und Pferde. Wir haben gesehen, daß (490 nach Erbauung Roms) M. und D. Brutus zum erstenmal Schauspiele von Fechtern aufführten. Die Kämpfe der Ringer wurden erst lange Zeit hernach im Jahre 568 bey diesen Spielen eingeführt; und um die nämliche Zeit ließ man Menschen mit Bären, mit Löwen, u. s. w. kämpfen. Ich will diese Dinge nur so weit betrachten, als sie auf die Sitten einen Einfluß haben. Deßhalben werde ich mich mit Nebenumständen nicht viel aufhalten.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts ließ man dreyßig Paare Fechter, und auch mehr auftreten. Im Anfange war ihre Anzahl weit geringer gewesen; aber sie hatte beständig zugenommen, und nahm in der Folge noch ferner zu. Cäsar stellte unter seinem Baumeisterамte dreyhundert und zwanzig Paare auf. Dieses Schauspiel währete manchesmal etliche Tage.

Man begnügte sich auch nicht, zween oder drey Männer gegen zwey oder drey wilde Thiere anzustellen. Sylla führte unter seiner Prätorstelle einen Kampf von hundert Löwen gegen hundert Männer auf. Vor ihm hatte man diese Thiere an den Ketten gelassen, wann der

Kampf

Kampf anfieng: bey den Spielen des Sylla nahm man sie ihnen das erstemal ab. Man vermehrte die Gefahr, um das Vergnügen der Zuschauer zu vermehren.

So wie die Römer unter Romulus grausam waren, sind sie es zu allen Zeiten geblieben. Verschiedene Ursachen unterhielten ihre Grausamkeit: die Kriege, die ununterbrochen fortwähreten; der Gebrauch die Völker zu vertilgen, welche Muth genug hatten ihnen zu widerstehen; und die Triumphe, deren vornehmste Zierde in der Beute von den besiegten Nationen, in den Gefangenen, die dem Schwerte der Soldaten entkommen waren, und in den Vorstellungen der eroberten, geplünderten, und zerstörten Städte bestand.

Die Grausamkeit der Römer nahm mit dem Wachsthume der Republik noch zu: denn ein Volk, das auf Erobrungen ausgeht, kann nichts anderes, als ein grausamer Despot werden. Wenn der Luxus seine Sitten in etwas mildert, so löschet er vollends alles Gefühl der Menschlichkeit in ihm aus.

Nach dieser Gemüthsart mußten sich die Römer an dem Blute weyden, das auf dem Kampfplatze floß. Sie hatten kein Schauspiel, das ihnen angenehmer war, und wobey sich Bürger von jedem Range häufiger einfanden. Diese Raserey gieng so weit, daß man sich oft bey den Gastmahlen das unmenschliche Vergnügen machte, Fechter kämpfen zu lassen. Da dieses die

Spiele der Römer waren, so muß man sich über die Gräuel nicht mehr wundern, die sie während der bürgerlichen Kriege begiengen.

Die Römer haben bey Zeiten eine Art von Dichterey gehabt, welche in einer wohlklingenden Prosa bestand, die sie unter Tänzen bey ihren Opfern absangen. Sie hatten, wie es scheint, alles, was die Kunst zu dieser Dichtungsart beytragen konnte, von den Hetruriern erhalten: denn ihre Verse wurden von Fescennia, einer Stadt in Hetrurien, fescenninische Verse geheißen.

Weil diese Tänze und Gesänge eine Gelegenheit zur Wetteiferung wurden, blieben jene, denen sie nicht gelungen, dem Spotte derjenigen ausgesetzt, die sich darinnen hervorthaten, und die Römer bedienten sich der nämlichen Redensart, um einander zu verhöhnen, die sie im Anfange nur gebrauchet hatten, das Lob der Götter zu singen. Unvermerklich redeten sie von allem in der Dichtersprache, und zwar desto leichter, weil es nicht viel Talente erfoderte, um fescennische Verse zu machen.

Sie hatten im Brauche, alle Jahre die Erstlinge ihrer Früchte der Ceres und dem Bacchus zu opfern; und sie trugen dieselbigen in einem Gefäße, welches sie Satura oder Satyra nannten. Vielleicht hatte es den Namen von Satur, voll, weil man Früchte von allen Gattungen darinnen aufhäufte. Dieses Wort wurde nachmals gebrauchet, jede Art von Vermischungen

gen

gen auszudrücken. Man legte es nicht allein den Speisen bey, die aus verschiedenen Dingen gemacht waren, sondern auch den Gesetzen, die über verschiedene Gegenstände Verordnungen enthielten; und aus einer ähnlichen Ableitung bezeichnete man die kleinen Gedichte darmit, worinnen alles gesammelt war, was eine rohe Einbildungskraft hervorbringen konnte. Das ist in seinem Ursprunge eine Satyre gewesen.

Die Spötterey war ein Nebending bey einem solchen Gedichte gewesen; nun wurde sie aber die Hauptsache davon, und artete in Grobheit und Verleumdungen aus. Ein Gesetz auf den zwölf Tafeln, welches diejenigen zum Tode verdammte, die wider den guten Namen eines Bürgers Verse gemacht hatten, giebt zu erkennen, wie weit um das Ende des dritten Jahrhunderts dieser Misbrauch war getrieben worden.

Wir haben gesehen, daß die Römer 391 nach Erbauung der Stadt, in der Hoffnung, den Zorn der Götter zu besänftigen, und der Pest ein Ende zu machen, Gaukler aus Hetrurien kommen ließen, deren ganze Kunst darinnen bestand, daß sie nach dem Tone der Flöte tanzeten. Um diese Zeit haben die Scenen, oder Theaterspiele bey ihnen angefangen. Aus der Vermischung der römischen Dichterey mit den hetrurischen Tänzen entstanden Theaterstücke, welche man Satyren zu heißen fortfuhr. Dieß waren unförmige und ungesittete Possen, wo die Schau-

spieler handelten und sprachen, ohne einen bestimmten Plan zu haben.

Also waren zu Rom die Scenenspielen bis auf 524 beschaffen, wo ihnen Livius Andronikus, ein Freygelaßner des M. Livius Salinator, eine ganz neue Gestalt gab. Gleichwohl erfand er nichts neues dabey. Da er ein Griech von Geburt war, brachte er nur eine Art von Schauspiele nach Rom, welches Griechenland erfunden und verbessert hatte. Er kam ohne Zweifel seinen Vorgängern nicht bey, denen er nachahmte; und es ist sogar wahrscheinlich, daß eine vollkommenere Nachahmung bey einem noch ungesitteten Volke wenig Beyfall gefunden hätte. Nichts destoweniger zeigte dortmals die Schaubühne den Römern zum erstenmal ein Muster von einer ordentlichen und ausgeführten Handlung, und sie wurden dadurch bewogen, ihre Satyren für eine Zeit lang fahren zu lassen.

Während der beyden Kriege wider die Persier und in Peloponnesus hat Griechenland sonderbar große Schriftsteller und große Künstler von jeder Art erzeuget: und im folgenden Jahrhunderte schien die Neigung zu Künsten und Wissenschaften mit den Verwirrungen zu wachsen.

Das nämliche hat sich in Rom zugetragen. Der erste punische Krieg war eben zu Ende gegangen, als Andronikus auftrat, und die Aufnahme der Dichtkunst daurete bis auf Julius Cäsar fort. Da war der Zeitpunkt, wo alle Künste zur Verschönerung der Hauptstadt sich

ver=

vereinigten; wo die Philosophie sich ausbreitete, und wo alle Gattungen der Gelehrsamkeit bearbeitet wurden. Auch die Dichtkunst machte schnell einen neuen Fortgang. Die zween größten Dichter Horaz und Virgil, wurden um das Ende der letzten Bürgerkriege gebildet.

Terenz, der um die Zeit des zweyten afrikanischen Scipio und des Lälius lebte, hat den Geschmack bey den Römern zu bilden angefangen. Er zeigte das Muster, wornach der Geschmack in allen Gattungen verbessert wurde, und man konnte hierinnfalls nicht mehr weiter schreiten, als Octavius, nach der Schlacht bey Actium, das Reich in seine Gewalt bekam. Die Schmeuchelen hat diesem Monarchen alle Verbesserungen zugeschrieben, die ohne sein Zuthun geschehen sind. Es können zwar durch den Schutz der Fürsten die Schriftsteller vermehret werden, aber die Hochachtung des Publikums kann sie allein zu guten Schriftstellern machen.

Nach Terenzen wurde an dem Lustspiele nichts mehr gebessert. Das Trauerspiel hat sich niemals, wie es scheint, über das Mittelmäßige hinausgeschwungen: aber alle übrige Arten der Dichtkunst sind zu ihrer Vollkommenheit gelanget.

Als Thespis, Aeschylus, Sophokles, und Euripides das Trauerspiel erfunden, waren mehr als vierhundert Jahre verstrichen, seitdem Homer das Heldengedicht zur Vollkommenheit gebracht hatte. Unter dieser Zeit schrieb man in Versen über allerley Gegenstände, und es bilde-

 ten

ten sich vortreffliche Dichter, sonderbar im lyrischen Fache.

Die Gedichte wurden auf den Märkten und bey den öffentlichen Spielen von den Dichtern oder von den Gedichtsängern herabgesprochen. Das Volk, welches diesen Vorlesungen zulief, lobte oder tadelte nach seinem Gefühle. Es verglich die Werke, die es sonst gehört hatte, mit denen, die man ihm vorlas; und da es die neuen gegen die vorigen hielt, lernete es das schöne beurtheilen und schätzen.

Das waren die Zuschauer, welche die tragischen Dichter in Griechenland zu Richtern hatten. Es waren Leute von geprüftem Geschmacke, die an den Trauerspielen Nettigkeit, Richtigkeit, Zierlichkeit, und Regelmäßigkeit verlangten, wie sie gewohnt waren, solche an den übrigen Gattungen der Dichtkunst zu empfinden.

Die Dichter, welche die ersten Lustspiele verfertigten, sind ohngefähr hundert Jahre nach Thespis gekommen. Sie lebten zu den Zeiten des Perikles, das ist, zu den Zeiten der großen Baukünstler, der großen Bildhauer, der großen Maler, und der großen Dichter. Dieß war das Jahrhundert, wo der Geschmack, der sich zugleich in allen Gattungen bildete, seine Vollkommenheit erreichte. Man wird also begreifen, daß auch das Lustspiel mußte vervollkommnet werden.

So sehr die Umstände für die Aufnahme der dramatischen Dichtkunst bey den Griechen günstig waren,

waren, eben so sehr waren sie derselbigen bey den Römern zuwider. Als die Scenenspiele zu Rom ihren Anfang nahmen, hatte das Volk noch nichts gesehen, daß ihm von einem regelmäßigen und gut geschriebenen Gedichte einen Begriff geben könnte. Es hatte auch an den Lustspielen Terenzens wenig Vergnügen. Seine Unempfindsamkeit gieng so weit, daß es mitten unter den schönsten Auftritten einen Bären, Ringer, oder Fechter verlangte. Dieses Volk mußte blutige Schauspiele haben.

Den Römern fehlte es dann an Geschmacke, und ihre Neigung zu den Circusspielen schien sogar sie unfähig zu machen, einen Geschmack zu erlangen. Deßhalben hat die dramatische Dichtkunst so wenig Glück bey ihnen gemacht. In diesem Fache hätte ihr Beyfall die Dichter eher auf Abwege, als zur Vollkommenheit leiten können. Die vorzüglichen Dichter, wie Horaz und Virgil gewesen sind, begnügten sich für Leser zu schreiben, die ihren Geschmack durch die Lesung griechischer Dichter gebildet hatten und die lateinische Dichtkunst mußte auf gewisse Art mehr in Griechenland als zu Rom verbessert werden.

Nicht so viel die Vorzüglichkeit der Schauspiele, als die Art wie man sie declamirte, konnte die Römer auf den Schauplatz locken. Da die Declamation der erste und wesentlichste Theil der Rednerkunst war, so machte sie auch den ersten und wesentlichsten Theil der Schauspielkunst aus.

Es sind auch die Scenenspiele in diesem Betrachte so weit getrieben worden, daß wir es kaum begreifen können.

Alles, sowohl die Sylben als die Geberden, war bey der Declamation der Alten abgemessen; also daß ein Schauspieler sich nach einem gewissen Takte richten mußte, wie heut zu Tage ein Tonkünstler oder Tänzer.

Diese abgemessene Bewegung gab die Veranlassung, daß man die Declamation unter zween Schauspieler austheilte, wovon einer die Worte hersagte, und der andere die Geberdung machte. Als Livius Andronikus, bey der Vorstellung eines von seinen Trauerspielen, heiser geworden war, da er einige Stellen, die dem Volke wohlgefallen hatten, etlichemal wiederholen mußte, erhielt er die Erlaubniß, daß ein Sklav die Verse sagen, und er selbst sich in Geberden ausdrücken dorfte. Er gab seiner Vorstellung desto mehr Nachdruck, weil er seine Kräfte nicht zu vertheilen hatte, und da sein Spiel mit Beyfall aufgenommen worden war, führte man diesen Gebrauch in den Monologen ein.

Als man die Kunst der Geberdung nach dieser Vertheilung immer zu größerer Vollkommenheit brachte, wurde sie unter Augustus eine Sprache, die keiner Wortsprache mehr bedorfte. Die Pantomimen spielten ganze Stücke, ohne einen Laut dabey zu sprechen.

Die Kunst der Pantomimen entzückte die Römer bey ihrem ersten Anfange, und die Neigung

gung des Volks zu diesen Schauspielern, die es allen übrigen vorzog, war außerordentlich. Mir deucht, es habe diese Neigung der Aufnahme der dramatischen Dichtkunst hinderlich seyn müssen.

Man hat die Anmerkung gemacht, daß die Vorstellung von drey Schauspielen des Sophokles die Athenienser mehr gekostet hat, als der Krieg auf Peloponnesus. Rom, welches reicher war, machte noch größern Aufwand in Schauspielen, und das Volk war dafür eingenommen, weil es die Pracht davon bewunderte. Schauspiele, die weniger gekostet hätten, würden ihm nicht so gut gefallen haben.

Es gab Spiele, die ordentlich alle Jahre aufgeführt wurden, und wovon die Baumeister die Kosten bestritten. Andere wurden außer der Ordnung gegeben. Man nannte sie verlobte Spiele, weil man sie nach Gelübden gab, die man gethan hatte, um den glücklichen Ausgang einer Unternehmung zu erflehen, oder den Zorn der Götter in Zeiten der Bedrängniß zu besänftigen. Die Republick zahlte die Kosten davon, weil man sie in ihrem Namen gelobet hatte; und da der Senat die Aufsicht darüber hatte, waren die Kosten nicht unmäßig.

In den Spielen dagegen, welche die Baumeister gaben, waren sie ohne Gränzen; und man könnte sich von den Summen, die einige bey dieser Veranlassung in dem letzten Jahrhunderte der Republick verschwendeten, kaum einen Begriff machen.

Die

Die Baumeister zierten mit kostbarem Zeuge, mit Bildsäulen, mit Gemälden, alle Straßen und Plätze, durch welche ein feyerlicher Umgang ziehen mußte, womit sich allezeit die Vorstellung der Spiele anfieng; wobey die Opferdiener, die Priester, die Zeichendeuter, und alle, die in den Tempeln etwas zu verrichten hatten, in ihren Ceremonienkleidern auftraten, und wo man die Bilder und Bildsäulen der Götter zur Schaue herumtrug.

Nachmals ließen die Baumeister die Spiele, das ist, Wettrennen, Kämpfe, und dramatische Vorstellungen aufführen. Da zeigten sie erst um die Wette die größte Pracht in den Wagen, in den Pferden, in den Preisen, die für die Sieger bestimmet waren; in der Anzahl der Ringer, der Fechter, der Löwen, der Bären, der Tieger, der Pantherthiere, der Elephanten, und allerley seltsamer Thiere; in den Belohnungen, die sie den Schauspielern, den Dichtern, den Tonkünstlern gaben; endlich in dem Baue der Schaubühne.

Sie baueten manchesmal Schaubühnen, die bis auf achtzig tausend Zuschauer faßten; baueten sie für etliche Tage eben so dauerhaft, als ob sie hätten müssen stehen bleiben; und zierten sie mit allem aus, was immer die Baukunst, die Bildhauerkunst, und die Malerey seltsames und herrliches zu Stande bringen konnten.

Nicht nur die Baumeister führten dergleichen Spiele auf. Es stand auch den Prätoren und

und Bürgermeistern frey, Spiele zu geben, und oft suchten bloße Privatmänner durch dieses Mittel die Gunst des Volks zu erwerben. Dieß war der sicherste Weg, zu Amtsstellen zu gelangen. Ein reicher Mann, der, um den Aufwand der Spiele zu vermeiden, das Baumeisteramt nicht hätte antreten wollen, würde abgewiesen worden seyn, wenn er um das Prätoramt oder um die Bürgermeisterwürde geworben hätte.

Die Neigung der Römer zu den Spielen ist, um das Ende der Republick, eine der Hauptursachen jener Verwirrungen gewesen. Um ein dummes und müßiges Volk zu unterhalten, richteten sich die reichsten Bürger zu Grunde; und auch die Provinzen mit ihnen, welche sie mit Auflagen beschwerten.

Das Reichthum hat nothwendiger Weise seine Gränzen; aber diese Neigung der Römer hatte keine. Die Kaiser waren dann in der Folge nicht reich genug, sie zu befriedigen; und man sieht voraus, daß sie das Reich werden zu Grunde richten. Aber noch viele andere Ursachen trugen darzu das ihrige bey.

II. Kapitel.

Von dem Geschmacke der Römer zu den Künsten und Wissenschaften.

In Sicilien, während des ersten punischen Krieges, fiengen die Römer an, von den schönen

Kün-

Künsten einige Kenntniß zu erlangen. Deßhalben vermuthlich hat es Livius Andronikus gewaget, regelmäßigere Gedichte, als man vor ihm gespielet hatte, auf der Schaubühne aufzuführen.

Aber eigentlich nach der Eroberung von Syrakusa ließen sich die schönen Künste zu Rom das erstemal blicken. Marcellus zierte mit Vasen, Bildsäulen, und Gemälden die Tempel der Ehre und der Tugend, und verschiedne andere öffentliche Plätze aus.

Etliche Jahre darauf (545 nach Erbauung Roms) brachte Fabius Maximus, welcher Tarent eroberte, nichts als eine kolossalische Bildsäule des Herkules mit sich, die er im Kapitolium aufstellen ließ. Alle übrige Schnitzwerke und Malereyen, womit diese Stadt gezieret war, ließ er den Tarentinern. Er hielt es für gefährlich, die Römer mit den Künsten bekannt zu machen, wodurch die Griechen zu Weichlingen geworden waren. So sehr die Geschichtschreiber dieses Betragen gelobet haben, eben so sehr tadelten sie den Marcellus.

Polybius, Titus Livius, Plutarch, und Cato der Zinsmeister hätten gewünschet, daß man einem kriegrischen und siegreichen Volke nichts als Siegeszeichen von Waffenrüstungen vor die Augen gestellet hätte. Es hätten also die Römer allezeit nur arme Völker, wie sie waren, besiegen müssen. Jene, die den Marcellus tadelten, hätten wahrnehmen sollen, daß die Vorsorge des

Fabi-

Fabius ganz unnützlich war. Die Römer haben unrecht gehandelt, daß sie alles erobern wollten. Hätten sie ihre alten Sitten behalten wollen, so hätten sie sollen aufhören zu erobern, sobald sie nichts mehr als reiche Nationen zu erobern hatten.

Fürwahr, die Erobrungen haben das Reichthum mit sich bringen müssen; und durch eine natürliche Folge mußte das Reichthum die Künste nach sich ziehen. Es waren auch kaum die Griechen unterjochet, so schmückte sich Rom mit Bildsäulen und Gemälden aus, und wurde der Sammelplatz der berühmtesten Künstler aus Griechenland und Asien.

Von allem, was Marcellus aus Syrakusa nach Rom brachte, behielt er nichts für sich. Aber in der Folge unterließ man die Schnitzwerke und Malereyen, welche die Zierde der griechischen Städte gewesen waren, zur Ausschmückung der Tempel zu weihen; so wie man unterließ, das Gold und Silber der besiegten Völker in den Gemeinschatz zu bringen. Diese Dinge hatten einmal einen Werth; und das war genug. Man geizte darnach, eh der Geschmack gebildet war, und die Häuser der mächtigen Bürger wurden damit bis zur Verschwendung gezieret.

Die Feldherren brauchten allerhand Mittel, um alles, was seltsam und kostbar war, aus ihren Provinzen mitzunehmen. Einige kauften es um schlechten Preis, andere raubten. Die mäßigsten nach dem Scheine entlehnten, und

gaben nichts mehr zurück. Sie plünderten die Privathäuser, und selbst die Tempel; und nachdem sie diese Räuberey in ihren Statthalterschaften getrieben hatten, trieben sie auch das nämliche zu Rom. Zu Ende der Republick sah man in den Tempeln der Ehre und Tugend die Bildsäulen und Gemälde nicht mehr, die Marcellus dahin gegeben hatte.

Als Mummius, nach der Eroberung von Korinth, einigen den Auftrag gab, verschiedne Bildsäulen und Gemälde von den größten Meistern nach Rom zu überbringen, drohete er ihnen, wenn an diesen Meisterstücken ein Schaden geschähe, daß sie auf ihre Kosten andere herbeyschaffen müßten. So groß war die Unwissenheit dieses Bürgermeisters. Gleichwohl waren bereits mehr als sechszig Jahre vergangen, seit dem man Syrakus erobert hatte; und die Begierde, womit man die Werke der großen Maler und Bildhauer aufsuchte, möchte zu beweisen scheinen, daß der Geschmack an Künsten sich schon ausgebreitet hatte. Wie konnte dann ein Bürgermeister so unwissend seyn, daß ihm nicht, wenigst der Sage nach, bekannt war, wie sehr zwischen Gemälden ein Unterschied sey?

Ich vermuthe, die Römer haben desto mehr Mühe gehabt, ihren Geschmack zu bilden, je leichter es ihnen war, alles zu sammeln, was immer die Künste kostbares erzeuget hatten. Ueberhaupt machten die reichen Leute Sammlungen, weil sie reich waren. Unfähig, den Werth der

seltenen

seltenen Dinge, die sie hatten, zu beurtheilen, wußten sie oft selbsten nicht, daß sie solche besaßen. Ein Beweis, daß sie nicht so viel Geschmack als Habbegierde hatten, mag dieses seyn, daß Rom, wo der Luxus die größten Künstler herbeyzog, nicht einen einzigen erzeuget hat, der etwas berühmt geworden wäre.

Der Geschmack ist ein flüchtiges Urtheil, zu welchem alle Kräfte des Verstands beytragen, und da es in seinen Vergleichungen eine Menge Begriffe zusammenfaßt, so erfodert es eine Seele, die in jedem geübet, und gewohnt ist, alle zusammen zu übersehen. Um einen Geschmack zu erlangen, muß man also viel sehen, und viel vergleichen: alle Künste und alle Wissenschaften müssen eine der andern zu Hülfe kommen. Diesen Vortheil haben die Griechen gehabt. Ihre ersten Schriftsteller sind allzugleich Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen, und Wohlredner gewesen. Sie werden ohne Zweifel im Anfange sehr mittelmäßig gewesen seyn: aber sie waren in jedem Fache bewandert; sie übten sich in allen zugleich: deßhalben mußten sie alle vervollkommnen; und sie haben auch alle zur Vollkommenheit gebracht.

Als sich die Künste bey den Römern zu zeigen anfiengen, gab es bey ihnen eigentlich keine Dichter, keine Geschichtschreiber, keine Philosophen; ja man darf sagen keine Wohlredner, denn die Wohlredenheit war noch ziemlich ungeschliffen. Auf einmal kam eine Menge Mei-

sterstücke vor ihre Augen, die nicht sehen gelernet hatten: sollten sie wohl fähig gewesen seyn, ein Urtheil darüber zu fällen?

Die Künste vervollkommnen sich stufenweise: und der Geschmack wird ebenfalls stufenweise gebildet. Nun haben die Römer die Künste nur durch Eroberung erhalten, und als sie dieselben eroberten, waren sie zur höchsten Vollkommenheit gestiegen. Die Griechen hatten etliche Jahrhunderte zu ihrer Erzeugung gebrauchet.

Jenes ist bey einem Volke das Zeitalter des Geschmackes nicht, wo es, noch ungesittet, auf einmal die Künste und Wissenschaften von einer aufgeklärten Nation borget. Denn damals lernet es nicht so viel die Dinge kennen, als die Urtheile, welche andere darüber gefället haben.

Es studiret ohne Lehrbegriff, es sammelt ohne Wahl, und die Beschwerniß sich zu unterrichten nimmt alle Tage zu. Ein Volk fängt also nicht eher an zu denken, als wann es versuchet, aus sich selbst Entdeckungen zu machen, und das Bedürfniß, zu erfinden, kann ihm allein Talente geben. In diesem Falle haben sich die Griechen befunden. Da sie von den Fremden beynahe nichts erlernen konnten, waren sie auf gewisse Art gezwungen, Erfindungsgeist zu haben, und sie haben Erfindungen gemacht.

Die Römer haben es unmöglich so weit bringen können. Weil die Künste schon erzeuget waren, so konnten sie dieselben nur aufsammeln; und sie nahmen sie andern weg, wie sie ehemals

Gar-

Garben weggenommen hatten. Da sie also nichts erfunden hatten, brachten sie auch nichts zu größerer Vollkommenheit: denn der Geist, welcher zu einer Zeit vervollkommnet, ist der nämliche, der zu einer andern Zeit erfunden hätte. Ich muthmaße dann, sie haben mehr Verschwendung als Geschmack, mehr Verlangen als Beurtheilung gehabt; und sie seyn so schlechte Kenner der Künste gewesen, daß sie dieselben nur als Dinge, die zum Luxus gehörten, schätzeten.

Sie hielten es auch in der That für allzuniederträchtig, sich selbst damit abzugeben, und suchten weiter keine Ehre dabey, als jenen zu gebiethen, die sich darmit beschäftigten. Dieses Vorurtheil hat gewiß dem Geschmacke keinen Vorschub gethan; aber es war ihnen schätzbar, und eben um dieses Vorurtheils willen sprach Virgil den Römern das Lob (*).

Obschon die Regierungsart der römischen Republick geschickt war, Redner hervorzubringen, so bildete sich dennoch Cicero selbst nach den Vorschriften der Griechen: und er that es bald dem Hortensius bevor, welcher dortmals unter den Römern der größte Wohlredner war. Er studirte die Sprache der Griechen, ihre Dichter, ihre Geschichte, ihre Philosophen, ihre Künste, ihre Wissenschaften. Er versuchte sogar Verse zu machen. Wenn er nur die Wohlredenheit studiret hätte, würde er kein so großer Wohlredner

(*) Excudent alii spirantia mollliter æra.

ner geworden seyn: denn man muß viele Wissenschaften kennen, um sich in einer einzigen hervorzuthun. Also haben sich alle Männer, die zu Rom Geschmack und Talente hatten, nach den Griechen gebildet.

Weil sich die Römer mehr aus Luxus als aus Geschmacke mit den Künsten beschäfftigten, so wird man begreifen, daß die Wissenschaften wenig Reiz für sie haben mußten. Sie hatten auch keinen Meßkünstler, keinen Sternkündigen, keinen Physiker aufzuweisen. Varro, der einzige Gelehrte, den die Republick erzeuget hat, gab sich allein mit Untersuchungen aus der Gelehrsamkeit ab. Cicero, sein Zeitgenoß, schätzet ihn hoch: und in der That ist Varro ein Wunder für sein Zeitalter gewesen.

Obschon die Griechen alle Nationen verachteten, so sahen sie doch niemals gleichgültig darüber weg. Sie erinnerten sich, wie viel ihnen einige genützet hatten, und schienen allezeit begierig gewesen zu seyn, sie zu kennen. Da sie aber das Wunderbare liebten, und sehr leichtgläubig waren, sammelten sie die Erzählungen mit schlechter Beurtheilung auf. Es scheint, sie haben bey den Völkern nur Nachfrage gehalten, um Meynungen zu vernehmen: sie suchten in den Büchern der Geschichtschreiber mehr die schöne Schreibart, als Wahrheit; und sie waren zufrieden, wenn die Geschichte nur gut geschrieben war. Deßhalben liefern sie uns nur sehr unvollkommne und verworrene Nachrichten von

den

den Veränderungen, die sich in Asien vor den Erobrungen des Cyrus zugetragen haben.

Erst unter den Nachfolgern Alexanders, deucht mir, haben sich die Griechen ernstlich auf die Erforschung des Alterthums verleget; und sie dachten zu eilfertig, sie wären im Stande, die Geschichte der entferntesten Zeiten auszuwirren. Wir schmeucheln uns niemals mehr, in einer Wissenschaft Fortgang zu machen, als wann wir anfangen, uns darmit zu beschäfftigen; und ehe wir von unsrer Unvermögenheit überzeugt werden, müssen Jahrhunderte lang wiederholte Versuche fruchtlos ablaufen. Wir haben gesehen, wie hartnäckig die alten Philosophen, einer nach dem andern, darauf bestanden sind, die Weltschöpfung zu erklären: sollten wir wohl zu viel wagen, wenn wir schließen, daß die Geschichtschreiber, die um dieselbe Zeiten lebten, einerley Denkensart, und eben so viel Zuversichtlichkeit mit gleich schlechtem Grunde gehabt haben? Vor nicht allzu langer Zeit herrscheten, die Hypothesen in der Geschichte, weil sie noch in der Philosophie herrscheten. Man wollte alles, die Begebenheiten wie die Natur, errathen. Dieß beweist, daß die Kritiker auch nicht viel taugen, wann die Philosophen schlecht sind. Ja, ich darf noch sagen, und unsre Erfahrung bezeuget es, daß die guten Kritiker erst lange nach den guten Philosophen kommen. Die Gelehrten sind die letzten, die zu zweifeln wissen.

Die Römer, welche eben so schlechte Kritiker, und noch weniger wißbegierig waren, taugten nicht viel, Untersuchungen anzustellen, und

gaben sich auch nicht darmit ab. Sie sprechen uns von ihren Kriegen, von ihren Siegen, von ihren Triumphen. Man möchte glauben, sie haben die Völker nur kennen lernen, um sie zu unterjochen oder auszurotten; und sie wollten, wie es scheint, alle Denkmäler zernichten, woraus man etwas von ihrer Geschichte hätte erfahren können. Mit einem Worte: da sie eben so wenig zu den Künsten, als zu den Wissenschaften aufgelegt waren, so wurden sie nur deßhalben mit ihnen bekannt, weil sie Griechenland erobert haben, und sie wußten nicht viel mehr, als was sie von den Griechen erlerneten, die ihre Lehrmeister gewesen sind, und auch die unsrigen werden mußten.

III. Kapitel.

Von einigen Gebräuchen der Römer.

Die Erzählungen sind nicht allzu täugkich, die Gebräuche kennen zu lernen: die umständlichsten geben nur unvollkommene Begriffe davon. Wenn sie den Grund der Dinge entdeken, so erklären sie dennoch nur dunkel die Weise, wornach sie gethan werden. Gleichwohl besteht der wirkliche oder eingebildete Werth, welchen ein Volk seinen Gebräuchen beyleget, bloß in der Weise.

Alles

Alles beynahe in dieser Art ist willkührlich; und dennoch glaubet ein jedes Volk, seine Gebräuche seyn auf Vernunft gegründet. Dieses Vorurtheil ist Ursache, daß die Nationen, in dieser Betrachtung, sehr hart von sich selbst urtheilen können. Sie mögen sich loben oder tadeln, so machen sie, eine von der andern, keine treffende Schilderungen.

Ueber das sind die Gebräuche nicht beständbar. Sie bleiben ohngefähr die alten, so lang ein Volk wenig Bedürfnisse hat. Aber sobald der Luxus einreißt, machet er Verändrungen in den Gebräuchen; und diese Verändrungen sind desto größer, je weiter er selbsten sich ausbreitet. Die Gebräuche, die eine sonderbarere Beobachtung verdienen, sind jene, die im letzten Jahrhunderte der Republick eingeführt worden sind (*).

Von der Kleidung.

Der Unterrock (Tunica) war das Kleid, welches die Römer unmittelbar auf dem Leibe trugen: er war im Anfange ganz grob gemacht, und man kann sich ihn vorstellen, als einen Sack, der geöffnet war, um mit dem Kopfe und den Händen herauszuschliefen. Die Unterröcke der Frauen allein hatten Aermel, und es wäre ein

(*) Das wenige, so über diesen Punkt gesaget wird, ist aus den Mémoires de l'Academie des Inscriptions & Belles-Lettres gezogen.

Zeichen der Weichlichkeit an den Männern gewesen, wenn sie die Aerme bedeckt gehabt hätten.

Der Gürtel hielt den Unterrock zusammen, und diente ihn aufzubinden, wann man etwas zu verrichten hatte. Deßhalben hieß die Redensart se accingere so viel, als sich zu einer Verrichtung gefaßt machen.

Folglich schien man zu Verrichtungen mehr oder weniger fähig, je nachdem man den Gürtel trug: aus diesem Grunde schloß man nach dem Gürtel auf die Beschaffenheit der Seele, und hieß die Männer von einer strengen und herzhaften Gemüthsart, alte cinctos, discinctos aber diejenigen, die sich der Schwelgerey und Ueppigkeit Preis gaben.

Die Griechen trugen über dem Unterrocke bloß einen Mantel: die Römer trugen ein Ueberkleid, das sie toga nannten. Es war nach dem Stande und den Umständen unterschieden, und man hatte allezeit an der Kleidung einige Zeichen, woran man die bürgerlichen und militarischen Würden unterscheiden konnte. Die Zunftmeister des Volkes sind, wie es scheint, die einzigen Vorgesetzten gewesen, die kein solches Unterscheidungszeichen hatten.

Der Luxus half alles durcheinander mengen. Man verschwendete Gold, Edelsteine, und Purpur. Man vermehrte die Zahl der Unterröcke; man gab ihnen verschiedene Schnitte, und es war eine Kunst, sie mit Anstande in Falten zu legen.

Die Frauen schnitten die ihrigen also aus, daß der Hals, die Schultern, und ein Theil des rechten Arms unbedeckt blieben. Das Oberkleid kam ihnen auch zu einfach vor: sie ließen es unvermerklich wachsen, und gaben ihm einen langen Schweif, der mit Schmucke gezieret war. Dieses nannte man stola: und es wurde zu ihrem besondern Kleide. Allein da die Erfindungen, die aus den verderbten Sitten entstehen, das Absehen haben, die Geschlechter bald zu unterscheiden, bald zu vermischen; so wurden manchmal die Stolen kürzer und die Togen verlängerten sich, so daß es bey den Frauen unverschämt, und bey den Männern weibisch ließ.

Erst unter den Kaisern haben die Römer Unterröcke von Leinen gehabt. In Aegypten schrieb sich zwar der Gebrauch dieser Unterröcke aus dem höchsten Alterthum her; und sie waren schon etliche Jahrhunderte bey den Griechen bekannt gewesen, als die Römer noch den Flachs nur zu den Segeln ihrer Schiffe braucheten. In der Folge brauchten sie ihn mit mehr Luxus als Geschmacke. Da sie in allen Dingen Gold und Purpur haben wollten, mischten sie es auch in das Gewebe der Unterröcke, und es scheint, sie haben gefürchtet, daß sie sonst auf der Haut nicht rauh genug wären.

Es hat vielerley Arten von Schuhen bey den Römern gegeben: ja, es war eine Zeit, wo diese nach dem Stande verschieden waren. Ueberhaupt gab es zweyerley Gattungen. Eine be-

stand in einer Sole, welche den Fuß unbedeckt ließ, und mit ledernen Riemen aufgebunden wurde. Die andre bedeckte den ganzen Fuß, gieng bis an die Wade, und wurde mit einer Art von Bande festgemacht, das in vielerley Knoten geschlungen war.

Obschon die Schuhe insgemein von gearbeitetem Leder waren, so wurden doch auch von allerley Stoffe gemacht, wodurch sie leichter und geschmeidiger werden konnten. Weil aber ein verderbter Geschmack eben so sehr zur Pracht als zur Weichlichkeit geneigt war, so begnügte man sich nicht darmit, daß man sie mit Edelsteinen besetzte: es wurde auch zuweilen die Sole von dichtem Golde gemacht. Ich glaube nicht, daß diese Art von Schuhen allzu bequem gewesen sey.

Im Anfange trugen die Männer schwarze, und die Frauen weiße Schuhe; und diese Farben waren lange die anständigsten. Die Buhldirnen veränderten allmählig diesen Gebrauch, und brachten die rothen Schuhe in Aufnahme, weil sie diese beständig trugen. In der Folge wurden die Kaiser so eifersüchtig auf diese Farbe, daß sie allein das Recht dazu behalten wollten, und sie den Männern verbothen, und nur den Frauen zu tragen gestatteten.

Der Kopfputz war allen Einfällen der Mode unterworfen. Nichts ist veränderlicher gewesen, und die Römer kamen dabey, wie es scheint, in

keinem

keinem Stücke übereins, als daß sie die feurigsten rothen Haare sehr hoch schätzeten.

Von den Speisen.

Das Nachtessen war eigentlich das einzige Mahl der Römer: am Morgen, gegen Mittag, assen sie nur einen Bissen. Nachdem man für alle, die am Tische waren, Becher ausgetheilt, und Trankopfer ausgegossen hatte, brachte man die erste Tracht Speisen, welche insgemein mit frischen Eyern anfieng, und die zweyte wurde mit Früchten beschlossen, daher kam die Redensart: ab ovo usque ad mala, welches sagen wollte: vom Anfange bis zu Ende.

Diese zwo Trachten wurde in vielerley andere abgetheilt. Aber so zahlreich sie immer gewesen seyn mögen, unterschied man sie dennoch niemals anders, als durch die Benennung primæ & secundæ mensæ.

Die Tafeln, die während etlicher Jahrhunderte sehr sparsam und einfach gewesen waren, wurden gegen das Ende der Republick mit Verschwendung überladen. Man zählte manchesmal bis auf fünfzehn oder zwanzig Trachten. Ich möchte deßhalben für den Geschmack der Römer im Speisen nicht gutstehen. Mir scheint, man finde nicht leicht eine niedliche Kost bey großem Luxus. Es wurden auch von reichen Leuten die Speisen mehr nach der Seltenheit und dem Preise, als nach der Schmackhaftigkeit geschätzet.

Der

Der Gebrauch, liegend zu speisen, wurde erst um das Ende des sechsten Jahrhunderts eingeführt. Die Männer fiengen ihn an: die Frauen wollten ihn nicht annehmen, so lang die Republick bestand, und man erlaubte es sehr spät den jungen Leuten, welche das männliche Oberkleid noch nicht trugen. Sie saßen an der Ecke des Bettes von ihrem nächsten Verwandten.

Der Tisch war viereckigt, ohne Tischtuch, von einem kostbaren Holze, und mit Kupfer, Silber, Gold, oder auch mit Edelsteinen eingelegt. Eine Seite blieb frey zum Auftragen, und längs der drey übrigen Seiten stellte man drey Ruhbetten hin. Aus dieser Ursache wurde der Tisch, sowohl als der Speisesaal, Triclinium geheißen.

Jedes Bett hatte Raum für drey oder vier Personen, selten für mehrere. Ehe man sich darauf niederließ, legte man seine Schuhe ab, oder wusch sich sogar die Füße, damit man die kostbaren Zeuge, womit sie bedeckt waren, nicht beschmutzete.

Man begab sich in den Speisesaal mit einem sonderbaren Kleide, das nur beym Speisen diente. Es wäre nicht anständig gewesen, sich mit einem andern Kleide dabey einzufinden. Seltsam ist es, daß man noch lange Zeit nach Augustus den Brauch hatte, den Gästen kein Tellertuch vorzulegen; ein jeder brachte das seinige mit.

Der vornehmste Platz war der erste auf dem mittelsten Bette. Das Bett, so diesem zur Linken stund, war für Personen bestimmet, denen man zum wenigsten Achtung schuldig war. Darunter gehörten diejenigen, die man Schatten hieß, weil sie in Begleitung der Gäste kamen, welche sie aufführten.

Eine große Menge Sklaven wurde zur Aufwartung gebrauchet. Flötenspieler und Pfeifer begleiteten die Fische und seltenen Vögel, die man auftrug. Der Zuruf der Gäste mengte sich in die Töne der Instrumente; und ein Vorschneider zerlegte die Speisen auf den Takt.

Unter dem Speisen ließ man zuweilen Spaßmacher, Possenspieler, Tänzer, Tonkünstler, Pantomimen, oder auch Fechter auftreten. Man stellte mit einem Worte Schauspiele von jeder Art vor, und war noch mit Rauchwerke verschwenderisch, als wenn man alle Sinne zugleich hätte vergnügen wollen.

Wann man so viele Sachen brauchet, hat man an keiner Vergnügen: und all dieses Gepränge war nicht so viel werth, als ein einfaches Mahl, wobey Munterkeit herrschet. Weil man sich wieder mit Belustigungen behelfen mußte, die nicht so kostbar waren, spielten oft die vornehmsten, mitten unter dem Speisen, gerade oder ungerade, mit Würfeln, oder andere Spiele: sie tranken einander auf ihre oder ihrer Freunde Gesundheit zu: sie machten einen König, welcher den Gästen Gesetze auferlegte: kurz, sie streb-

ten

ten sich aus der Betäubung zu kommen, worein sie der Luxus im Speisen versetzt hatte.

Ehe sie von einander giengen, verrichtete man Trankopfer für die Wohlfahrt des Gasthalters. Dieser machte dann seinen Gästen Geschenke: er theilte einen Theil von den Ueberbleibseln unter die Sklaven aus, verwahrte die übrigen, und verbrannte alles, was nicht werth war, verschenkt oder verwahret zu werden. Diese letzte Verrichtung war eine Gattung von Opfer, das man Protervia nannte. Cato von Utika machte eine Anspielung auf diesen Gebrauch, als er von einem Manne, der sein Haus in Brand steckte, nachdem er alles durchgebracht hatte, sagete: **Er hat alles nach guter Ordnung gethan.**

Die Umstände, die ich hier berührt habe, sind erklecklich, um von den Ausschweifungen einen Begriff zu geben, in welche der Luxus im Speisen verfiel. Man versuchte vergeblich, denselben Einhalt zu thun. Man erneuerte öfter ein Gesetz, welches geboth, an jenem Platze im Hause zu speisen, den man Atrium hieß, und der eine Art von Vorgebäude war, wo man den Augen des Publikums ausgesetzt blieb. Ja, man schränkte den Aufwand in Speisen ein. Aber die Ausgelassenheit, welche die Gesetze überwog, machte alle diese Vorkehrungen zu Wasser. Ein jeder wurde der Vorgebäude überdrüßig: man wollte sich den Blicken des Volks entziehen, und die Säle, die man zu diesem Ende erbaute, gaben zu neuen Ueppigkeiten Gelegenheit.

Von

Von den Bädern.

Da die Römer den Gebrauch der Leinwand nicht kannten, mußten sie sich öfters baden. Lange Zeit haben sie sich nur in den Flüssen gebadet: zum wenigsten fiengen sie erst gegen das Ende der Republick an, öffentliche Bäder zu bauen. Man badete sich dort um ein viertel As, das ist, um etwas mehr als einen Pfenning.

Die Bäder, welche im Anfange ganz einfach und ohne viel Aufwand gebauet waren, wurden in der Folge Gebäude, an denen man die Größe und Schönheit bewunderte. M. Agrippa ließ unter seinem Baumeisteramte hundert und siebenzig aufrichten, wo sich die Bürger im kalten und warmen Wasser umsonst badeten. Einige Kaiser folgten diesem Beyspiele nach; und diese Freygebigkeit war dem Volke so angenehm, daß die Bäder eines der sichersten Mittel wurden, die Gunst des Volkes zu erwerben.

Nun aber artete der Gebrauch sich zu baden bald in Misbrauch aus. Man gieng in die Bäder aus Weichlichkeit, aus Müßiggange; weil man daselbst viele Leute antraf: und da suchten die Dichter, welche gern ihre Verse ablesen mochten, Zuhörer auf.

Die reichen Leute hatten Bäder in ihren Häusern, die nicht so viel zum Bedürfnisse, als um der Sinnlichkeit willen gebauet waren. Wenn die Kaiser lange Weile hatten, so kamen ihnen diese Bäder gut zu statten, und es hat einige gegeben,

geben, die sich bis auf fünf oder sechsmal täglich badeten.

Manche ließen sich gleichwohl herab, unter dem Volke zu baden. Man erzählet, als Adrianus in einem öffentlichen Bade einen alten Soldaten, den er kannte, angetroffen, und bemerket hatte, daß sich dieser Greis, aus Mangel eines Aufwärters, den Rücken gegen die Mauer rieb, so habe er ihm Sklaven geschenket, und etwas zu ihrer Unterhaltung angeschafft. Nach etlichen Tagen fanden sich bald andere Greisen in den Bädern ein, und rieben sich auch den Rücken gegen die Mauer: aber sie erhielten weiter nichts, als Striegel; und der Kaiser, der sie ihnen reichen ließ, befahl, sie sollten einander selber abstriegeln.

Der Gebrauch erlaubte nicht, sich in den öffentlichen Bädern blicken zu lassen, wann man in der Trauer war: dieser Gebrauch war so allgemein bekannt, daß man in den besten Schriftstellern die Worte squallor & sordes für Trauer findet. Es scheint, man habe unflätig aussehen müssen, um Betrübniß zu zeigen. Das war eine Art von Wohlstande, die uns heut zu Tage sonderbar deucht: aber die Völker in Asien haben, schon vor den Römern, sie für ganz vernünftig gehalten.

Von

Von den Spaziergängen.

Eine körperliche Uebung ist auch für die Seele nothwendig, welche sich manchesmal von ihren Beschäfftigungen erholen muß. Für denkende Leute ist ein Spaziergang sogar eine mäßige Uebung für die Kräfte des Körpers und der Seele zugleich. Das ist die Zeit, wo man ohne Mühe und Beschwerniß Beobachtung machet. Ganz allein denket man, wie im Traume nach, und läßt seine Gedanken auf die Gegenstände fallen, die sich darbiethen. In Gesellschaft mit andern unterredet man sich, man wird belehret; und die Natur wird auf gewisse Art ein Buch, das man studiret, und das man durch die Unterredung lesen lernet. Zum Glücke findet man dieses Vergnügen mit leichten Kosten, und es wird weit besser von jenen genossen, die sich an der Natur vergnügen, als von denen, welche den Stolz haben, die Natur zu verschönern. Sie spazieren mit Entzücken durch einen Wald oder über eine Wiese.

Als zu Rom der Luxus den Müßiggang eingeführt hatte, blieben die Spaziergänge keine Erholung mehr, sondern wurden zu einer Beschäfftigung. Also wird die Bestimmung der Dinge verkehret. Bald schien Italien zu klein für die Thorheit, Landhäuser zu bauen. Man füllte die Meere ein, man durchschnitt die Berge; und die unfruchtbarsten Gegenden wurde gezieret, wo nicht verschönert. Wenn man Lust hat zu

wissen, wie die Reichen der Landlust genossen, so kann man es von Lukrez erfahren.

Exit sæpe foras magnis ex ædibus ille,
Esse domi quem pertæsum est, subitoque revertit,
Quippe foris nihilo melius qui sentiat esse.
Currit, agens mannos, ad villam præcipitanter,
Auxilium tectis quasi ferre ardentibus instans:
Oscitat extemplo, tetigit cum limina villæ;
Aut abit in somnum gravis, atque oblivia quærit;
Aut etiam properans urbem petit, atque revisit.

Da die Spaziergänge zu einer wesentlichen Beschäfftigung geworden waren, dorfte es daran nicht gebrechen. Man hätte sonst die Zeit nicht anzuwenden gewußt: denn nichts ist härter, als unbedeutende Verrichtungen zu ersetzen.

Es war also nicht vernünftig sich binden zu lassen, um allezeit erst auf schönes Wetter zu warten, oder sich der Gefahr auszusetzen, oft mitten in den schönsten Gärten den Spaziergang zu unterlassen. Deßhalben bauete man an die Häuser Galerien, die zuweilen so lang waren, daß man sie Meilengänge hieß, und Schwibbögen, die Raum genug hatten, daß man im Wagen darunter fahren konnte. Dieser Geschmack riß sogar auch bey Personen ein, die sich zu beschäff-

schäfftigen wußten. Als Cicero bauen ließ, merkte er, daß ihm an einem bedeckten Spaziergange fehlte; und er wollte zum wenigsten einen kleinen haben: tecta igitur ambulatiuncula addenda est, sagte er. Dieses Verkleinerungswort scheint die Kritik eines Gebrauches zu seyn, welchen das Beyspiel allgemein eingeführt hatte.

Die Schwibbögen vermehrten sich in der Stadt und auf dem Lande. Sie waren eine Art von Pracht, worinnen es die Großen einander zuvorthun wollten. Man bediente sich des kostbarsten Marmels dazu: man verzierte sie mit Bildsäulen, mit Gemälden, und sonderbar war man bedacht, sie für alle Jahrszeiten bequem einzurichten.

Das Volk mußte die nämlichen Belustigungen haben, wie die Großen, weil es eben so wenig zu thun hatte. Es wurden dann öffentliche Schwibbögen in großer Anzahl aufgebaut. Diese waren Plätze, wo man sich zu gewissen Stunden aus allen Gegenden der Stadt einfand, und wo es Mode war, sich sehen zu lassen. Müßiggang, Leichtsinn, und Langeweile sind das Loos großer Städte zu blühenden Zeiten. Es giebt alsdann keine wahre Belustigung mehr, als für Leute, die sich ein Bißchen eingezogen halten; die mitten unter dem Getümmel wie in der Einsamkeit leben, und als bloße Zuschauer die Thorheiten von andern beobachten.

Von den Beschäfftigungen der Römer unter Tages.

Die Römer haben lange Zeit den Tag nur in Morgen, Mittag, und Abend abgetheilt. Um das Ende des fünften Jahrhunderts fiengen sie an, Sonnenuhren zu brauchen, die sehr plump gemacht waren; und mehr als hundert Jahre später lerneten sie den Gebrauch der Uhren, welche die Stunden durch den Ablauf des Wassers bezeichneten.

Der Luxus, der sich ausbreitete, machte es dann zu einem Bedürfnisse, zu den Stunden, die vom Gebrauche bestimmet waren, sich mit allen den Tändeleyen zu beschäfftigen, welche die Verrichtung des ganzen Tags ausmachen sollten. Man mußte dann nothwendig allezeit die Stunde genau wissen. Man kam auf den Einfall, Sklaven zu halten, deren ganze Beschäfftigung darinnen bestand, daß sie die Sonnen, oder Wasseruhr beobachten, und dem Herrn die Stunde sagen mußten, wann er darnach fragte. Das ist auch ein Ding, wornach man in der großen Welt zum meisten fraget, weil man aus langer Weile gezwungen ist, alle Augenblicke zu zählen.

Die Römer zählten zwölf Stunden am Tage; die sechs ersten von Sonnenaufgang bis Mittag, und die sechs letzten vom Mittage bis Nacht. Sie waren dann, wie die Tage, länger im Sommer und kürzer im Winter.

Die vernünftigsten Bürger widmeten den Morgen ihren häuslichen Angelegenheiten, den Pflichten ihres Standes, oder dem Studiren. Aber nach diesen darf man keinen Schluß auf die Sitten machen.

Eine größere Anzahl, die täglich abnahm, fieng den Tag mit Besuchung der Tempel an, und beschloß ihn darmit. Diese Andacht nahm oft viele Zeit weg: denn wenn man mehrerley Dinge zu begehren hatte, mußte man sich an verschiedene Gottheiten wenden, und auf gewisse Art in der Stadt Wallfahrten anstellen. Die Reichen verrichteten Opfer; und die Armen begnügten sich, die Götter zu grüßen, wobey sie die Hand zum Munde hielten: deßhalben wurde diese Handlung adorare geheißen. Man bethete des Morgens zu den himmlischen, und Abends zu den unterirdischen Göttern.

Vor den Thüren der Großen war der Zulauf noch größer, als am Thore der Tempel. Man widmete die erste, und auch die zweyte Stunde zu diesen Besuchen, und oft fand man sich vor Anbruche des Tages ein, damit man nicht von andern verdränget würde, oder die Zeit verabsäumte. Die Vorsäle waren von einem Schwarme Clienten angefüllt, welchen der Gönner manchesmal durch eine Hinterthüre auswich. Wenn er öffentlich aus dem Hause gieng, drängten sie sich um ihn her, und begleiteten ihn. Dieser begab sich zu einem, der vornehmer war, als er, und

spielte die nämliche Rolle: und also war die ganze Stadt in Bewegung.

Alle Tage, ausgenommen diejenigen, die zu den Comitien bestimmet oder der Ruhe gewidmet waren, wurde in der dritten, vierten und fünften Stunde Gericht gehalten, wobey das Volk, mit mehr oder weniger Eifer, sich mit den Angelegenheiten beschäfftigte, die daselbst abgehandelt wurden. Wenn es daran keinen Antheil nahm, zog es aus Langerweile durch die Straßen und auf den Plätzen herum. Da traten diejenigen auf, die nach Amtswürden trachteten, in Begleitschaft ihrer Freunde, die sie empfahlen, und zur Linken hatten sie Nomenclatoren neben sich, welche ihnen den Namen und Zunamen der Vorübergehenden sagten. Andere liefen durch alle Gegenden der Stadt, bloß um gesehen zu werden. Sie bezahlten Bürger, damit sie eine zahlreiche Begleitung um sich hatten; und man sah nur darauf, wer etwa mehr Sänften, mehr Sklaven, und mehr Klienten in seinem Zuge mit sich führte.

Man speisete Mittags; aber die Mahlzeit war klein, nach welcher man insgemein Mittagsruhe hielt. Dann besuchte das Volk die Spaziergänge, indessen daß die jungen Leute, die noch etwas von den alten Sitten an sich hatten, mit Ballen spielten, oder sich im Marsfelde übten. Endlich gieng man in die Bäder um acht oder neun Uhr; und speisete um zehn Uhr zu Nacht.

Das waren überhaupt die Beschäfftigungen oder Ergötzlichkeiten der Römer, zu den Zeiten,

wo

wo es keine Schauspiele gab. Denn alsdann nahmen die Spiele beynahe den ganzen Tag ein. Am Morgen ließ man Männer mit wilden Thieren kämpfen: vor Mittag fand man sich bey den Kämpfen der Fechter ein, zu denen man nach dem Mittagspeisen zurückkehrte; und den übrigen Tag brachte man im Circus oder im Schauspielhause zu. Aber alles dieses hat Verändrungen gelitten.

Von der römischen Urbanität.

Rom nannte sich vorzugsweise urbs, die Stadt, und daraus hat man Urbanität hergeleitet. Da sich nun die Sprache verfeinerte, indessen daß die Sitten noch ungebildet blieben, so hat dieses Wort im Anfange nicht mehr bedeutet, als die Gabe, mit der Reinigkeit der Sprache auch eine angenehme Aussprache zu verbinden; kurz, zu reden und auszusprechen, wie man in der Stadt aussprach und redete.

So wie die Sitten verfeinert wurden, dehnte sich die Bedeutung dieses Wortes aus, und die Urbanität bezog sich nicht allein auf die Sprache, sondern auch auf die Geberdung, auf den Ton, auf die Minen, auf das Aeußerliche der ganzen Person; endlich auf alles, was man für schicklich hielt, zur Anmuth beyzutragen.

Die Urbanität ist dann eine Sache, die sich verändert hat, und worüber selbst die Römer zu keiner Zeit haben einig werden können. Wie hätten sie wohl den Begriff zu bestimmen vermocht,

den sie sich davon machten, und womit ein jeder nach seinem Stande verschiedene Nebendinge verband. Es verhielt sich mit Urbanität, wie mit jenem, was wir den Ton der guten Gesellschaft heißen. Wir können uns also unmöglich einen richtigen Begriff davon machen: ja, wir wissen nicht einmal so davon zu urtheilen, wie die Römer überhaupt davon urtheilten. Wir sind für unsere Gebräuche allzu viel eingenommen.

Zum Beyspiele, wir würden für eben so unartig als unbequem halten, liegend zu speisen; und es würde uns misfallen, wenn wir die Speisen mit den Fingern herausnehmen sähen, sollte es auch immer so niedlich damit gehalten werden. Gleichwohl aß man noch also zu den Zeiten Augustus. Auch der Gebrauch, daß oft alle aus einem Becher tranken, dörfte uns ekelhaft vorkommen.

Allein um unser Urtheil nicht zu übereilen, muß man bedenken, daß die Umstände bey verschiedenen Völkern verschiedne Gebräuche einführen können, die alle auf gleiche Art ihre vernünftige Ursache haben.

In einer Republick, wo alle Bürger das Wahlrecht besaßen, war es unmöglich, daß ein Canditat alle kennen mochte, deren Gunst er zu erlangen suchte. Unterdessen wollte doch keiner von ihnen unbekannt seyn; und dadurch ist ohne Zweifel der Gebrauch entstanden, einen jeden mit seinem Namen zu grüßen. Bey uns dagegen wäre dieses eine Unhöflichkeit: denn da wir nur

mit

mit der kleinen Anzahl von Personen, die wir kennen, umzugehen haben, so würde ihr Name, den wir nicht zu nennen brauchen, in unserm Munde nur den Schein einer allzu großen Vertraulichkeit oder Geringschätzung an sich haben.

Wir möchten wohl die Höflichkeit, die sich die ersten Bürger einander erwiesen, wenn sie auf dem Platze erschienen, um die Wahlstimmen zu erwerben, für übertrieben ansehen. Es war mit dem Grüßen nicht gethan; man mußte einander umfangen. Weil man es mit den Bürgern aus allen Ständen nicht verderben dorfte, war eine Nothwendigkeit, sich nach einem Gebrauche zu fügen, der zu den ersten Zeiten der Republick ohne Widerstand eingeführt worden war.

Aber auch die Römer würden bey uns viele Dinge finden, die sie nicht gutheißen möchten. Da sie einfacher waren, als wir, so würden sie an vielen unsrer Gebräuche bloße Tändeley zu sehen glauben, und nicht begreifen, wie wir so ernsthaft davon urtheilen können. Sie würden sich ärgern, wenn sie uns den Leib krümmen sähen, so oft wir einander begegnen, und unsere kriechende oder ganz bedeutunglose Ausdrücke würden ihnen auffallend scheinen. Um diese Dinge zu begreifen, hätten sie müssen vorhersehen können, was sie unter den Kaisern werden sollten.

Nach diesen Bemerkungen loben und tadeln wir nur, was an der Urbanität zum stärksten in die Augen fällt. Was sie etwas bestimmter auszeichnet, ist ein gewisses weis nicht was, wovon

man sich unmöglich einen genauen Begriff machen kann. Mir genüget es, sie in ihren Grundursachen zu untersuchen. Zu diesem Ende will ich den Pöbel, die Großen, und die Gelehrten unterscheiden. Es ist augenscheinlich, daß diese drey Klassen von Bürgern dreyerley ganz verschiedene Gattungen von Urbanität haben einführen müssen.

Ich stelle mir in dem Umgange des Pöbels etwas Stolzes, Rohes, und Wildartiges vor. Dieser Charakter mußte nothwendig die Wirkung eines Reiches seyn, welches durch ununterbrochene Kriege erworben, und durch eine lange Reihe von Siegen berühmt geworden war. Ueberdas wurde die Rohheit des Pöbels durch die Possenspiele, welche das gute Schauspiel nicht aufkeimen ließen, und seine Wildartigkeit durch die Kämpfe der Fechter unterhalten.

Man bemerket überhaupt, daß die Großen, die nach ihrem Range in der ersten Klasse der Bürger obenan stehen, sich selbst durch die Gesinnungen, die sie an den Tag legen, in die letzte herunter setzen: und man hat in diesem Punkte gesaget, die Extremitäten gränzen an einander. Diese Bemerkung hat nirgend besser, als in Rom, zugetroffen. Und fürwahr, wäre es möglich gewesen, mitten unter dem Pöbel zu leben, sich nur mit Erwerbung seiner Gunst zu beschäfftigen, an den Spielen, womit er sich belustigte, Geschmack zu finden, und nicht, mehr oder weniger, seine Art an sich zu nehmen? Wir müssen vorzüglich bedenken, daß dortmals etwas im Brauche

war,

war, so man heut zu Tage nicht mehr sieht: denn die Großen suchten sich bey dem Pöbel beliebt zu machen; sie waren die Schmeichler von ihm.

Außer Athen, wo selbst der Pöbel Geschmack besaß, wird allenthalben, wo das Volk den Hauptantheil an der Regierung hat, die Höflichkeit allezeit etwas rohes an sich haben. Gleichwohl verlange ich nicht zu behaupten, daß zu Rom die Großen von dem Volke in keinem Stück unterschieden gewesen seyn: ich will nur sagen, sie haben in vielen Stücken Aehnlichkeit mit ihm gehabt. Allein da sie nach ihrem Stande in einer ganz verschiednen Lage sich befanden, mußten sie nothwendiger Weise ihre eigenen Gewohnheiten an sich nehmen.

Sie haben sich zuerst mit den Wissenschaften abgegeben. Jene aber, die sich mit gutem Erfolge darauf verleget haben, müssen die Muster der wahren Urbanität geworden seyn.

Sie hatten in diesem Fache die Griechen zu Lehrmeistern. Sie lasen dieselbigen; sie zogen sie an sich; sie athmeten endlich die athenienſische Luft ein: und dadurch brachten sie unvermerkt den Atticismus mit sich nach Hause, wie sie die Künste nach Rom gebracht hatten. Ich meyne, sie blieben in diesem Stücke den Atheniensern immer noch etwas schuldig. Ueberhaupt konnten sie die Sanftmuth, oder auch die Menschenfreundlichkeit von ihnen nicht haben.

Unterdessen wurden doch einige ohne Zweifel vortreffliche Schüler. Das war eine Wirkung

der Sorgfalt, die man auf die Erziehung wendete. Denn zu Rom war man überzeugt, daß die Gewohnheiten, die man als ein Kind an sich nimmt, zu erkennen geben, was man mit der Zeit werden möge. Gleichwohl waren die Römer nicht so sorgfältig dabey, als die Griechen, welche oft etwas für wesentlich hielten, was andere Völker für unbedeutend würden angesehen haben. Deßhalben, wo Cornelius Nepos von den ersten Lehrübungen des Epaminondas sprechen will, bauet er gegen die Denkensart seiner Mitbürger vor. Aber am Ende war man doch in den besten Familien zum wenigsten bedacht, die Kinder anfänglich den erfahrensten Sklaven zu übergeben, und dann nach Griechenland zu schicken, wo sie ihre Studien vollenden mußten.

Man lehrte sie, die besten Schriftsteller mit Verstande lesen, denken, und sich ausdrücken, wie sie: man richtete sie zu allerley Uebungen ab; man gewöhnte sie an Strapazzen: endlich prägte man ihrer Seele jene Kenntnisse ein, wodurch sie vorbereitet werden mußten, alle Aemter der Republick einst zu bekleiden. Es waren auch bey den Römern, wie es scheint, die Wissenschaften, die Kriegskunst, die Rechtskunde, das Priesterthum lauter Verrichtungen, die beynahe von einander nicht unterschieden waren. Einer und derselbe Mann stieg allmählig durch alle Amtswürden hinauf, und schien in jeder bewandert zu seyn. Er bestrebte sich dabey, nach den Umständen, ein solches Betragen an sich zu nehmen, wovon er sich

einen

einen guten Erfolg versprechen konnte. Dadurch wurde sein Charakter nach den besten Eigenschaften gebildet, die er sich in verschiedenen Umständen erworben hatte, und die durch eine glückliche Mäßigung die vortrefflichste Wirkung hervorbringen mußten. Das ist die Urbanität gewesen: wir erkennen sie nicht aus sich selbsten, sondern urtheilen nur nach ihren Grundursachen von ihr.

Wenn wir von unsern Sitten sprechen, so ist das Wort Urbanität nicht gebräuchlich: Freundlichkeit und Höflichkeit drücken es nicht aus, und das Wort Artigkeit allein würde es ausdrücken, wenn wir ihm so viele Ausdehnung geben wollten, als das Wort Urbanität hatte. Ich will es in dieser Bedeutung nehmen, und unsere Artigkeit in ihren Grundursachen aufsuchen.

Es ist augenscheinlich, daß bey uns die Erziehung die Artigkeit nicht geben kann, wenn wir durch dieses Wort angenommene Gewohnheiten verstehen, welche tauglich sind, unsern Handlungen und unsern Worten Anmuth beyzulegen.

Wann man seine Studien vollendet hat, weiß man nicht recht, was man gelernet hat; man weiß noch nichts von dem, was man zum nothwendigsten wissen sollte; und man ist zu keiner Verrichtung geschickt.

Gleichwohl ist dieses die Zeit, einen Entschluß zu fassen, und man fraget einen jungen Menschen, was sein Beruf sey. Allein er kann keinen haben. Wie sollte er unter den verschiedenen Ständen, die man ihm vorschlägt, eine Wahl treffen, wenn er

nicht

nicht weiß, was für Pflichten sie vorschreiben, oder was für Eigenschaften dazu erfoderlich sind? Die Aeltern geben den Ausschlag, und man wiedmet ihn der Rechtspflege, dem Soldatenstande, oder dem Priesterthume.

Betrachten wir die jungen Leute, die einen Stand angetreten haben, und einige Lust zeigen, sich darinnen hervorzuthun. Wenn sie auch lehrbegierig sind, so sind sie noch weit mehr begierig, die Welt zu genießen, wo ihnen alles neu vorkömmt. Sie lesen eilfertig. Finden sie ein Buch, das von vielen Dingen spricht, und keck davon spricht, so sind sie schon darmit zufrieden. Sie verstehen es nicht; aber sie haben ein gut Gedächtniß: sie behalten sich etwas daraus, und glauben gelehrt zu seyn. Unwissenheit, Selbstvertrauen, Thorheit ist das gewöhnlichste Loos der Tugend, die alle Jahre nachwächst. Bey dieser muß man freylich die Artigkeit nicht suchen: auch in den Gesellschaften nicht, wo man an der Jugend sein Vergnügen hat.

Wir wollen also die Menschen von einem gesetzten Alter betrachten, und sie im Soldatenstande, bey Gerichtsstellen, und im geistlichen Stande beobachten.

Ich mache die Anmerkung, daß ein jeder von diesen Ständen seinen Ton, seine Manieren, seinen eigenen Geist hat; und daß sie drey verschiedne Nationen auszumachen scheinen. Sie dörfen nicht zusammentreten, ohne daß man alsogleich den Soldaten für allzu ernsthaft, den Richter für lächerlich,

cherlich, und den Geistlichen für ausgelassen ausschreyt. Wenn sich aber ein jeder in den Schranken seines Standes hält, so glauben wir an ihnen zu bemerken, daß sie sich zwingen, immer zu seyn, was sie seyn sollten: und wir heißen das Pädanterey. Es ist also unmöglich eine Artigkeit auszufinden, welche diesen dreyen Ständen gemein wäre.

Itzt bleiben die Gelehrten und die geschäfftelosen Leute noch übrig, welche man allezeit in einer großen Stadt sehr zahlreich antrift. Wenn wir diese zwo Klassen sonderheitlich betrachten, finden wir an den erstern etwas Gesetztes; aber zugleich ein gezwungnes Wesen, das ihnen ein fremdes Aussehen giebt, sobald sie aus ihrem Studierzimmer treten. An den letztern dagegen nehmen wir ein bloß tändelhaftes Betragen wahr; welches aber mit Anmuth begleitet ist, weil das Verlangen zu gefallen, Personen, die nur im gesellschaftlichen Umgange Unterhaltung finden, Anmuth eingeben muß.

So weit diese zwo Klassen unterschieden sind, so taugen sie doch zum besten, mit einander Umgang zu pflegen. Die Gelehrten finden jezuweilen eine angenehme Zerstreuung an dem leichtfertigen Wesen derjenigen, die nur Anmuth besitzen; und die geschäfftlosen Leute, bey denen manchmal die Wißbegierde rege wird, fühlen auch zuweilen das Bedürfniß, sie zu befriedigen, wenn es sie nichts weiter kostet, als anzuhören. Sie suchen dann einander auf; also daß es die erstern unvermerkt

so weit bringen, mit Anstande zu scherzen, und die letztern ernsthaft zu denken. Das ist, wie ich glaube, die wahre und einzige Quelle der französischen Artigkeit.

Nach diesen Bemerkungen muthmaße ich, daß unsere Artigkeit mehr Leichtfertiges als Gründliches hat; die römische Urbanität hatte mehr Gründliches als Leichtfertiges; der Atticismus dagegen mag diese zwey Dinge ungefähr zu gleichen Theilen gehabt haben. Ich wüßte kein Volk, welches allzugleich so gründlich und so leichtfertig gewesen wäre, als die Athenienser.

IV. Kapitel.

Von der Rechtskunde.

Man läßt den Römern die Ehre, daß sie die Rechtskunde erfunden haben. Damit man im Stande sey, zu urtheilen, ob sie in diesem Stücke ein Lob verdienen, muß man diese Wissenschaft in ihrem Ursprunge und in ihrem Fortgange betrachten.

Die Rechtskunde ist die Erkenntniß des Rechtes, und fasset alle Gesetze in sich, nach denen man den Bürgern das Urtheil spricht.

Um von dieser Wissenschaft zu urtheilen, muß man drey Dinge beobachten: erstlich die Gesetze selbst, die Weise, wie sie gemacht werden, und die Macht, welche sie schützet und auf ihre Beobachtung hält; zweytens die Verwaltung der Gerechtig-

rechtigkeit, das ist, die Gewalt, welche den Richtern mitgetheilt ist, und die Regeln oder Vorschriften, nach denen sie sich in den Urtheilssprüchen richten; endlich die Erklärung oder Auslegung der Gesetze, und in wessen Händen sie sich befinde.

Unter den Königen sind die Gesetze nichts anders gewesen, als Gebräuche, welche durch die Umstände eingeführt wurden, oder Verordnungen, die der Senat vorgeschlagen, und das Volk in einer Versammlung bestätiget hatte. Folglich waren die Gesetze von der Nation gemacht und geschützet.

Weil dortmals die Römer wenig Bedürfnisse hatten, so hatten sie auch wenig Veranlassung zu Uneinigkeiten; und folglich waren die Gesetze einfach und von geringer Anzahl.

Sobald die Gesetze einfach waren, ist auch die Verwaltung der Gerechtigkeit einfach gewesen. Es fiel Niemanden bey, sie einer Menge Formalitäten zu unterwerfen, und die Könige, welche die einzigen Richter waren, hielten sich an die natürliche Billigkeit. Es ist zu vermuthen, daß sie bey Entstehung bedenklicher Fälle, zu Rathe fragten, und ein Gericht aufstellten, welches neben ihnen das Urtheil sprach.

Die Gesetze sind beynahe allezeit deutlich, wenn sie einfach und von geringer Anzahl sind. Die Gesetze der Römer unter den Königen hatten dann selten einer Auslegung vonnöthen. Wenn aber der Fall kam, erklärte sie der Se-

nat, und seine Erklärung galt für ein Gesetz, sobald sie in der Versammlung des Volkes war bestätiget worden.

Solang die Gesetze einfach, deutlich, und von geringer Anzahl gewesen sind, erwarb man sich ihre Kenntniß so leicht, daß man sie für keine Wissenschaft ansah. Folglich war dortmals die Rechtskunde noch nicht erzeuget.

Bis auf die Vertreibung der Könige haben also die Römer eigentlich keine Rechtskunde gehabt. Das war ein Vortheil, welchen die Republiken in Griechenland immer genossen haben. Da die Umstände, die sich bey ihnen ergaben, sie nicht in die Nothdurft versetzten, die Gesetze zu vervielfältigen und zu verwirren; so haben sie keine Gesetzbücher oder Sammlungen von Gesetzen gemacht, die immer einer Auslegung bedürfen, und deßhalben desto unverständlicher werden, je mehr man sie ausleget. Ihre einfachen, wenigen, und verständlichen Gesetze konnten kein Gegenstand einer Wissenschaft seyn.

Nach der Vertreibung der Tarquinier, rissen die Patrizier die gesetzgebende Macht an sich; die Bürgermeister, welche die einzigen Richter der Bürger waren, verwalteten die Gerechtigkeit nach ihrer Willkühr; und wenn sie zuweilen Zweifel zu haben schienen, zog man die Versammlung der Opferpriester zu Rathe, deren Entscheidungen für Göttersprüche aufgenommen wurden.

Die

Die Gesetze waren also nur den Patriziern bekannt, welche sie nach dem Vortheile ihres Standes veränderten, oder auslegten. Ein Urtheil, das in einem Handel gefällt worden war, galt für ein Gesetz in allen ähnlichen Fällen, so weit es den Patriziern gelegen war, dasselbe für ein Gesetz gelten zu lassen. Wenn es ihnen zuträglich schien, auf jenes vorhergehende Urtheil kein Acht zu haben, merkten sie auch nicht darauf; und sie hatten bald widersprechende Urtheile, und folglich Gesetze, die ihnen in allen möglichen Fällen günstig waren. Diese Unordnung schlich ohne Beschwerniß ein, theils weil die Gerechtigkeit von den Bürgermeistern nach Willkühr verwaltet wurde, theils weil die Priester, welche die Ausleger der Gesetze geworden waren, über ihre Entscheidungen keine Rechenschaft gaben.

Die Mächte, welche Gesetze gaben, vollsträkten, und auslegten, halfen dann zusammen, Dunkelheit über die Gesetze zu verbreiten; und die Sammlung der Gesetze wurde zu einer Wissenschaft, wozu die Patrizier allein den Schlüssel hatten. Dort hat eigentlich die Rechtskunde ihren Anfang genommen.

Um den Misbräuchen abzuhelfen, hätte man einfache, deutliche, und allgemein bekannte Gesetze haben sollen, welche den Obrigkeiten, bey der Beurtheilung öffentlicher und Privatstreitigkeiten, zur Richtschnur dienen mochten. Dieses wurde von dem Zunftmeister L. Terentillus

in Vorschlag gebracht, und man ernannte die Zehnmänner zu diesem Endzwecke.

Als man die Gesetze der zwölf Tafeln eingeführt hatte, nahmen die Streithändel nicht allein kein Ende, sondern brachen noch heftiger als jemals aus. Die gemeinen Bürger, die dadurch herabgesezt waren, erkannten, daß sie von Niemanden, als von sich selbsten, Recht zu erwarten hätten. Sie bewarben sich um die Amtswürden, und allmählig wurde die Gewalt unter den zween Ständen getheilt.

Dann hiengen die Gesetze bloß von den Umständen ab. Die gesetzgebende Macht hatte, wie es scheint, nicht allein auf die Zukunft kein Augenmerk; sondern veränderte sogar ihre Absichten, wie sich die Angelegenheiten veränderten, je nachdem sie von den Patriziern an die gemeinen Bürger übergieng, oder unter diesen zween Ständen vertheilet war, oder sich in einer einzigen Oberkeitperson vereinigte, welche über die Comitien zu gebiethen hatte. Der Senat, die Centurien, die Zünfte, die Dictatore, die Bürgermeister, und die Zunftmeister waren wechselsweise Gesetzgeber. Man vergaß die Gesetze: man hub sie auf; man erneuerte, man erklärte sie; man vereitelte sie endlich, wann man die Macht hatte, sich ihnen zu entziehen. Es ist augenscheinlich, daß all dieses ein sehr ungestaltetes Gesetzbuch ausmachen mußte.

Die gemeinen Bürger erlangten die Amtswürden, und gleichwohl daurete die Unterdrü-

ckung fort, weil die Patrizier noch mächtig genug waren, um die Verwirrung, die in den Gesetzen herrschete, zu unterhalten: ja, sie hatten jene von dem zweyten Stande auf ihrer Seite, die sich so, wie sie emporstiegen, für ihre Angelegenheiten erklärten.

Je mehr die Verwirrung zunahm, destomehr fühlte man die Nothwendigkeit, derselben abzuhelfen; und alsdann standen Bürger auf, die sich auf das Studium der Gesetze verlegten. Man nannte sie Rechtsgelehrte. Sie gaben denjenigen Antwort, die sich bey ihnen Raths erholten: sie zeigten sich öffentlich, um den Fragen zu begegnen, die man ihnen vortragen mochte: wann es erforderlich war, traten mehrere zusammen; und nachdem sie die zweifelhaften Punkte erörtert hatten, gaben sie nach Mehrheit der Stimmen die Entscheidung.

Als Ausleger der Gesetze, waren die Rechtsgelehrten bestimmet, die Zweydeutigkeiten und Unbestimmtheiten derselbigen auszumachen; jene zu vereinbaren, die nach dem Scheine Widersprüche enthielten; eine kluge Wahl zu treffen, wann sie in der That widersprechend waren; mit einem Worte, den Fall genau zu bestimmen, wo jedes Gesetz angewandt werden konnte.

Diese Untersuchung foderte eine große Kenntniß der Zeiten, der Gebräuche, und der Veränderungen, die in der Sprache vorbeygegangen waren. Ein Gebrauch, den man nicht kannte, ein Umstand, den man vergaß, ein Wort, das

nicht ganz mehr die vorige Deutung hatte, waren lauter Hindernisse, den Geist der Gesetze vollkommen einzusehen. Ueberdas war eine gesunde Philosophie, eine vernünftige Kritik, ein sicherer Forschgeist, und eine richtige Methode erfoderlich. Allein hat wohl jemals Rom einen Mann erzeuget, der alle diese Eigenschaften besaß? Varro, der für den gelehrtesten Römer ist gehalten worden, war kein Rechtsgelehrter; und wäre er das auch gewesen, so folgte daraus, daß die Rechtsgelehrtheit bis auf ihn an den nothwendigsten Hülfsmitteln Mangel gehabt habe.

Außerdem war es für die besten Rechtsgelehrten hart, durch ihre Arbeiten nützlich zu werden. Denn, so lange die Republick gedauret hat, gab es mächtige Factionen, denen daran gelegen war, die Unordnung und Verwirrung zu unterhalten. Die Redner sonderbar wollten nicht gestatten, daß die Rechtsgelehrtheit zu viel beleuchtet werden sollte. Da sie den Stolz hatten, allerley Händel zu vertheidigen, und auch die bösen zu gewinnen, pflegten sie die einfachsten Fragen zweifelhaft zu machen, Gesetz gegen Gesetz anzuführen, und alles zu verwirren. Das Ansehen, in welchem sie waren, legte ihrer Denkensart vieles Gewicht bey; und sie machten die Rechtsgelehrten lächerlich, die sie Verachtungsweise formularii oder leguleji nannten. Es sind auch die Rechtsgelehrten erst unter den Kaisern in einiger Achtung gestanden; und dann vieleicht

zu viel: denn oft haben ihre Entscheidungen für Gesetze gegolten.

Je weniger die Rechtsgelehrten in Ansehen standen, desto minder konnten sie Nutzen schaffen. Man achtete so wenig auf ihre Verrichtung, daß man sie einem jeden frey ließ, der sich damit abgeben wollte. Jedermann dorfte sich für einen Rechtsgelehrten ausgeben, und dieser Misbrauch hat bis auf Augustus gewähret. Es war gleichwohl sehr unbescheiden, die Auslegung der Gesetze Männern zu überlassen, die aus Unwissenheit oder Untreue das Vertrauen der Bürger misbrauchen konnten.

Lange Zeit hatte man über die Rechtskunde nichts Geschriebnes gehabt. Folglich schränkten sich in jedem Menschenalter die Kenntnisse der Rechtsgelehrten auf die Zeiten ein, in welchen sie lebten. Sie gaben auch den keine Erläuterung, die auf sie folgeten.

Sie haben nicht eher zu schreiben angefangen, als die Römer anfiengen, die Werke der Griechen kennen zu lernen; das ist, um den Anfang des sechsten Jahrhunderts. Aber sie wußten sich noch keinen allgemeinen Entwurf vorzustellen; sie machten sich von den Dingen, die sie abhandelten, keine deutlichen Begriffe: sie bestimmten nichts, hatten keinen Plan, dachten nicht, die Materie in eine Reihe von untergeordneten Klassen einzutheilen. Sie sammelten nur die Fragen auf, die man ihnen vorgelegt, und die Entscheidungen, die sie darauf gegeben hatten, und sie setz-

ten keine Grundsätze fest, um die Schwierigkeiten, die zum öftesten aufstießen, aufzulösen. So unschicklich sind sie mit der Rechtskunde umgegangen bis auf Servius Sulpicius, der etwas methodischer geschrieben hat. Er war ein Zeitgenoß des Cicero gewesen.

Diese Methode war noch ziemlich unvollkommen. Man borgte sie aus der Dialektik der Griechen, welche allezeit ein eitel unverständliches Kauderwälsch gewesen ist. Unterdessen glaubten die Rechtsgelehrten weit geschickter zu seyn, weil sie Philosophen geworden waren. Sie entlehnten etwas aus allen Schulen, sonderbar aus der Schule des Zeno, welcher sie den Vorzug gaben; und sie gaben von der Rechtskunde die Bestimmung an, wie sie die Stoiker von der Philosophie gegeben hatten: die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge. O der vortrefflichen Bestimmung!

Indessen daß die Rechtsgelehrten so wenig beytrugen, die Rechtskunde zu beleuchten, wurden die Gesetze immerfort vermehret: nicht allein bey Gelegenheit der Mishälligkeiten, sondern auch in dem nämlichen Maaße, wie die Republick Eroberungen machte.

Unter den Ständen Italiens genossen einige des Bürgerrechts; andere behielten ihre Gesetze bey; und die Statthalterschaften wurden von Vorgesetzten verwaltet, die man alle Jahre veränderte. Die Rechtskunde mußte dann nothwendig von einer Stadt zur andern verändert

seyn.

seyn. Ja, sie war auch am nämlichen Orte veränderlich, theils wegen der öftern Abwechslung der Vorgesetzten, die willkührlich zu gebiethen hatten, theils wegen der Rechte, die man den Völkern nahm, oder schenkte, je nachdem man sie strafen oder belohnen wollte. Hauptsächlich mußte eine große Veränderung in den Gesetzen vorbeygehen, wann man den Bundsgenossen das Bürgerrecht zugestanden hatte. Als Bürger, hatten sie Gebräuche, die sie beybehielten. Sie brachten dieselbigen mit sich nach Rom, wo sie allmählig zu Landsgebräuchen wurden; und sie machten einen Theil des Gesetzbuchs aus.

Noch größer wurde der Misbrauch, als die Römer ihre Erobrungen über Italien hinaus verbreitet hatten. Denn weil sie die Völker schonen mußten, waren sie öfter als einmal gezwungen, ihnen ihre Gesetze zu lassen. Das Gesetzbuch wuchs also mit dem Reiche an, und wurde eine Sammlung unzusammenhängender Theile.

Die Heersführer trieben die Misbräuche auf das Aeußerste, als sie sich des Rechts anmaßten, die Besitzungen der Republik und der Privatleute unter die Soldaten auszutheilen. Da wurden mit Gewalt neue Rechte eingeführt, ohne jene zu widerrufen, welche älter und billiger waren. Diese Unordnung kam zu Ende der Republik so weit, daß es hart zu entscheiden war, ob die Güter ihren wirklichen Besitzern, oder jenen, die davon beraubt worden waren, angehörten. Die Römer wußten es selbsten so we-

nig, daß Virgil den Augustus als einen wohlthätigen Gott pries, weil ihm dieser Räuber ein kleines Feld, das man ihm genommen, hatte zurückstellen lassen.

Die Gesetze wurden vermehret, und die gesetzgebende Macht verwickelte sie täglich mehr. Die Verwirrung, die aus diesem Misbrauche entstand, wurde auch durch die Art, die Gerechtigkeit zu verwalten, vergrößert.

Da die vornehmsten Oberkeitpersonen lange Zeit allein aus dem Stande der Patrizier gewählet wurden, hatte ihnen der Senat, welchem daran gelegen war, sie in dem allergrößten Ansehen zu erhalten, in der Ausübung ihrer Verrichtungen keine Maaßregeln vorgeschrieben. Wir haben gesehen, daß die Zinsmeister eine unbeschränkte Gewalt besaßen, die sie ungestraft misbrauchen konnten. Die Macht der Bürgermeister war eben so wenig eingeschränkt, und so lang sie die Gerechtigkeit zu verwalten hatten, hieng es bloß von ihnen ab, wie es scheint, sie auf eine willkührliche Art zu verwalten.

Als im Jahre 388 nach Erbauung Roms die Verwaltung der Gerechtigkeit dem Prätor der Stadt übertragen wurde, fiel natürlicher Weise die ganze Gewalt der Bürgermeister in diesem Stücke auf den neuen Vorgesetzten: er übte sie mit der ganzen Ausdehnung, die man ihr bisher gelassen hatte, wie die Bürgermeister, aus. Eben also verhielt sich die Sache mit dem

aus=

ausländischen Prätor, welcher 124 Jahre später (512 n. E. R.) aufgestellt wurde.

Die Prätore sprachen nicht allein das Urtheil aus. Sie hatten nur den Vorsitz bey Gerichten, wo die Glieder, bis auf C. Gracchus aus dem Stande der Senatore sind genommen worden. Dieser Zunftmeister spielte die Gerichtbarkeit den Rittern in die Hände, u d wir haben gesehen, wie viele Mishälligkei n daraus entstanden waren.

Allein, wie immer die Gerichte mögen besetzt gewesen seyn, hat es dennoch, wie es scheint, vor und nach den Gracchiern, sehr häufige Ungerechtigkeiten gegeben. Diese Unordnung kam nicht bloß von dem Verderbnisse der Sitten her: die Hauptursache davon ist der Mangel einer Vorschrift bey Verwaltung de Gerechtigkeit gewesen. Die Gesetze ließen den Ungerechtigkeiten einen freyen Lauf, weil sie weder die Formalitäten, noch die Grundsätze vorschrieben, nach denen man sich in den Urtheilssprüchen genau hätte richten sollen. Diese Formalitäten und Grundsätze standen lediglich in der Wahl der Zunftmeister. Man foderte nichts weiter von ihnen, als daß sie erklären sollten, wann sie ihr Amt antraten, was für Formalitäten und Grundsätze sie beobachten wollten, und sie gaben zu diesem Ende eine Verordnung heraus. Die Rechtskunde veränderte sich dann von einem Jahre zum andern, nach den Einsichten oder Billigkeit der Prätore, die einander in ihrem Amte nachfolgten.

Dieser

Dieser Misbrauch, den man kaum begreifen kann, war nicht der einzige. Die Rechtskunde mochte sogar in dem nämlichen Jahre sich verändern; und das geschah oftmal: denn der Prätor hielt sich nicht allezeit in seinen Urtheilen an die Verordnung, die er herausgegeben hatte. Er sprach das Urtheil nach Gunst oder Hasse, und die Gerechtigkeit wurde ganz und gar willkührlich. Man versuchte zwar diesem letzten Misbrauche abzuhelfen; aber erst 687 Jahre nach Erbauung Roms. Ein Gesetz, welches von dem Zunftmeister C. Cornelius vorgeschlagen wurde, verordnete, daß die Prätore gehalten seyn sollten, sich nach ihrer Verordnung zu fügen.

Cornelius half dem Uebel nur zum Theile ab. Der Gebrauch, nach welchem die Prätore alle Jahre Grundsätze nach ihrem Dünkel zur Verwaltung der Gerechtigkeit festsetzten, hat bis in das zweyte Jahrhundert christlicher Zeitrechnung gedauret. Der Kaiser Adrian gab zuerst eine immerwährende Verordnung heraus, welche den Prätoren zur Vorschrift dienen sollte, und woran ihnen nicht mehr erlaubet war, etwas abzuändern.

Die Verordnungen der Prätore, die Gesetze der Kaiser, und die Entscheidungen der Rechtsgelehrten machen eine Sammlung aus, welche die Rechtskunde zum Gegenstande hat. Wenn man betrachtet, wie sie gemacht worden ist, kann man nicht zweifeln, daß sie vortreffliche Gesetze enthalte.

te. Allein läßt sich wohl vermuthen, daß sie mehr als ein unförmiges Gewirre sey?

Die willkührliche Verwaltung der Gerechtigkeit ist ein neuer Beweis, daß die Römer niemals die wahre Freyheit gekannt haben.

V. Kapitel.

Von der Neigung der Römer zur Philosophie.

Von Homerus bis auf Thales, der sechshundert Jahre vor Christi Geburt geblühet hat, sind drey Jahrhunderte vergangen. Die Philosophie, oder was man also genannt hat, nahm folglich bey den Griechen sehr spät ihren Anfang. Sie breitete sich auch ziemlich langsam aus: denn die Schulen vermehrten sich erst, als man keine Lust mehr hatte, an der Regierung Antheil zu nehmen. Da schien es, als wollte man an der Freyheit zu denken eine Entschädigung für den Verlurst einer weit kostbarern Freyheit suchen; und man wurde eben so eifrig zum Philosophen, als man zuvor Bürger gewesen war.

Die Philosophie, von welcher die Römer viele Jahrhunderte nichts gewußt hatten, wurde bey ihnen nicht eher eingeführt, als da die Ausgelassenheit anfieng, den Eifer für das Gemeinbeste und für die alte Regierung zu vermindern. Sie hatten sich bisher mit ganz andern Dingen, als mit philosophischen Untersuchungen beschäfftiget.

tiget. Ja, sie hatten nicht einmal die Sittenlehre und die Gesetzgebung studiret, worauf sich die Philosophen in Griechenland zu allererst verleget hatten. Da sie verdammet waren, Eroberer, und nichts als Eroberer zu seyn, waren sie bloß auf die Vervollkommnung der Kriegskunst bedacht. Jedes andere Studium dünkte sie unnützlich und eitel; und die Wissenschaften waren bey ihnen so fremd, als die schönen Künste.

Um das Ende des sechsten Jahrhunderts, sonderbar in dem Zwischenraume von dem Kriege mit Perseus bis auf den dritten punischen Krieg, wurde die Philosophie in Rom bekannt, und führte mit sich die Neigung zur Gelehrsamkeit ein: denn die Wohlredenheit und die Philosophie waren dortmals einerley Sache. Wenigst standen sie in genauer Verbindung, und vermengten sich oft. Karneades, der berühmteste unter den Philosophen desselben Jahrhunderts, ist fürwahr ein bloßer Redner gewesen, der über Meynungen gesprochen hat.

Unter den Römern war bis dahin die Wohlredenheit noch zu keiner Kunst gemacht worden. Da sie in diesem Fache keine Vorgänger hatten, wußten sie auch von keinen Regeln. Ihre noch unvollkommene Sprache war zu richtigen und zierlichen Ausdrücken nicht gut aufgelegt. Weil sie hart zu bearbeiten war, so taugte sie nicht allein zu allen Bewegungen der Seele nicht, sondern hatte eine gewisse Unbiegsamkeit, die sich nur allmählig und nach wiederholten Bemühungen

über-

überwinden ließ. Sie legte dem Genie der Redner Fesseln an, die noch der Leitung ihres Naturtriebes folgeten, und deßhalben nur schlechte oder sehr mittelmäßige Redner seyn konnten.

Schon seit einiger Zeit hatten die griechischen Philosophen und Redner angefangen nach Rom zu kommen, wo sie Schulen eröffneten, als Aemilius Paulus, nach der Niederlage des Perseus, den Metrodorus von Athen mit sich brachte, welcher im Rufe eines vortrefflicher Philosophen und Malers war. Er trug ihm die Besorgung der Verzierungen seines Triumphes, und die Erziehung seiner Kinder auf.

Allein die Neigung zur Philosophie, obschon sie durch das Beyspiel des Aemilius Paulus ein Gewicht erhielt, schien gleichwohl dem Geiste der Regierung zu widerstreben. Die alten Senatore, die in den griechischen Wissenschaften nicht unterrichtet worden waren, sahen die Fragen der Philosophen und die Regeln der Wohlredner für gefährliche Nichtswürdigkeiten an. Sie glaubten dann verbunden zu seyn, sich diesen neuen Studien zu widersetzen, und im Jahre 593 nach Erbauung Roms erhielten sie eine Verordnung vom Senate, wodurch die Philosophen und Redner aus der Stadt geschafft wurden.

Etliche Jahre darauf half eine Gesandtschaft, die von den Atheniensern kam, die Veränderung zu Stande bringen, welche die alten Senatore befürchteten; und das ist eigentlich der Zeitpunkt,

wo

wo die Neigung zu den griechischen Wissenschaften sich unter den Römern ausbreitete.

Die Abgesandten waren Karneades, der Stifter der neuen Akademie, Diogenes der Stoiker, und der Peripatetiker Kritolaus. Die Athenienser versprachen sich nach der Hochschätzung, die sie von diesen Philosophen hatten, einen glücklichen Ausschlag ihres Geschäfftes.

Und in der That wurden diese Abgesandten außerordentlich gut empfangen. Sie schienen lauter Wundermänner in den Augen der Römer, die desto heftiger bewunderten, je unwissender sie waren; und die jungen Leute beeiferten sich, sie anzuhören. Karneades sonderbar wußte sie zu entzücken: sie sprachen von ihm, wie von einem Manne, der es durch seine einnehmende Wohlredenheit dahin bringen könnte, alle Beschäfftigungen und Ergötzungen dem einzigen Studium der Philosophie aufzuopfern. Bald wurden seine Reden von einem Rathsherrn übersetzet, und man riß sie einander vor Begierde aus den Händen.

Sie sollen in ihre Schulen zurückkehren, sagte Cato der Zinsmeister, und die Kinder der Griechen unterrichten; aber die Kinder der Römer sollen nur den Gesetzen und den Vorgesetzten Gehör geben. Er verwendete sein ganzes Ansehen, um das Geschäfft bald zu vollenden, das sie nach Rom gezogen hatte, und er beschleunigte ihre Abreise.

Cato hat recht gehabt. Zu einer Zeit, wo der Luxus sich auszubreiten begann, und wo man folglich anfieng, die Neigung zum Vaterlande zu verlieren, war es gefährlich, der römischen Jugend ein Studium zu erlauben, welches ihr jedes andere hätte eckelhaft machen können, und wozu sie schon einen schwärmerischen Hang hatte. Cato war einer von denen, welche davorhielten, daß alle Wissenschaft der griechischen Philosophen bloßes Tändelwerk sey. Er wußte freylich nicht, wie sehr es vernünftig war, also davon zu urtheilen: aber er sah eben nicht ein, daß sie etwas enthielte, so für ein kriegrisches und siegreiches Volk nützlich seyn könnte; und er bemerkte auch nicht, daß die Griechen deßhalben bessere Bürger geworden wären, seitdem sie Philosophen waren. Und fürwahr, die Thorheit zu philosophiren hatte in ihnen alle Liebe zum Vaterlande vollends ersticket.

Es folget nicht daraus, daß die Beredtsamkeit, die Philosophie, die Wissenschaften mit einem Worte, neben den militarischen und bürgerlichen Tugenden nicht bestehen können. Der zweyte afrikanische Scipio, welcher noch jung war, gab bald einen Beweis ab, daß diese Dinge sich ganz wohl betragen. Er zog die Gelehrten an sich. Er lebte mit Panetius dem Stoiker, mit Polybius: er fand Vergnügen an den Schriften der Dichter. Man hielt ihn selbst für einen Dichter; und man hat gemuthmaßet, er habe, wie

sein Freund Lälius, an den Lustspielen Terenzens Antheil gehabt.

In der Folge haben sich die Bürger, welche nach ihrer Herkunft zu den ersten Amtswürden bestimmet waren, mit dem hitzigsten Eifer auf das Studium der griechischen Sprache verleget: und das ist das Unglück der Republick gewesen. Denn sie fanden in den philosophischen Sekten eine Sittenlehre, die ihnen Muth machte, das Vaterland ihrem Ehrgeize aufzuopfern; und die Beredtsamkeit, in der sie sich bildeten, war für sie ein neuer Werkzeug. Cäsar ist ein Philosoph und ein Wohlredner gewesen.

Die Vorsorge des Cato hat dann nichts gefruchtet. Das Uebel war geschehen: die jungen Leute hatten den Karneades sprechen gehört. Sie folgten in den Amtsstellen auf die strengen Männer, von denen sie getadelt wurden. Dann stand es ihnen frey, ihre Studien zu wählen: sie verlegten sich auf die griechischen Wissenschaften mit jener Neigung, die man zu allen Neuerungen hat; und diese Neigung war desto lebhafter, weil man ihr widersprochen hatte. Ihr Aufenthalt in Griechenland und Asien schaffte ihnen Gelegenheit sie zu befriedigen. Sie lasen, unterredeten sich, brachten die Werke der Griechen mit sich zurück, und ließen die Philosophen und Redner nach Rom kommen.

Nun wurde die griechische Sprache ohne Widerspruch getrieben; und da die Neigungen, sonderbar in ihrer Neuheit, ausschließend sind, vernachlä-

nachläßigte man die lateinische Sprache beynahe allgemein. Man wollte keine andere, als die Sprache der Philosophen und Redner mehr sprechen; also daß man in den Schulen griechische Reden zu machen lernete, um vor dem Volke sprechen zu können, das nichts als lateinisch verstund. Dieses Vorurtheil nahm so sehr überhand, daß nach fünfzig oder sechszig Jahren, als L. Plotius Gallus die erste lateinische Schule eröffnete, die Zinsmeister Domitius Ahenobarbus und Licinius Crassus durch eine Verordnung diesen neuen Gebrauch verdammeten, als ob er dem alten Herkommen und der guten Ordnung zuwider wäre.

Dergleichen Vorurtheile scheinen sehr außerordentlich. Nichts destoweniger sind sie das nicht: sie sind nur abgeschmackt. Wir werden sie bey unsern Voraltern, zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, auch wieder finden.

Nachdem wir die Einführung der griechischen Wissenschaften bey den Römern gesehen haben, müssen wir noch den Fortgang der verschiedenen Sekten unter ihnen beobachten.

Obschon die Zerstörung von Karthago der Zeitpunkt ist, wo die Sitten anfiengen sich merklich zu verändern, konnte man dennoch in der Regierung noch einen Rest der alten Strengheit bemerken. Aus dieser einzigen Betrachtung läßt sich die Sekte errathen, zu welcher sich die strengern Bürger schlugen, welche die Republik wahrhaft liebten. Die Sekte vom Portikus war ih-

rer Gemüthsart zum besten angemessen. Sie wurden dann Stoiker.

Ein Umstand hat auch beyhelfen können, sie auf diese Wahl zu bringen. Scipio wurde nämlich von Panetius einem Stoiker unterrichtet. Weil er also die Lehre des Zeno angenommen hatte, zog er durch sein Ansehen eine große Menge von denen nach sich, die zu dem Studium der Philosophie geneigt waren. Freylich war er eben kein Stoiker im strengen Verstande: seine Neigung zu allen Gattungen der Gelehrsamkeit, und sonderbar zu der Dichtkunst ließen ihn keinem werden.

Die Rechtsgelehrten waren von den ersten, die sich auf die Philosophie verlegten. Da ihre Absicht war, das Gewirre der Gesetze zu entwickeln, schien es natürlich, daß sie sich auf ein Studium beflissen, aus welchem sie glaubten, Vernunftschlüsse machen zu lernen. Wenn ich auch nicht gesagt hätte, was für eine Sekte sie gewählet haben, so würde man es leicht errathen, wenn man sich ihren Gegenstand vorstellet. Der Pyrrhonismus entsprach ihren Absichten nicht; denn da er keine sichere Richtschnur der Wahrheit erkannte, stürzte er alle Grundsätze der Sittenlehre um. Die Akademie, die nichts zu behaupten wagte, konnte Männern nicht gefallen, welche gern alles entscheiden wollten. Epikurs Sekte widersprach allzugleich ihrer Absicht, weil sie alle Religion untergrub, und ihrem Charakter, weil sie eine Abneigung von den öffentlichen Geschäff-

ten

ten einflößte. Plato war zu erhaben. Man mochte wohl seine Metaphysik hochschätzen, weil man sich keine genauen Begriffe machen konnte: aber man fand nichts darinnen, das zum Gebrauche dienlich war; und der Traum, in welchem er das Muster einer guten Republik zu sehen geglaubt hatte, konnte sicherlich nicht für die Römer, und sogar für kein anderes Volk taugen. Endlich Aristoteles war zu Rom nicht bekannt, weil seine Werke noch nicht waren entdecket worden; und die zwo ältesten Sekten, die ionische und italische, waren erloschen und unbekannt. Es war also keine mehr übrig als jene vom Portikus. Nun hatten aber die Stoiker von den Pflichten der Bürger viel geschrieben, und das hieng mit dem Gegenstande der Rechtskunde zusammen. Ueberdas wollten sie in der Dialektik Unterricht geben, und vertheidigten gern seltsame Sätze; zwey Dinge, die in einem verderbten Zeitalter ihren Werth hatten, wo man überhaupt über die Gesetze nur vernünfteln wollte, um sie kraftlos zu machen. Aus allen diesen Beweggründen mußten die Rechtsgelehrten der stoischen Sekte den Vorzug geben.

Zu den Zeiten des Cicero breiteten sich alle Sekten unter den Römern um die Wette aus. Weil es dortmals allerhand Sitten gab, fand jede Lehre Gemüthsarten genug, welche geschickt waren, sie anzunehmen. Selbst die Sekte des Aristoteles fand ihren Eingang. Man hatte nun eben die Werke dieses Philosophen entdecket. Sylla hatte

sie von Athen hergebracht; und Andronikus von Rhodis hatte seine Handschriften, die durch die Zeit verstümmelt waren, in Ordnung gesetzet, und so gut ers vermochte, wieder hergestellt. Gleichwohl bemerket Cicero, daß der Peripatetismus nur einigen Philosophen bekannt gewesen sey. Es hatte fürwahr diese Philosopie, die dortmals mehr geschätzet als studieret wurde, all ihren Ruhm dem Kratippus zu verdanken, der sie zu Athen lehrete, und welcher zu Rom in großem Ansehen stand. Man hielt ihn für den besten Philosophen seines Zeitalters. Die besten Familien schickten ihre Kinder zu ihm; und Cicero, der ihm seinen Sohn übergab, spricht ihm großes Lob. Allein Aristoteles fand unter den Römern mehr Beschützer, als Anhänger. Seine trockene, dunkle, und schwere Schlußart konnte nicht viel Reiz für Männer haben, die mehr aus Neigung als Ueberlegung philosophirten.

Lucullus, der zuerst Rentmeister in Macedonien war, und nachmals den Auftrag hatte, den Krieg gegen Mithridates zu führen, befand sich in der Lage, die Griechen und ihre Werke zu kennen. Er bediente sich dieser Gelegenheit mit einer Wißbegierde, die ihn vermocht hat, alle Philosophen zu studieren, und die ihn mit allen ihren Meynungen bekannt machte. Das Verlangen nach Unterricht, und die Leichtigkeit, die er einem vortrefflichen Gedächtnisse zu verdanken hatte, erlaubten ihm nicht, bey einer Sekte stehen zu bleiben; und wenn er der alten Akade-

mie

mie den Vorzug gab, so war es vieleicht die Wirkung der Freundschaft, die er mit Antiochus Askalonites, der sie nun wieder empor gebracht hatte, errichtete.

Diese Neigung wurde sein bester Trost, als er den Entschluß gefaßt hatte, von den Geschäfften entfernet zu leben. Weil er durch seinen Ruhm, den er sich im Felde erworben, und vieleicht noch mehr durch seinen Aufwand in Ansehen stand, schien er die Philosophie mit allen Reizungen, die seinem Zeitalter angemessen waren, auszuzieren. Er ließ nichts außer Acht, sie weiter zu verbreiten. Er sammelte die besten Bücher; legte einen Büchersaal an, den er allen Liebhabern eröffnete: sein Haus wurde der Sammelplatz der Gelehrten; und die Philosophen kamen von allen Seiten in eine große Stadt, wo sie einen Gönner, wie Lucullus antrafen. Das Beyspiel dieses Römers wurde ansteckend. Die Zeit seiner Entfernung war der Zeitpunkt, wo man zu Rom anfieng, eine Menge Fragen aufzuwerfen, die von den Griechen schon so lang und so vergeblich waren ausgebeutelt worden.

Damals studierte man alle Sekten mit vieler Neugierde, und folglich in Eile. Wenige Köpfe waren im Stande zu untersuchen, und überdas ließen die Umstände nicht Zeit genug dazu. Unter den vornehmsten Bürgern fand im Anfange die Philosophie ihre Schüler, und zwar in den unruhigsten Zeiten. Das ist, sie wurde das Studium derjenigen, die zum wenigsten Zeit dar-

auf zu verwenden hatten. Alle waren mit ihrer Beförderung oder mit der Republik zu viel beschäfftiget. Ein jeder schlug sich dann zu einer Sekte, und keiner wählte sie aus.

Cato von Utika war ein Stoiker, weil er ernsthafte und strenge Sitten hatte.

Als Antiochus die alte Akademie wieder aufleben mache, hatte er versuchet, sie mit dem Stoicismus zu vereinbaren. In dieser Sekte war also der Schwärmgeist des Zeno mit dem Schwärmgeiste des Plato verbunden; und Brutus hielt sich an sie, weil sie seiner Gemüthsart zum besten angemessen war.

Keine aus allen Sekten passete für die Wohlredner besser, als die neue Akademie, welche die Kunst lehrte, alle Meynungen zu vertheidigen, und die in den widersprechendsten gleichviel Wahrscheinlichkeit fand. Cicero erkannte, wie gut sie zur Beredtsamkeit dienen mochte; und er schlug sich zu ihr. Zwar ließ er die übrigen nicht außer Acht; sondern studierte sie mit großem Fleiße: aber nicht mit jenem Geiste der Kritik, der auf die Grundursachen zurückforschet, sie untersuchet, und das Wahre von dem Falschen scheidet. Er gieng von einer Schule zu der andern, fand allenthalben Wahrscheinlichkeit; wußte nicht, woran er sich halten sollte; und betrug sich unter den Sekten so, wie wir ihn unter den Factionen gesehen haben, denen er wechselweise vor den Kopf stieß. Wann ihm einfiel, daß er ein Republikaner war, verabscheuete er die Gärten Epikurens,

rens, welche die Bürger den öffentlichen Geschäfften entzogen. Dagegen fand er Vergnügen an der stoischen Sekte, wo er Grundsätze die mit der Regierung in Verbindung standen, und eine Dialektik, die zur Beredtsamkeit dienlich war, antreffen konnte. Er verachtete auch das Lycäum nicht, wenn er dergleichen Hülfsmittel daraus zu schöpfen wußte. Aber Plato erwarb sich sonderbar seine Hochachtung, weil er in einer erhabnen und beredtsamen Schreibart, wie die seinige, große Aussichten zu entdecken glaubte. Er sagte auch oft, er wolle sich lieber mit diesem Philosophen betriegen, als mit andern Wahrheit finden. Cicero, nachdem er allenthalben gekostet hatte, kam dann allezeit wieder zur Akademie zurück, weil sie zu seiner Gemüthsart und seinen Verrichtungen genauer passete. Mit diesem unentschloßnen Geiste hat er die Meynungen der Philosophen vorgetragen. Die Werke die er darüber geschrieben hat, sind währender Zeit gemacht worden, als er von den Geschäfften entfernet lebte, nachdem Cäsar die Republik in seine Gewalt gebracht hatte.

Die Epikurer, welche bey den Griechen verhaßt geworden waren, sind es auch im Anfange bey den Römern gewesen, die sie erstlich nur aus den Verleumdungen der Stoiker und Akademiker kennen lerneten. Cicero urtheilte von ihnen nach diesem Geiste des Vorurtheils; und ohne zu untersuchen, was sie durch des Wort Wohllust verstanden, muthmaßte er, sie verlegten sich auf eine abscheuliche Schwelgerey. Freylich konnten Phi-

losophen, die alle Religion umstürzen, und von Geschäfften entfernet leben wollten, zu Rom schwerlich Anhänger finden, solang der religiöse und republikanische Geist daselbst daurete. Aber die Sache war ganz verändert, nachdem in der Art zu denken eine Veränderung vorbeygegangen war. Dann mußte Epikur, nach dem wahren oder falschen Begriffe, den man sich von ihm machte, allezeit Anhänger finden.

Die Zerrüttungen in Griechenland waren die Ursache gewesen, daß man die Glückseligkeit in der Ruhe des Privatlebens suchete. Zu Rom mußten noch größere Verwirrungen nothwendiger Weise die nämliche Wirkung hervorbringen. Es gab also Bürger, die an Epikuren den weisesten der Philosophen zu sehen glaubten; und sie retteten sich in seine Gärten, wie in eine Freystätte. Aus dieser Zahl ist Atticus gewesen, auf welchen Cicero all sein Vertrauen gesetzet hatte.

In einem verderbten Zeitalter, wo man zu philosophiren glaubte, und wo man folglich nach Grundsätzen lasterhaft seyn wollte, mußte der verleumdete Epikurus alle Schwelger zu Anhängern haben, die sich mit Kenntnissen groß thaten, und alle Meynungen des Pöbels für eitel Vorurtheile ansahen. Es läßt sich also begreifen, daß diese Sekte, die Epikuren verunehrte, da sie ihn zu ihrem Stifter nahm, desto mehr Anhänger erhielt, je mehr das Verderbniß sich ausbreitete.

Was

Was man immer von diesem Philosophen denken mochte, so fanden die Ehrgeizigen in seiner Lehre Grundsätze, die ihnen günstig waren: sie legten mit ihm alle Furcht ab: sie betrachteten die Ruhe, als einen Haven, in welchen sie sich allezeit flüchten können; und im schlimsten Falle sahen sie den Tod, als ein letztes Ziel an, nach welchem nichts mehr übrig blieb. Für sie war aufhören zu leben so viel, als aufhören zu seyn; und der Tod galt eben so wenig für eine Strafe, als für eine Belohnung. Cäsar schloß nach diesem letzten Grundsatze, und redete als ein Epikurer, da er im Senate die Stimme gab, die Mitverschwornen des Catilina nicht zum Tode zu verdammen. Eine solche Sprache in einer solchen Versammlung läßt vermuthen, daß in der Art zu denken eine allgemeine Veränderung vorbeygegangen war. Cato, so strenge er war, schien sich auch darüber nicht zu ärgern, sondern sagte nur in einem spöttischen Tone, Cäsar habe von Leben und Tode eine schöne Rede gehalten.

Freylich sind diese Reden von Sallustius gemacht; aber dieser Geschichtschreiber war ein Zeitgenoß des Cato und Cäsars: und es ist zu vermuthen, er habe sie beyde nach ihrer Gemüthsart und nach dem Geiste ihres Zeitalters sprechen lassen.

Die Lehre Epikurs breitete sich eigentlich unter dem Bürgermeisteramte des Cicero aus: denn Lukretius hatte nur wenige Jahre zuvor das Gedicht

dicht aufgesetzt, worinn er sie vortrug. Da war schon der Götterdienst seit mehr als einem Jahrhunderte der Gegenstand einer Verachtung geworden, die man nicht mehr verbarg. Man sieht es aus Fragmenten des Ennius, welcher sich öffentlich über die Zeichendeuter lustig machte; und aus Fragmenten des Lucilius, der über die Vielheit der Götter, und die Einfalt der Völker, welche sie anbetheten, seinen Spaß trieb.

Es scheint etwas sonderbar zu seyn, daß zu Rom die Dichtkunst, beynahe schon in ihrem Anfange sich wider den Götterdienst ereifert habe, welchen doch eben sie bey den Griechen eingeführt hatte. Aber die Ursache dieser Verschiedenheit leuchtet in die Augen.

Da die ersten griechischen Dichter in jenen Zeiten lebten, wo man alle Fabeln glaubte, schrieben sie Fabeln, und solang das Wunderbare ihnen Beyfall versprach, machten sie dieselbigen zu der Hauptzierde ihrer Gedichte. Ennius dagegen, der zu andern Zeiten lebte, hatte zweifeln gelernet, weil er durch das Lesen der letzten Schriftsteller in Griechenland gebildet war. Er war ein Zeitgenoß des ersten afrikanischen Scipio, der ihm seine Freundschaft schenkte, und dem man seine Neigung zu der griechischen Gelehrsamkeit nicht gut auslegte. Lucilius, ein Freund des zweyten afrikanischen Scipio, befand sich in Umständen, welche der abergläubischen Leichtgläubigkeit der Völker noch minder günstig waren: denn zu seiner Zeit hatte schon Karneades

seit

seit etlichen Jahren eine sogenannte philosophische Lehre zu Rom hinterlassen, welche die Meynungen und die Wahrheiten allzugleich bestritt.

Nun aber haben die Dichter allezeit gern für Philosophen wollen angesehen seyn; und vieleicht haben Homer und Hesiodus nur deßhalben Fabeln geschrieben, weil zu ihrer Zeit die Fabeln für Philosophie galten. Eine Veränderung in der Philosophie mußte dann eine Veränderung in der Dichtkunst nach sich ziehen. Die Dichter traten natürlicher Weise in die neue Bahne ein, die sich vor ihnen eröffnete; und sie zweifelten, weil die Philosophen zweifelten.

Als nach dem Zerfalle der Republik der Friede im Reiche herrschete, schienen die Dichter nur zum Vergnügen noch Philosophen zu seyn. Horaz wurde ein Epikurer, ohne über diese Sekte Vernunftschlüsse zu machen. Er hatte ein mäßiges Vermögen: er verlangte zu seiner Glückseligkeit nicht mehr, als von allen Sorgen befreyt zu seyn. Virgil besang die Schäfer, die ländlichen Arbeiten, und Augusten in einem Gedichte, das er machte, um ihm zu schmeucheln. Da war die Zeit, wo man sich glücklich schätzte, einen Gebiether zu haben, und wo folglich die Schmeuchelen und das Vergnügen die Hauptgegenstände der Dichtkunst werden mußten. Im übrigen mochten sich die Dichter zu was immer für einer Sekte erkläret haben, so griffen sie doch ohne Unterschied in jede ein, wann sie Grundsätze oder Bilder fanden, die auf ihren Gegenstand passeten.

ten. Man muß in ihren Werken nicht ein gleiches, immer aushaltendes System suchen.

Aus der Weise, nach welcher sich das, was man Philosophie hieß, unter den Römern ausgebreitet hat, sieht man, daß die Wahl einer Sekte schon zum Voraus durch die Gemüthsart desjenigen, der sie annahm, durch seine Verrichtung, und oft durch das bloße Ansehen des ersten Lehrmeisters, den er gehöret hatte, bestimmet war. Man wußte nichts aus einander zu setzen, und man that es auch nicht. Man ließ gelten, daß die Griechen alles gefunden haben, und daß es genug wäre zu denken, wie sie. Man trat also blindhin in ihre Fußstapfen; und die Philosophie wurde zu Rom, wie es scheint, nur deßhalben eingeführt, um die Meynungen eben so sehr zu verwirren, als die Regierung verworren war.

Wir haben gesehen, daß die Philosophie in Griechenland einen eigenen Stand ausmachte, der sich auch in der Kleidung unterschied: denn die Philosophen mengten sich insgemein in die Regierung der Republiken nicht; und weil sie überdas auf die Hochachtung stolz waren, in welcher sie standen, wollten sie sich durch ihren Wandel und ihr Aeußerliches eben so sehr, als durch ihre Meynungen auszeichnen.

Zu Rom verhielt es sich anders. Die Bürger, die sich zu einer Sekte schlugen, hatten alle einen Stand, welchem sie aus Ehrgeize oder aus Liebe zur Republik anhiengen. Sie mochten also die

die Meynungen der Philosophen wohl annehmen; aber ihre Lebensart wollten sie nicht. Diese Veränderung würde den Sitten zu sehr widerstrebet haben. Sie hatten fürwahr nicht vonnöthen, wie die Griechen, Philosophen zu werden, um einen Stand zu haben: sie dorften nur eine Sekte herauswählen, die sie für ihre Gemüthsart und ihre Verfassung tauglich erachteten.

Ich habe nur zeigen wollen, wie die philosophischen Meynungen unter den Römern eingeführt worden sind: denn das ist alles, was man von ihnen in diesem Stücke sagen kann. Sie haben nicht allein keine neue Wahrheit, sondern nicht einmal ein neues Irrthum erfunden.

Zwölf-

Zwölftes Buch.

I. Kapitel.

Augustus.

Octavius hat regieret: er mußte dann gelobet werden; und seine Laster würden uns unbekannt seyn, wenn es möglich gewesen wäre, ihr Andenken auszulöschen. Er war grausam, treulos, feigherzig, und hat noch die Schwachheiten und Aberglauben der kleinen Seelen an sich gehabt. Er fürchtete den Donner so sehr, daß er sich alsogleich in ein unterirdisches Behältniß verschloß, sobald er ein Ungewitter heranrücken sah; und zu größerer Sicherheit trug er beständig eine Haut von einem Meerkalbe auf dem Leibe, die er für ein gutes Verwahrungsmittel hielt.

Trat er etwan eine große Reise an, und fielen etliche Tropfen Regen, so nahm er es für eine günstige Vorbedeutung auf: es ahnte ihm aber irgend ein Unglück, so oft man ihm des Morgens einen Schuh für den andern gereichet hatte. Die Gefahr, die er bey einer Aufruhr gelaufen war, brachte ihn auf die Erinnerung, daß er den linken Schuh vor dem rechten angezogen hatte.

Die Römer hielten jene Tage für unglücklich, wo die Republik irgend einen großen Verlurst erlitten hatte. Octavius hatte diese Vorurtheile mit dem Pöbel gemein. Er schrieb an Tiberius: um den bösen Einfluß, der mit gewissen Namen verbunden ist, zu vermeiden, wolle er am fünften Tage des Monats keine wichtigen Geschäffte unternehmen, und niemals den nächsten Tag nach den Markttagen eine Reise antreten.

Sonderbar sah er die Träume für Warnungen an, die man nicht außer Acht lassen müßte; und es wird für ihn keine geringe Beschäfftigung gewesen seyn, alle die seinigen auszulegen: denn er hatte gewöhnlich viele und die fürchterlichsten Träume. Er würde weit ruhiger geschlafen haben, wenn er nicht so schwach und so abergläubisch gewesen wäre.

Also war Octavius beschaffen. Vieleicht mögen wir in seiner Schwachheit den Grund seines ganzen Betragens entdecken. Laßt uns sehen, wie die Umstände bestellet waren, in denen er sich befand.

Man seufzete über das frische Andenken der Uebel, die man erduldet hatte; und bloß die Furcht vor einem neuen Kriege hatte vollends alle Liebe zur Freyheit ersticket. Aus so vielen Häuptern, die um das Reich gekämpfet hatten, war Niemand übrig, als Octavius. Die unbiegsamsten Republikaner lebten nicht mehr. Der Pöbel wagte nicht sich zu regen. Der Adel hoffte emporzusteigen, wenn er dem Sieger huldigte.

Die Reichen wollten nicht auf das Spiel setzen, was sie erworben oder erhalten hatten. Die Armen, die seit langer Zeit an der Regierung keinen Antheil mehr hatten, verlangten nichts, als Brod und Spiele. Die Provinzen endlich waren der Meynung, daß ihre Ruhe durch die Knechtschaft der Hauptstadt würde gesichert bleiben: zum wenigsten schmeichelten sie sich, daß einem Tyrannen daran gelegen seyn müßte, mit ihnen behutsam zu verfahren. Also ist Rom unterlegen: nichts war übrig, als die Hoffnung, daß eine grausame Seele, die sich bisher im Blute der Bürger getränket hatte, mildere Gesinnungen annehmen könnte.

Cäsar befand sich, als Herrscher der Republik, in ganz verschiedenen Umständen. Wenn er seine Feinde besiegt hatte, so waren sie doch nicht ausgerottet: er hatte ihnen Waffen gegen sich gelassen, und sogar selbst in die Hand gegeben. Allein da er den Stolz hatte, sogar die Vorurtheile der Römer zu unterjochen, wollte er in allen Dingen die Macht an sich blicken lassen, und die Obergewalt schien in seinen Augen verdunkelt zu seyn, wenn sie sich vor den Augen anderer nicht zeigen dorfte: deßhalben strebte er nach dem Titel eines Königs. Er besaß die einsichtvollste und geschickteste Staatskunst, wann er vonnöthen hatte, sich zu schwingen: und er brauchte nicht die mindste Behutsamkeit mehr, sobald er sich einmal geschwungen hatte. Man will von ihm wissen, daß er gesagt habe: Die

Republik ist nur ein eitler Name noch, und in Zukunft wird mein einziger Wille statt aller Gesetze gelten.

Die Fehler des Cäsar fallen in die Augen. Octavius konnte keine solchen begehen. Weil er abergläubisch war, tadelte er ihn, daß er die Wunder, welche ihm sein nahes Ende weissagten, nicht geachtet habe: und weil er furchtsam und feigherzig war, hätte er ihn tadeln sollen, daß er nach dem Despotismus gestrebet hatte.

Octavius war noch in Aegypten, als man ihm zu Rom alle menschlichen und göttlichen Ehren bestimmte; und man eilte sich, die Ehren mit den Titeln der Macht zu verbinden. Schon am ersten Jäners that Sextus Apulejus, sein Amtsgenoß im Bürgermeisteramte, und alle Senatore den Ausspruch, seine Verordnungen zu beobachten. (*) Sie legten ihm den Zunamen Imperator bey: sie bothen ihm an, das Bürgermeisteramt so lange zu behalten, als es der Wohlstand der Republik erfoderte; und sie trugen ihm die Gewalt eines Zunftmeisters immerwährend auf.

(*) Um diesen Gebrauch zu beurtheilen, der unter dem Cäsar angefangen hat, müssen wir auf den Ursprung der Eidschwüre bey den Römern zurückgehen, und die Veränderungen beobachten, welche durch die Umstände dabey eingeführt worden sind.

Wann man die Bürger zu Soldaten aushub, schwuren sie, daß sie weder im Lager, noch in dem Umfange von zehn Meilen, täglich niemals mehr als ein Silberstück entwenden, und

Man trug ihm die Zunftmeisterstelle nicht an, weil dieses Amt neben dem Bürgermeisteramte nicht bestehen konnte, und weil es überdas keinem Patrizier aufgetragen werden dorfte. Man gab ihm also bloß die zunftmeisterliche Gewalt, und glaubte die Gesetze nicht zu verletzen: als wenn nur die Namen, Bürgermeister und Zunftmeister, sich nicht hätten betragen können, und als ob man bisher die Gewalt dieser Amtsstellen nicht hätte vertheilen wollen, da man sie beyde für unverträglich erklärte.

Es scheint, Octavius habe damals die zunftmeisterliche Gewalt nicht angenommen. Wenigst nahm er sie nur für eine bestimmte Zeit an; denn man gab sie ihm nach etlichen Jahren wieder. So sehr er verlangte Gebiether des Reiches zu seyn, eben so sehr fürchtete er es zu scheinen; und er hatte den Vorsatz, alle Titel, die man an ihn verschwenden wollte, nur mit großer Behutsamkeit anzunehmen.

Seit

und wenn ihnen etwas von höherm Werthe in die Hände käme, solches getreulich dem Feldherrn zustellen wollten.

Wann die Namen aufgezeichnet waren, bestimmte man den Tag zur allgemeinen Versammlung. Alle fanden sich dabey ein, und thaten einen zweyten Eidschwur, wodurch sie versprachen: sich auf dem Sammelplatze einzufinden, wofern sie nicht durch Hindernisse, die im Gesetze ausgedrückt waren, abgehalten würden; die Fahnen ohne Urlaub nicht zu verlassen; und alle Beute, die sie machten, an den vom Bürgermeister bestimmten Ort hinzubringen. Man setzte diesen letzten Punkt deßhalben bey, weil die Soldaten, die zur Bewachung des Lagers zurückblieben, auch an der Beute ihren Antheil haben mußten.

Als

Seit langer Zeit baueten die Provinzen der Stadt Rom eigene Tempel, und oft baueten sie welche bloßen Vicebürgermeistern Octavius wollte zu Rom keinen haben. Er erlaubte nur, daß man ihm in den Provinzen einige weihen dorfte; und er geboth, daß die Stadt Rom auf den nämlichen Altären verehret werden, und allezeit mit ihm an dem Dienste, den man ihm leistete, Theil haben sollte. Durch dieses Betragen nahm er nur Ehren an, die man schon andern erwiesen hatte: ja, er wollte sie nicht einmal für sich allein behalten, und war deßhalben weniger dem Neide ausgesetzt.

Der Tempel des Janus wurde gesperret: man hatte dann Frieden, und man genoß ihn mit einer Art von Wahnsinne. Man vergaß der Grausamkeiten des Triumvirs. Man sah an ihm nur einen Erretter, und bequemte sich zu glauben, er habe nicht so viel gegen die Republik, als gegen seine eigenen Feinde die Waffen ergriffen. Man

 hoffte,

Als sich die Soldaten das erstemal auf den geheiligten Berg flüchteten, glaubten sie ihre Verbindlichkeit nicht zu übertreten, weil sie die Fahnen mit sich nahmen. Deßwegen setzte man in der Folge dem Eidschwure bey, daß sie sich niemals, ohne erhaltne Erlaubniß, zurückbegeben dörften.

Wann sie versammelt, und in Haufen zu zehn und zu hundert eingetheilt waren, schwuren jene, die einen einzelnen Haufen ausmachten, freywillig einander, die Flucht nicht zu ergreifen, und aus ihrem Platze nicht herauszutreten, ausgenommen um ihren Wurfspieß aufzunehmen, einen andern zu holen, auf den Feind einzufallen, oder einen Bürger zu retten.

Dieses ist, wie es scheint, bis auf den zweyten punischen Krieg beobachtet worden. Aber etliche Monate vor der Schlacht

hoffte, daß er die alte Regierungsform wieder einführen würde. Ja, vieleicht glaubte man frey zu seyn, weil man für die Freyheit nicht mehr zu fechten hatte.

Diese Schwärmerey entfernete, wenigst für einige Zeit, die Gefahren, welchen Octavius durch seinen Ehrgeiz ausgesetzt war. Er machte sich dieselbige zu Nutzen, um das Volk je mehr und mehr für seine Regierung einzunehmen; er theilte reichliche Geschenke aus; stellte Schauspiele an; machte den Ueberfluß herrschen; ließ sonderbar viele Nachgiebigkeit gegen den Senat an sich blicken; hielt die alten Gebräuche in Ehren; führte die Comitien wieder ein, die seit einigen Jahren unterbrochen geblieben waren; ließ das Volk seine Vorgesetzten wieder erwählen; gab seine Stimme niemals anders, als in seiner Zunft, wie ein gemeiner Bürger: wenn er Candidaten vorschlug, verlangte er, daß man auf seine Empfehlung nicht mehr Achtung haben sollte, als in sofern man sie der

Schlacht bey Cannä, weil man glaubte, daß man nicht zu viel thun könnte, um sich der Herzhaftigkeit der Soldaten zu versichern, fiengen die Zunftmeister an, diesen letzten Eid, den die Soldaten selbst einander zu schwören pflegten, im Namen des Feldherrn schwören zu lassen.

Unterdessen, als die Truppen zu vergessen schienen, daß sie der Republik angehörten, fühlte man, daß man noch nicht genug Vorsorge gebrauchet hatte, und man setzte dem Eidschwure noch das Versprechen bey, dem Senate und dem Volke getreu zu bleiben.

Die Leistung des Eides machte den Soldaten aus. Ja man verlangte sogar, daß dieses eine wesentliche Bedingung seyn sollte, ohne welche, außer dem Falle einer äußersten Noth, nicht erlaubt wäre zu kämpfen. Es erneuerten auch die

der Amtsstelle würdig schätzete. Das Volk glaubte dann selbst zu herrschen. Die einsichtigsten ließen sich zwar nicht betriegen; aber sie zogen die Täuschung der Freyheit vor, die man seit langer Zeit nur aus Misbräuchen kannte. Unter allen, die noch lebten, hatte keiner die Republik gesehen, und alle hatten unter der Anarchie geseufzet.

Schon in dem ersten Jahre berathschlagte sich Octavius mit Agrippa und Mäcenas, ob er die Regierung aufgeben sollte. Das war aber eitel Blendwerk. Er würde sie abgelegt haben, wenn er im Ernste gewollt hätte: er verlangte nur, daß man wissen sollte, er habe sich darüber berathschlaget. Sein ganzes Betragen von dem Tage an, wo er aus Apollonien nach Rom abreisete, giebt den Beweis, daß er keinen andern Wunsch gehabt habe, als die Macht des Cäsar zu erben. Allein er mußte dem Volke die Hoffnung lassen, die republikanische Regierung wieder eingeführt zu sehen. Diese kleinen Kunstgriffe haben dem Octa-

die Heere den Eid alle Jahre, wenn gleich der nämliche Feldherr in der Befehlshaberstelle bestätiget war. Man dachte, weil der Feldherr eine neue Gewalt erhielt, so müßten auch die Truppen sich neuerdings gegen ihn verbinden. Solang die Republik bestanden hat, wurde der Eid von Niemanden gefodert, als von Bürgern, welche durch das Gesetz verpflichtet waren, Dienst zu nehmen. Der Senat und das versammelte Volk leistete keinen Eid: denn das wäre so viel gewesen, als schwören, daß man sich selbst vertheidigen wollte; und dieses war überflüßig. Unter den Kaisern war es nicht mehr das nämliche. Da mußte das ganze Volk seinem Beherrscher den Eid der Treue leisten. Alle Stände schwuren, dem Julius Cäsar statt einer Wache zu dienen, und jeden, der auf sein Leben böse Anschläge hätte, auf das äußer-

vius einen Platz unter den größten Staatsklüglern eingeräumt.

Es war nah bey einem halben Jahrhunderte, seitdem das Zinsmeisteramt erloschen zu seyn schien: zum wenigsten waren seine Verrichtungen gehemmet. Man wußte die Anzahl der Bürger eben so wenig, als die öffentlichen Einkünfte: alle Stände waren vermenget; und der Senat, welcher mehr als tausend Senatore zählte, war mit einer Menge unwürdiger Glieder besetzet, die sich mit Ränken eingeschlichen hatten.

Octavius hätte es auf sich nehmen können, diesem Misbrauche zu steuren; um dazu das Recht zu erlangen, begehrte er die Gewalt eines Zinsmeisters, und er erhielt sie. Der Titel kam dabey nicht in Anschlag: denn man hatte von dem Zinsmeisteramte, die nämlichen Begriffe, die man von dem Zunftmeisteramte gehabt hatte.

In fünfzehn Monaten, solang dieses Zinsmeisteramt währete, machte Octavius im Senate, in den Finanzen, und in allen Theilen der Regierung

sie zu verfolgen. Dieß war der Ursprung des Eides, welchen die Vorgesetzten, der Senat, und das Volk in der Folge den Kaisern geschworen haben.

Man muß aber beobachten, daß man in den Zeiten der Republik nur in verba, oder in nomen Schwur; und dieses sagte so viel, als: man versprach, alle Befehle des Feldherrn zu befolgen. Unter den Kaisern schwur man in acta Imperatoris. Allein dieser zweyte Eid betraf nicht nur alles, was die Kaiser, als oberste Feldherren, befahlen; sondern er bezog sich auch auf das, was sie kraft ihrer Gewalt, die sie unter verschiedenen Titeln besaßen, in andern Dingen gebiethen würden. Jurare in acta Imperatoris hieß dann so viel, als schwören, alle Verordnungen des Kaisers zu beobachten.

rung jene Verändrungen, welche geschickt waren, die Misbräuche zu tilgen, die der öffentlichen Ruhe und dem Despotismus des Regenten widerstrebten. Er hatte die Ordnung nicht so wieder herstellen können, wie sie in den blühenden Zeiten der Republik gewesen war; und er würde es auch nicht gewollt haben: denn Rom hatte an ihm nicht einen republikanischen Zinsmeister, sondern einen Gebiether, der die zinsmeisterliche Gewalt ausübte. Octavius wollte nur nicht den Schein haben, als ob er nach der unumschränkten Herrschaft begehrte, die man ihm überließ, weil man sie ihm nicht verweigern konnte. Er übte auch wenig Gewaltthätigkeit aus. Anstatt alle Senatore, die er ausschließen wollte, zu verjagen, überredete er einige, sich selbst zu entfernen, und er ließ ihnen etliche Ehrenzeichen. Wenn von denen, die im Senate zu bleiben verdienten, einige nicht Vermögen genug besaßen, so half er ihnen damit aus.

Nichts destoweniger war er nicht ohne Unruhe: eben um diese Zeit ließ er die Senatore, nicht mehr als einen auf einmal, vor sich, nachdem man sie zuvor durchsuchet hatte. Wann er in den Senat gieng, hatte er einen Panzer unter seinem Kleide, er trug einen Dolch an seiner Gürtel, und zehn der tapfersten Senatore, die es zum meisten mit ihm hielten, mußten einen Kreis um ihn schließen.

Agrippa, den er zu seinem Gehülfen im Zinsmeisteramte genommen hatte, machte ihn

zum Obersten des Senates: zum wenigsten ist es wahrscheinlich, daß er sich diesen ersten Platz nicht selbst zugeeignet habe. Weil Octavius unter dem Namen eines Obersten die Obergewalt ausgeübt hat, wollen wir hier die Vorzüge beobachten, die man mit diesem Titel verband.

Primus und Princeps sind zwey gleichbedeutende Worte. Das erste zeiget eigentlich einen Vorzug in dem Range, der Zahl, oder der Zeit an: das zweyte hat noch überdas einen Begriff von Vortrefflichkeit, von außerordentlichen Gaben, von einem ausgezeichneten Verdienste an sich. Man hieß überhaupt die angesehensten Senatore principes senatus; und die vornehmsten Bürger principes civitatis; aber der Titel Princeps senatus war sonderbar jenem Senatore eigen, welchen die Zinsmeister auf das Verzeichniß des Senats zuerst einschrieben, gleichwie der Titel Princeps equestris ordinis, oder Princeps juventutis demjenigen eigen war, den sie zuerst auf das Verzeichniß der Ritter setzten.

Vor dem zweyten punischen Kriege gab man den Titel eines Obersten des Senats allezeit dem ältesten aus denen, die das Zinsmeisteramt verwaltet hatten. Aber im Jahre 544 nach Erbauung Roms glaubte Cornelius Cethegus, welcher durch das Loos das Recht erhalten hatte, das Verzeichniß der Senatore zu machen, er dörfe zu Gunsten des Fabius Maximus, den er für den Vornehmsten unter den Römern hielt, von dem Gebrauche abweichen. Von derselben

Zeit

Zeit an schrieben die Zinsmeister, ohne Rücksicht auf das Alter, jenen Senator, den sie für den würdigsten hielten, in dem Verzeichnisse oben an.

Dieser Vorzug war keine Amtswürde, und folglich ertheilte er keine Gewalt. Unterdessen mußte der Oberste im Senate nothwendiger Weise in allen Berathschlagungen vielen Einfluß haben. Da er das Haupt einer Gesellschaft war, die ihn in Ehren hielt, mußte er desto mehr Ansehen erwerben, weil er seiner Stelle auf gewisse Art sein ganzes Leben lang versichert war.

Er hatte, so wie die vorbestimmten Bürgermeister, das Vorrecht, zuerst seine Stimme zu geben. Daraus können wir schließen, daß er es bis auf die bürgermeisterlichen Comitien, allein besaß; das ist, während der ersten sechs Monate im Jahre, oder noch länger, wenn die Wahl der Bürgermeister verzögert wurde.

Nun läßt sich vermuthen, daß dieses Vorrecht natürlicher Weise die Mehrheit der Stimmen nach sich zieht, wenn jener, der es besitzt, ein angesehener Mann ist: um wie vielmehr, wenn er gefürchtet ist, und wenn jeder Senator sein Glück von ihm hoffet?

Nachdem Octavius Oberster des Senats geworden war, schien er bloß im Namen des vornehmsten Stands in der Republik zu handeln. Seine Herrschaft war also desto minder verhaßt, und er konnte sie desto sicherer ausüben.

Unterdessen kam er, zu Anfange seines siebenten Bürgermeisteramts, in den Senat, und

that

that die Erklärung, er wolle nun alle seine Titel von sich legen, und als Privatmann wieder leben. (27 v. C. G. 727 n. E. R.) Ich gebe euch die Kriegsheere und die Provinzen zurück, sagte er: nicht allein jene, die vor meiner Verwaltung der Republik angehörten, sondern auch diejenigen, die ich erobert habe.

Dieser Vortrag, von welchem nur seine Vertrautesten wußten, machte einen ganz verschiedenen Eindruck. War es List oder Ernst? Und wenn die Anerbiethung aufrichtig war, hätte man wohl seine Entfernung zu wünschen oder zu fürchten gehabt? Ein jeder urtheilte davon, nach dem allgemeinen oder Privatnutzen, nach seiner Einsicht oder Leidenschaft: oder vielmehr, man nahm sich nicht Zeit die verwirrten Empfindungen, die man fühlte, zu untersuchen. Es wäre gefährlich gewesen, sich lang zu bedenken; man rief dann eilfertig auf: Octavius sey mehr als jemals nothwendig, und die Republik sey verloren, wenn er ihr nicht länger vorstehen wolle.

Octavius gab seinen Willen darein; aber um seinen Feinden mit der Hoffnung zu schmeucheln, er werde bald wieder als Privatmann leben, gab er auf den Schein zu erkennen, daß er sich nur nach Ruhe sehnete. Ich will die Regierung nur auf zehn Jahre annehmen, sagte er: oder noch auf kürzere Zeit, wenn die Ruhe allenthalben wieder hergestellt, und mir vergönnet ist, mich zu entfernen. Ja, er wollte sogar eine so schwere Bürde nicht allein auf sich nehmen;

er

er verlangte, daß das Volk und der Senat einen Theil der Provinzen regieren sollten, und er behielt, unerachtet seiner Neigung zur Ruhe, nur jene für sich, wo die Legionen standen, weil sie, wie er sagte, mehr Zerrüttungen ausgesetzt waren; aber im Grunde, weil die Legionen darinnen standen.

Im Antheile des Senats und des Volkes waren: Afrika, Numidien, das cyrenaische Libyen, Bithynien, Pontus, Griechenland, Epirus, Illyrien, Dalmatien, Macedonien, die Inseln Kreta, Sicilien, Sardinien, und ein Theil von Spanien, den man Bötica nannte. Octavius hatte das übrige Spanien, Gallien, Germanien, Syrien, Phönicien, die Insel Cyprus, Aegypten, und alle Länder, die von Königen beherrschet wurden, welche den Römern untergeben waren. Im übrigen geschahen in der Folge einige Verändrungen an dieser Theilung; und ich benenne sie nur, um den ganzen Umfang des Reiches anzudeuten. Man muß auch beobachten, daß Octavius den Statthaltern seiner Provinzen nur den Titel Viceprätor; und im Gegentheile den Statthaltern der Provinzen des Senats den Titel Vicebürgermeister beylegte.

Weil er alle seine Feinde vertilget hatte, konnte keine Faction die Waffen gegen ihn ergreifen. Der Friede mußte dann, nach so vielen Kriegen, nothwendig von selbst eingeführt werden; aber aus Schmeuchelen sagte man, daß ihn Octavius gestiftet habe. Man hielt ihn also für einen zweyten

ten Stifter der Stadt Rom; und man würde ihm den Zunamen Romulus beygelegt haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, wo er ihn annähme, daß es scheinen möchte, als strebte er allzu offenbar nach Tyranney. Man hieß ihn Augustus, welcher Beyname bisher nur den Tempeln war gegeben worden, die von den Zeichendeutern eingeweihet waren. Einige Zeit hernach wurde er zum Vater des Vaterlands erklärt.

Augustus — so will ich ihn fürohin nennen — wurde alle Jahre im Bürgermeisteramte bestätiget, und besorgte sonder Zweifel, daß eine ununterbrochne Bürgermeisterwürde allzu viel Aehnlichkeit mit der Dictatorstellen haben möchte, die verhaßt geworden war. Deßhalben, anstatt eine zwölfte Bürgermeisterstelle anzunehmen, gab er die eilfte auf, und lenkte die Wahl mit Bedacht auf L. Sextus, der ein offenbarer Anhänger des Brutus war. (23 v. C. G. 731 u. E. R.)

Er stand eben aus einer tödtlichen Krankheit auf, in welcher er zu erkennen schien, daß der Senat den Hauptantheil an der Oberherrschaft hatte. Denn anstatt seine Macht dem Marcellus, seinem Neffen und Eidam (*), in die Hände zu spielen, hatte er dem Bürgermeister Piso, in Gegenwart der vornehmsten Obrigkeitpersonen, das Verzeichniß der Truppen und Einkünfte des Reiches übergeben, damit er es dem Senate vorlegen

(*) Er war ein Sohn des Octavius, und hatte sich mit Julien einer Tochter Augusts und Scriboniens, vermählet.

legen sollte. Man wußte ihm auch Dank bey dieser Gelegenheit, daß er seinen Ring dem M. Agrippa, und nicht seinem Eidam gegeben, und dadurch diesen Feldherrn, der allgemein hochgeschätzt wurde, als würdig erkläret hatte, das Oberhaupt der Republik zu werden, wenn man es für nothwendig schätzte, eines zu erwählen.

August war durch dieses Betragen der Gegenstand der allgemeinen Dankbarkeit geworden; man beschwur ihn, den Befehlen des Volks und dem Ansehen des Senats nachzugeben. Also redete die Schmeucheley, und man zwang ihn, die zunftmeisterliche Gewalt auf Lebenlang, das Vorrecht, in jeder Versammlung des Senats ein Geschäfft vorzuschlagen, und die Vicebürgermeisterliche Macht immerwährend anzunehmen: ja, man setzte noch bey, wann er in den Provinzen sich aufhielte, die vom Senate regieret wurden, daß er eine größere Gewalt, als die Vicebürgermeister haben sollte.

Die Erlaubniß, bey jeder Sitzung des Senats ein Geschäfft in Vorschlag zu bringen, war nur ein Theil von dem unbeschränkten Rechte der Bürgermeister. Die vicebürgermeisterliche Macht hatte nur in den Provinzen ihre Kraft. August konnte sie auch in der Stadt Rom, aber nicht über Rom selbsten ausüben: denn die Vicebürgermeister hatten in der Hauptstadt niemals etwas zu befehlen. Er hatte dann über diese Stadt keine andere Herrschaft mehr, als jene, die er von der zunftmeisterlichen Gewalt erhielt.

Wenn

Wenn aber Zunftmeister, die jährlich verändert wurden, in Rom schon regieret hatten, was wird nicht ein immerwährender Zunftmeister vermocht haben, dem die Legionen gehorchten? Man begreift wohl, daß August, ohne Gewalt zu brauchen, günstige Umstände wird gefunden haben, um die Vorrechte der zunftmeisterlichen Macht zu erweitern. Fürwahr, man hatte ihm zugestanden, sie bis auf eine Meile von Rom auszuüben, und er übte sie bald in allen Provinzen aus. Denn er schien dabey nur als ein Beschützer des Volkes zu handeln.

Gleichwohl schien es, als wollte er die Herrschaft verbergen, deren er sich anmaßte. Obschon er die zunftmeisterliche Gewalt auf Lebenlang besaß, hätte er dennoch gewünschet, daß es den Schein haben möchte, als ob er sie jährlich erhielte; und er nahm alle Jahre Besitz davon.

Kraft dieser Gewalt wurde er oberster Richter im Bürgerlichen, wie in Criminalsachen. Es hatte noch kein Vorgesetzter diese Gewalt gehabt; und sie war aufgelegt, die Verwaltung der Gerechtigkeit willkührlich zu machen.

Zu unsern Zeiten appellirt man von einem geringern an einen höhern Richter, wenn man glaubet, ein unbilliges Urtheil erhalten zu haben. Zu Rom hieß appelliren so viel, als zu einem höhern Schutze die Zuflucht nehmen; es mochte nun vor oder nach der Verurtheilung geschehen. In bürgerlichen Sachen war es auch seltsam, daß man appellirte. Zuweilen appellirte man von einem Prätor

an seinen Amtsgehülfen, und niemals an die Zunftmeister. Denn diese unternahmen es nicht, die Urtheilsprüche, die in den Gerichten ergangen waren, zu verändern. Ja, sie entschieden sogar nur in einigen Polizeysachen, so wie die Baumeister des Volkes, die unter ihnen standen.

In Criminalsachen legte ihnen das valerische Gesetz eine Art von Gewalt bey. Gleichwohl appellirte man nicht an sie, sondern an das Volk. Sie beriefen die Comitien; trugen dabey die Appellation vor; hatten großen Einfluß bey dem Urtheile: aber sie thaten selbst keinen Ausspruch.

Unter Augustus blieben die Gerichte. Allein es war erlaubet, sowohl vor als nach der Verurtheilung, an ihn zu appelliren. Man that es auch; und also wurde er unvermerkt der einzige höchste Richter in bürgerlichen, wie in criminalischen Dingen.

Um diesen Misbrauch zu verbergen, machte er sich zum Gesetze, über die wichtigen Händel nichts ohne den Senat zu entscheiden; oder wenn es nicht seyn konnte, zog er einen Privatausschuß zu Rathe, der diese Versammlung vorstellete. Dieser Ausschuß, der ihn außer Rom, und sogar bis zum Heere begleitete, bestand aus den zween Bürgermeistern, aus einem Vorgesetzten von jedem Amte, und aus fünf Senatoren, die durch das Loos gezogen wurden.

Was die Apellationen von minderer Wichtigkeit betrifft, wies er jene von Rom an den

Vorsteher der Stadt (Præfectus) zurück; ein Amt, das er selbst zur Bewahrung der Polizey eingesetzt hatte: und in die Provinzen schickte er consularische Männer ab, die alle übrige untersuchen mußten. Durch diese Verwaltung schien Augustus die einzige Quelle einer Macht zu seyn, deren er sich anmaßte. Man erkannte bald, daß sie von ihm allein herkam. Es glaubten auch mit der Zeit die Gerichte, keine andere Gewalt zum Richten zu haben, als die ihnen von den Kaisern gegeben wurde.

Gleichwie August der einzige oberste Richter war, so hatte er auch das Recht, den Schuldigen Gnade widerfahren zu lassen, in was immer für einem Gerichte sie etwa verdammt worden waren: durch ein solches Recht vermochte er in diesem Betrachte mehr als die Gesetze, und kein Vorgesetzter hatte es bisher noch gehabt.

Als Gebiether der Kriegsheere und oberster Richter, konnte Augustus in Rom alles befehlen: aber er hatte sichs zum Gesetze gemacht, seine Gewalt nicht weiter auszuüben, als er kraft der Amtsstellen, die man ihm auftrug, das Recht hatte. Nun aber war er nicht Bürgermeister; und er schien so weit entfernet zu seyn, sich ihrer Gewalt anzumaßen, daß sich das Volk Vorwürfe machte, als hätte es ihn in den Privatstand zurückkehren lassen.

Eine Hungersnoth und die Pest kamen dazwischen; der Tyberfluß trat aus, und der Donner schlug im Pantheon ein. Aus diesen Strafen

schloß

schloß man, die Götter wollten Rom züchtigen, weil es gestattet hatte, daß August zu regieren aufhörte. Das Volk verlangte ihn zum Dictator zu haben: es zwang den Senat, die Verordnung darüber auszufertigen: es drang sich mit vier und zwanzig Gerichtsdienern vor den Palast, und setzte in den Kaiser, die Dictatorstelle anzunehmen. August, der die Unbeständigkeit des Volkes kannte, warf sich auf die Knie nieder: er deckte die Brust auf, und betheurte, daß er sich lieber tödten lassen wollte. Bloß bewilligte er, gleichsam wider seine Neigung, die Aufsicht über das Proviant anzunehmen, wie sie Pompejus gehabt hatte.

In dem nämlichen Jahre (22 v. C. G. 732 n. E. R.) als eben der Kaiser nach Sicilien gereiset war, und die consularischen Comitien gehalten wurden, behielt ihm das Volk eine von den zwo Bürgermeisterstellen auf. August schlug sie aus, und seine Verweigerung gab zu Unruhen Anlaß. Zween Mitwerber, die sich darum beeiferten, stifteten Aufruhr, und die Zerrüttungen nahmen überhand, weil sie nicht bestrafet wurden. Agrippa wurde geschickt, die Ruhe wieder herzustellen; aber August, welcher besorgte, es möchte den Schein haben, als maßte er sich des Bürgermeisteramts an, hatte ihm keine hinlängliche Gewalt gegeben. In diesem Umstande nahm er ihn zu seinem Eidam an. Vieleicht wollte er durch diese Wahl das Ansehen vermehren, das er ihm beylegte. A-

grippa verstieß Marcella, die Nichte Augustens, und nahm Julien, die Wittwe des Marcellus, zur Ehe.

Von Sicilien gieng der Kaiser nach Griechenland, und von dort nach Asien. Wir haben gesehen, daß er durch die vicebürgermeisterliche Macht, die man ihm verliehen hatte, über die Vicebürgermeister gesetzt war. Folglich entschied er alles, wie ein Monarch, in den Provinzen des Senats, wie in den seinigen. (20 v. C. G. 734 n. E. R.) Er theilte verschiedene Reiche aus, wovon die Könige, unter dem Titel als Freunde der Republik, nichts weiter als gekrönte Sklaven waren. Er bedrohete den Phraates, König der Parther; und dieser Fürst schickte ihm die Standarten zurück, die er von Crassus und Antonius erobert hatte: ja, er gab ihm sogar seine eigenen Söhne, als Geiseln des Friedens.

Die Schmeucheley rühmte diese Begebenheit. Aber die Parther waren in Zerfall gerathen, seitdem sie Ventidius geschlagen hatte. Ihre Provinzen wurden von den Factionen zerrüttet, in welche das Reich sich theilte; und Phraates, der von Natur grausam und furchtsam war, hatte mancherley Veränderungen erfahren. In solchen Umständen besorgte er einen auswärtigen Krieg, und seine Schwachheit machte die ganze Größe von Augustus aus.

Unterdessen nahmen in Rom die Verwirrungen zu, und August schien sich nicht darum zu be-

bekümmern. Weil er fortfuhr, das Bürgermeisteramt auszuschlagen, hatte er keinen Titel, um in der Stadt zu gebiethen; und er wachte nur über die Provinzen, wo er Ordnung und Frieden erhielt.

Alle Männer, wie Herr von Montesquieu die Beobachtung machet (*), die mit ehrsüchtigen Anschlägen umgegangen sind, hatten sich bestrebet, eine Art von Anarchie in der Republik einzuführen. Pompejus, Crassus, und Cäsar haben es auch ziemlich zu Stande gebracht. Augustus richtete sich nach diesem Plane. Er wollte zwar das Volk nicht zwingen, ihm zu Rom alle sichtbare Vorzüge der Oberherrschaft einzuräumen; denn er fürchtete nichts mehr, als ein Monarch zu scheinen: aber er wünschte, daß man zu allen Titeln, die er erhalten hatte, die bürgermeisterliche Gewalt noch beyfügen möchte. War er einmal mit dieser Gewalt bekleidet, so hatte er alsobald in Rom selbsten ein größeres Ansehen, als die Bürgermeister, und er konnte dabey das Schattenbild der Republik noch stehen lassen.

Um dieselbe Zeit (19 v. C. G. 735 n. E. R.) regierte C. Sentius Saturninus, der einzige Bürgermeister, so unbeschränkt, daß er keinen höhern Gebiether erkannte, und er ließ eine Starkmuth an sich blicken, welche der ersten Zeiten der Republik würdig war. Gleichwohl

(*) Grandeur & Décadence des Romains. C. 13.

stiegen die Unordnungen so hoch, daß der Senat eine Verordnung heraus gab, wodurch der Bürgermeister die Gewalt erhielt, die Waffen zu ergreifen. Aber Saturninus nahm einen Auftrag nicht an, der in die Rechte des Feldherrn einzugreifen schien, und man mußte Augusten dazu bestellen.

August, welcher dem Volke die Regierung der Bürgermeister verhaßt machen wollte, eilte nicht mit seiner Zurückkehr. Er gab Abgesandten Audienz: er beschäfftigte sich mit Seltsamkeiten, die ihm aus Indien eintrafen: und er verweilte sich zu Athen, um einem Gymnosophisten die Zeit zu geben, sich vor seinen Augen in das Feuer zu stürzen, weil er diesen Umstand mit Alexandern gemein zu haben sich sehnte. Er kam nicht eher nach Rom, als er wußte, daß man geneigt war, ihm die bürgermeisterliche Gewalt zu übertragen. Er erhielt sie auch in der That; und man räumte ihm noch das Recht ein, Gesetze zu machen, und das Zinsmeisteramt, unter dem Titel eines Sittenrichters, fünf Jahre lang zu verwalten. (19 v. C. G. 735 n. E. R.)

Er hatte nun alle Mächte, die zuvor getheilt waren, in seinen Händen, und war eigentlich der einzige Gebiether. Gleichwohl stellte er sich an, als ob er nichts von sich selbst beschließen wollte. Deßhalben begehrte er die Würde des Prötorats für Tiberius, welcher eben den Tigranes auf den Thron von Armenien eingesetzt hatte;

hatte; und für Drusus verlangte er die Erlaubniß, fünf Jahre vor dem Alter, das in den Gesetzen vorgeschrieben war, die oberkeitlichen Amtsstellen versehen zu dörfen. Beyde waren Söhne der Livie.

Vor Besorgniß, seine Macht zu verbergen, suchte er sie auf gewisse Art unsichtbar zu machen. Er ließ die Gerichtsdiener bey Seite. Er nahm den Titel eines Kaisers nur bey den Soldaten an; und in allen Verordnungen, die er für die Stadt Rom herausgab, legte er sich niemals einen andern Titel bey, als Oberster des Senates. Weil er aber am Ende unter diesem Titel alle Gewalt ausübte, wurde man bald gewohnt, alle Vorzüge der Oberherrschaft an den Namen eines Obersten, oder Fürsten zu heften. Dieses beobachtet man unter Tiberius, der auf ihn folgete.

Er ließ die Republik, der äußerlichen Gestalt nach, stehen. Die Wahl der Vorgesetzten wurde noch immer in den Comitien verrichtet. Es schien, als ob noch zwey Bürgermeister das Reich zu verwalten hätten. Die Republik behielt ihre Zunftmeister, ihre Baumeister, ihre Rentmeister, und ihre Prätore. Augustus fuhr sogar fort, viele Achtung für die alten Amtswürden zu zeigen. Er schlug das Bürgermeisteramt aus, mit einem so großen Scheine von Bescheidenheit und Dankbarkeit, daß man hätte glauben mögen, er trage die größte Hochschätzung dafür; und um das Volk mehr zu überzeugen, wie viel

ihm, auf den Schein, daran gelegen war, bath er das zwölfte und dreyzehntemal darum, damit er seinen zween Enkeln, Cajus und Lucius, welche Söhne von Agrippa und Julien waren, das männliche Kleid mit größerer Feyrlichkeit mittheilen könnte. Nichts fehlte ihm mehr, als das Oberpriesteramt; und er wurde nach dem Tode des Lepidus damit bekleidet (*).

Aus dem Wachsthume der Macht des Augustus sieht man sonnenklar, daß die Obergewalt von dem Volke an den Fürsten gelangte. Mit der Zeit werden die Kaiser diese Wahrheit zu vergessen suchen. Sie werden sie endlich ganz außer Acht lassen, und man wird sie mit ihnen vergessen.

Indessen daß August alle Vorzüge der Oberherrschaft vollends erhielt, brachte Agrippa Spanien in seine Gewalt, wo seit ohngefähr zwey hundert Jahren die Römer beynahe beständig Krieg geführt hatten. Nun wollte der Kaiser diesen Feldherrn an seiner Macht einigen Antheil nehmen lassen. In dieser Absicht begehrte er ihn zum Amtsgehülfen im Zinsmeisteramte, und brachte ihm die Zunftmeisterstelle auf fünf Jahre zuwegen (19 v. C. G. 735 n. E. R.). Dadurch war auch für seine eigne Sicherheit gesorget: denn er hatte an Agrippa einen Bürger, der mäch-

(*) Ich habe da die Staatsklugheit des Augustus nach einer Abhandlung des Herrn Abts de la Bleterie erkläret, die man in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions & belles-lettres findet.

mächtig genug war ihn zu rächen, und der jedem andern die Hoffnung benahm, zur Regierung zu gelangen, weil sie Agrippa auf gewisse Art mit ihm theilte.

Die zween Zinsmeister bestrebten sich mit vereinigten Kräften, den Misbräuchen abzuhelfen: sie machten Verbeßrungen im Senate und im Ritterstande: sie verhinderten die Ränke, die in den Comitien getrieben wurden, und erstreckten ihre Sorgfalt selbst auf die Schauspiele. (18 v. C. G. 736 n. E. R.)

Sie machten Gesetze wider die Unverehlichten. Sie bothen denen, die eine gewisse Anzahl Kinder hatten, Belohnungen aus, und bestimmten eine Geldstrafe für jene, die in dem vorgeschriebenen Alter nicht verehlicht waren. Allein um diesen Verordnungen mehr Kraft zu geben, wäre nothwendig gewesen, den Unordnungen der verehlichten Personen abzuhelfen, deren Schwelgereyen dem Verderbnisse der Jugend Vorschub thaten. Dergleichen Gesetze bleiben ohne Wirkung, wo keine Sittlichkeit ist; und August half selbst sie vereiteln, weil auch er lasterhaft war.

Die Freylassungen wurden alle Tage gemeiner: wenn einige Bürger so großmüthig waren, daß sie dadurch getreue Sklaven belohnen wollten, so betrug sich der größere Theil nach andern Absichten. Manche wollten aus Geize, im Namen ihrer Freygelaßnen, das Getreid empfangen, welches die Republik unter die Armen austheilte;

andere wünschten aus Praleren ben ihrem Leichenzuge viele Leute in Traurhüten zu haben. Die Zinsmeister machten Gesetze wider diesen Misbrauch, wodurch ein dürftiger, und aufrührischer Pöbel vermehret wurde; und August nahm selbst den Grundsatz an, das Bürgerrecht nur selten zu verleihen.

Im folgenden Jahre war der Zeitpunkt, welchen August selbsten zum Ziele seiner Verwaltung ausgesteckt hatte. Er legte sie also nieder: aber er gehorchte noch einmal dem Verlangen des Volkes, und nahm die Regierung auf fünf Jahre wieder an. (17 v. C. G. 737 n. E. R.) In der Folge wurde der nämliche Auftritt wiederholet, so daß er die Verwaltung der Republik bald auf fünf, bald auf zehn Jahre übernahm, und also sich selbsten fünfmal in der Regierung folgete.

In eben diesem Jahre feyerte er die säkularischen Spiele mit vieler Pracht. Da er zu den Schauspielen eine Neigung hatte, woran die Staatsklugheit auch ihren Antheil haben mochte, ließ er die Gelegenheit nicht vorbeygehen, dem Volke Schauspiele zu geben. Am Ende der Spiele nahm er Cajus und Lucius an Kindsstatt auf, weil er seine Herrschaft mit einer neuen Stütze befestigen wollte. Sie nahmen bey dieser Gelegenheit den Zunamen Cäsar an.

Es entstanden verschiedene Kriege. August begab sich nach Gallien, wo die Germanier einen Einfall gethan hatten. Drusus besiegte die

Rhe-

Rhezier: Tiberius brachte sie vollends unter das Joch, und Agrippa stellte in Asien den Frieden wieder her.

Dieser Feldherr schrieb nicht an den Senat, wie es Brauches war, sondern nur an den Kaiser; und er schlug den Triumph aus, den man ihm angebothen hatte. Sein Beyspiel wurde ein Gesetz für die übrigen Feldherren. Sie hörten auf, ihre Briefe an den Senat zu schicken; der Triumph wurde ein Vorrecht der Kaiser und ihrer Prinzen; und man gestattete den siegreichen Feldherren nichts weiter, als die Verzierungen des Triumphes; das ist, das Triumphkleid, welches sie bey gewissen Ceremonien tragen dorften; eine Bildsäule, welche sie mit einer Lorberkrone vorstellte; und etliche andere Ehrenzeichen, die nicht so bekannt sind.

Als unterdessen Agrippa gestorben war, nahm Tiberius Julien zur Ehe, und wurde Augustus Eidam. Das Reich war dortmals im Kriege begriffen mit den Pannoniern, Daziern, Dalmaziern, Sikambern, und Cattiern. (12 v. C. G. 742 n. E. R.) Tiberius und Drusus führten die Heere mit vielem Glücke an; aber Drusus starb in Germanien, und wurde von den Römern sehr bedauret, die ihn hochschätzten, und die ihn für fähig hielten, der Republik wieder emporzuhelfen. Er hinterließ von seiner Frau Antonia drey Kinder: Germanicus, Claudius, welcher Kaiser wurde, und eine Tochter,

ter, die Cajus Cäsar zur Ehe nahm. (9 v. C. G. 745 n. E. R.)

Bisher hatte man die Aussage der Sklaven gegen ihre Herren vor Gerichte niemals gelten lassen; August, der verschiedne Verschwörungen gedämpfet hatte, und für neue besorget war, machte ein Gesetz, wodurch er verordnete, daß man die Sklaven eines Bürgers, der einer Verschwörung angeklagt worden wäre, dem Publikum verkaufen sollte, damit ihr Zeugniß gültig seyn möchte, wenn sie ihrem Herrn nicht mehr angehörten. Die Verordnung machte den Gesetzgeber verhaßt, der mit den Gesetzen sein Spiel trieb: aber der Kaiser fand Mittel, das Volk durch Schauspiele zu zerstreuen, und seine Gunst zu erwerben, da er alle Tage sich freundlicher und leutseliger bezeigte.

Um diese Zeit brachte August dem Tiberius die zunftmeisterliche Gewalt auf fünf Jahre zuwegen; weil er entweder an ihm so viel Unterstützung zu haben glaubte, als an Agrippa; oder weil er den Ehrgeiz seiner zween Enkel unterdrücken wollte; oder vieleicht, weil er schwach genug war, der Zudringlichkeit Liviens nachzugeben. Zum wenigsten scheint es, er habe nicht viel Neigung zu seinem Eidam gehabt. (6 v. C. G. 748 n. E. R.)

Tiberius sah selbsten seine Erhöhung mit einer gewissen Besorglichkeit an, weil er dadurch ein Mitwerber der Enkel des Kaisers wurde. Deßhalben faßte er auf einmal den Entschluß,

sich nach Rhodis zu begeben, obschon seine Mutter sehr heftig in ihn setzte, daß er zurückbleiben möchte; und obschon sich sein Schwäher beklagte, und ihm vorwarf, daß er ihn verlassen wollte.

Als die Zeit seiner zunftmeisterlichen Gewalt verstrichen war, und er, als bloßer Privatmann, den ehrgeizigen Absichten der zween jungen Cäsar, die damals den zweyten Rang behaupteten, nicht mehr im Wege stehen konnte, bath er um die Erlaubniß, nach Rom zurückzukehren: aber man schlug es ihm ab; und sagte ihm sogar, daß er nicht mehr daran gedenken sollte. Er blieb also zu Rhodis, wo er noch zwey Jahre, als ein verdächtiger, in Ungnade gefallner, verwiesener Mann lebte, und folglich der Verachtung und dem Spotte seiner Feinde ausgesetzt war. Man erlaubte ihm erst nach einer achtjährigen Abwesenheit zurückzukommen; und zwar mit der Bedingung, daß er an der Regierung keinen Antheil nehmen sollte. (3 n. C. G.) Im nämlichen Jahre starb Lucius Cäsar zu Marsilien, und achtzehn Monate darauf verlor Cajus das Leben im Morgenlande. Man hatte Livien im Verdacht, daß sie beyde habe vergiften lassen.

August hatte nach einander Marcellus, Agrippa, Lucius, und Cajus verloren. Er suchte eine Unterstützung an Tiberius und an dem jungen Agrippa, mit Namen Posthumus, weil ihn Julie nach dem Tode des Agrippa zur Welt gebracht hatte. Er nahm beyde an Kindesstatt auf; und obwohl Tiberius einen Sohn hatte,

verlangte er dennoch von ihm, daß er Germanicus, den Sohn des Drusus, an Kindsstatt annehmen sollte. Er entschloß sich zu all diesen Verwandtschaften, weil er mehr als fünf und sechszig Jahre zählte, und weil er nach verschiednen Verschwörungen, die er wider sich hatte entstehen sehen, noch kürzlich erst jene von Cornelius Cinna entdecket hatte, dem er auf die Vorbitte Liviens vergab. (4. n. C. G.)

Agrippa Posthumus hatte einen blöden Verstand und eine so unbändige Gemüthsart, daß August, wie es schien, nicht viel auf ihn rechnen konnte. Gleichwohl brachte es Livia so weit, daß er enterbet und auf die Insel Planasie verbannet wurde, weil sie befürchtete, er möchte ihrem Sohne vorgezogen werden. Unterdessen befliß sich Tiberius, das Vertrauen des Kaisers zu erwerben. Er führte das Heer gegen die Völker von Illyrien an, und brachte einen schweren Krieg glorreich zu Ende. Als er nachmals mit Germanicus gegen die Germanier ausgezogen war, welche den Varus geschlagen, und drey Legionen zu Schanden gehauen hatten, besiegte er sie, und wurde als Mitregent angestellt. Das Volk und der Senat gaben ihn dem Augustus, auf dessen Verlangen, in der Befehlshaberstelle über die Kriegsheere, und in der Verwaltung der Provinzen zum Gehülfen bey.

Im folgenden Jahre nahm August die Verwaltung der Republik auf zehn Jahre wieder an. Nun hatte er an seinem Alter einen Vorwand,

um

um die Abhängigkeit, worein er sich aus Staatsklugheit geschmieget hatte, von sich zu legen. (13 n. C. G.) Denn da er nicht mehr ordentlich in den Senat kommen konnte, ließ er die Verordnung herausgehen, das alles was er mit Tiberius in einem Rathe beschließen würde, der aus den amthabenden Bürgermeistern, aus den vorbestimmten Bürgermeistern, aus zwanzig Senatoren, die jährlich verändert werden sollten, und aus einigen andern bestand, die er etwa dazu ziehen mochte, eben dieselbe Kraft haben sollte, wie eine Verordnung, die im ganzen Senate durch die Mehrheit der Stimmen gemacht worden wäre. Diese Neuerung hatte die Absicht, die ganze Obergewalt dem Rathe des Fürsten, und folglich dem Fürsten allein, in die Hände zu spielen. August überlebte seine letzte Erwählung nicht lang. Er starb zu Nola in Campanien, am neunzehnten Augustmonats, im 77 Jahre seines Alters. (14 n. C. G.) Er hatte die Republik mit Antonius bey zwölf Jahren, und allein vier und vierzig Jahre lang regieret.

In seinem Testamente setzte er Tiberius und Livien zu seinen Erben ein, und befahl ihnen, seinen Namen August zu führen. Nach ihnen gedachte er des Drusus, eines Sohns von Tiberius, des Germanicus, und der drey Söhne dieses letztern, und machte Vermächtnisse an das Volk und an die Soldaten. Man kann füglich beobachten, daß ihm der Einfall nicht kam, das

Reich Jemanden zu vermachen: denn es werden Kaiser auf ihn folgen, die es für ihr Eigenthum ansehen werden.

Alsobald nach seinem Tode weihete ihm der Senat einen Tempel, worinnen Livie die Priesterinn war, und unter die Priester zählte man Tiberius, Drusus, Germanicus, Claudius, und die vornehmste Senatoren. Sie waren fünf und zwanzig, und wurden Sodales Augusti geheißen.

II. Kapitel.

Beobachtungen über die Regierung Augusts.

Damit man urtheilen möge, in was für einem Zustande Augustus die Republik verlassen hat, muß man nothwendig wissen, wie groß bey seinem Tode die Kräfte des Reiches gewesen seyn: und da die Kräfte nicht so viel in der Menge der Soldaten, als in den Gebräuchen bestehen, die unter den Truppen eingeführt werden; so wollen wir die Veränderung untersuchen, welche aus den Verordnungen des Augusts haben entstehen müssen. Aber zuerst sollen wir, um desto besser davon zu urtheilen, in Erwägung ziehen, wie in den vorhergehenden Zeiten die Kriegszucht beschaffen gewesen sey.

Das Wort Legion giebt von der Mannschaft der Römer schon einen vortheilhaften Begriff, weil

weil es von Legere herkömmt, welches so viel als herauswählen bedeutet. Fürwahr, man wählte die Soldaten in den Zünften heraus, und jede gab eine gleiche Anzahl her. Deßhalben ist die Legion bis auf Servius Tullius aus 3000 Fußgängern, und 700 Reitern bestanden.

Als dieser König vier Zünfte angestellt hatte, hielt eine Legion 4000 Fußgänger bis zur Schlacht bey Canná, wo man sie auf fünf tausend vermehrte. Allein die Zahl der Ritter wurde nicht vermehrt, entweder weil es für die Römer beschwerlich war, eine große Reiterey zu unterhalten, oder weil sie der Meynung waren, das Fußvolk mache die vornehmste Macht der Kriegsheere aus.

Die letzte Klasse lieferte keine Soldaten. Sie wurden alle aus den fünf ersten hergenommen, und da sie eigenthumliche Güther hatten, so nahmen sie an der Wohlfahrt des Staates einen nähern Antheil.

Man hub die Ritter in den achtzehn ersten Centurien der ersten Klasse aus. Da sie nun die ersten waren, zählten sie die allerreichsten Patrizier und Bürger unter sich. Man fuhr noch fort, also herauszuwählen, als man schon den Soldaten eine Besoldung angewiesen hatte.

Es war vernünftig, die Vertheidigung des Staates lauter Bürgern aufzutragen, die etwas zu verlieren hatten. Weil sich aber Marius durch den Pöbel gegen den Adel verstärken wollte, nahm er die ärmsten, die man capite

censi nannte, zu Soldaten an, und steckte sie unter die Legionen, die er auf 6000 Männer vermehrte.

Wenn gleich die Legionen durch diese Veränderung nichts von ihrem Muthe verloren haben, so schlugen sie dennoch aus der Art. Denn ein bewaffneter Pöbel mußte zur Aufruhr geneigt werden.

Etliche Jahre darauf schenkte man allen Italiänern das Bürgerrecht; und es war zwischen den Truppen der Römer und ihrer Bundsgenossen kein Unterschied mehr. Gleichwohl war dieser Unterschied dienlich, den Wetteifer zu unterhalten. Man kann also muthmaßen, daß die römischen Legionen dadurch schlechter wurden, und daß die Legionen der Bundsgenossen deßhalben nicht besser geworden sind.

Die bürgerlichen Kriege daureten ununterbrochen fort, bis zu der Schlacht bey Actium, und die Republik hatte lauter Truppen, die an Feldherren verkaufet waren, welche Unruhe zu stiften sucheten. Die Legion war also keine auserlesene Mannschaft mehr. Laßt uns einen Blick auf die Verändrungen werfen, die in der Kriegszucht sich eräugnet haben.

Zu den blühenden Zeiten der Republik übten die Zunftmeister der Legionen, die von den Bürgermeistern oder vom Volke ernannt wurden, die Truppen beständig in den Waffen. Eher als daß man sie im Müßiggange hätte stecken lassen, würde man sie zu vergeblichen Arbeiten ange-

angestrengt haben: und deßhalben war die Zeit, wo sie gegen den Feind zu Felde standen, auf gewisse Art eine Ruhezeit für sie. Die Belohnungen, die man ihnen anboth, feuerten ihren Muth an, ohne die Habsucht zu erwecken; und die Strafen, die allezeit entehrend waren, ließen sich nur von Soldaten wieder gutmachen, welche sich durch eine außerordentliche Heldenthat rein zu waschen vermochten (*).

Eine so strenge Kriegszucht kann nur in einer Regierung erhalten werden, wo gute Sitten herrschen, und wo die Soldaten immerdar unter den Augen der Vorgesetzten stehen. Sie war also lange schon vergangen, ehe August an das Ruder kam. Eine Neuerung, die er machte, und die er nothwendig hat machen müssen, richtete die Kriegszucht vollends zu Grunde, und gab zu vielen Bedrangnissen Gelegenheit.

Die Legionen waren vor den Zeiten Augusts nicht immerwährend. Man gab jenen den Abschied, welche gedienet hatten; man hub neue aus; und ein Mann wechselte beständig mit dem Soldatenstande und dem Bürgerstande ab. Dieser Gebrauch war eingeführt worden, als die Republik nur Provinzen, die in der Nähe gelegen waren, zu vertheidigen hatte. Er währte noch fort, als sie ihr Reich über Italien hinaus verbreitet hatte, und den kriegführenden Nationen, die für Rom gegen einander kämpften, als

(*) Man sehe: Observations sur les Romains. Liv. IV.

Gebietherinn ihre Befehle zuschickte. Nachdem aber alle Provinzen ohne Unterschied unterjochet waren, konnte dieser Gebrauch nicht mehr Bestand haben. Es wäre nicht möglich gewesen, den entfernten Gränzorten allezeit zu rechter Zeit beyzuspringen, wenn man jedesmal frische Truppen hätte ausheben müssen; und folglich wurde es zu einer Nothwendigkeit, immer bewaffnete Truppen in Bereitschaft zu halten. Augustus wies also den Legionen die Provinzen, die er für sich behalten hatte, für ihren Standort an, und sie wurden unveränderlich.

Nach dieser Einrichtung dorften die Bürger nicht mehr ihre Häuser verlassen, um an die äußersten Gränzen zu ziehen. Sie bezahlten Soldaten, und es schien, als wäre das ganze Reich bewaffnet zu ihrer Vertheidigung; aber sie wurden weich, und untauglich zu den Strapazzen des Krieges. Unterdessen gehörten die Legionen nicht mehr der Republik, sie gehörten dem Kaiser: und weil sie das Reich beschützten, nahmen sie bald sich das Recht heraus, dasselbige zu vergeben. Da sie in den Provinzen, wo sie standen, ergänzet wurden, enthielten sie am Ende sehr viele Miethlinge, die von nichts als dem Solde und der Beute wußten. Sie opferten dann alles ihrer Habsucht auf, und man kann sich vorstellen, was für große Zerrüttungen sie gestiftet haben. Dergleichen Heere konnten dem Despoten gefährlich werden, obschon er sie für die Stütze seiner Macht ansah.

Die

Die Truppen des Reiches beliefen sich auf fünfzig Legionen, wovon fünf und zwanzig römische Bürger waren. Die Völker, die man Bundsgenossen nannte, stellten die übrigen fünf und zwanzig auf. August errichtete eine Kriegskasse zur Unterhaltung der Truppen; er setzte die Soldung, die Belohnungen, und die Dienstzeit fest.

Da er durch diese Einrichtungen unbeschränkter Herr in den Provinzen war, stellte er sich in Italien sicher, wo er zehn Kriegsschaaren (cohortes) aufrichtete. Nichts fehlte mehr, als daß er eine Besatzung in die Hauptstadt des Reiches legte; Unruhen, die bey den Wahlen entstanden, gaben ihm den Vorwand darzu an die Hand; und er ließ drey Kriegsschaaren in Rom einrücken, welche einen Trupp von sechs tausend Köpfen ausmachten; die übrigen lagerten sich in den benachbarten Städten herum. Diese Kriegsschaaren waren eigentlich die Wache des Kaisers; sie hatten zween Vorsteher zu Befehlshabern. Man nannte sie prätorische Schaaren von dem Worte prætorium, das man dem Zelte des Feldherrn beylegte.

Also wurde der Despotismus ohne Hinderniß, gleichsam von sich selbsten, eingeführt. Die Umstände waren so günstig darzu, daß August nicht so viel Verstand vonnöthen hatte, als man ihm beymißt. „Die Tugenden und „Laster eines Volkes verhalten sich, zu der Zeit, „wo es eine Staatsveränderung erfährt, nach

„dem Maaße der Freyheit oder Dienstbarkeit, die „es darvon zu erwarten hat. Die heldenmäßige „Liebe zum Gemeinbesten, die Hochachtung der „Gesetze, die Geringschätzung des Reichthums, „und die Erhabenheit der Seele machen den „Grund der freyen Regierung aus. Gleichgül„tigkeit für das Gemeinbeste, Furcht der Gesetze, „die man hasset, Liebe zum Reichthume, und nie„derträchtige Gesinnungen sind gleichsam lauter „Fesseln, die ein Volk binden und zu Skla„ven machen. Man denke nur der Sache nach: „aus dem verschiedenen Grade, in welchem die„se Tugenden und diese Laster stehen, entsprin„gen die Sitten, die jeder Regierungsform an„gemessen sind. Die edeln, strengen, und un„biegsamen Tugenden des Republikaners wür„den den Monarchen dahin bringen, daß er ein „bloßer Vorgesetzter wäre: die niederträchtigen „und feigen Laster des Sklaven würden ihn zum „Despoten machen . . . Die Sitten stürzten „also die Römer dem Joche entgegen (*).

August brauchte auch keine Vorsorge, um dem Misbrauche der Obergewalt bey seinen Nachfolgern vorzubeugen. Er war bedacht, wie Herr von Montesquieu saget (**), eine Regiegierung einzuführen, die, so viel als möglich war, gefallen konnte, ohne seinen Absichten zu schaden: und er fand eine, die im bürgerlichen

(*) Observations sur les Romains. *Liv.* III.
(**) Grandeur des Romains. *Chap.* XIII.

lichen Wesen aristokratisch, und im militarischen monarchisch war. Diese zweydeutige Regierung, die sich durch ihre eigenen Kräfte nicht erhalten mochte, konnten nicht länger Bestand haben, als es dem Monarchen beliebte; und war folglich im Grunde ganz monarchisch.

Diese Monarchie, welche gemäßiget schien, weil August selbst befürchtete, ein Monarch zu scheinen, war nichts anders, als ein versteckter Despotisimus. Auf einer Seite hatten die Römer alle Laster, welche die Seele erniedrigen; und auf der andern waren der Macht des Monarchen keine Gränzen bestimmet.

August würde diese Macht haben einschränken können, wenn er durch Gesetze die Nachfolge in der Regierung festgestellt hätte. In vier und vierzig Jahren, wo er die Republik regieret hat, wäre es möglich gewesen, seinen Verordnungen so viel Kraft beyzulegen, daß man sie wenigst für einige Zeit in Ehren gehalten hätte. Er versuchte das nicht. Unbekümmert, was nach ihm geschehen würde, war er nur auf seine eigene Sicherheit bedacht.

Ueberdas hätten solche Gesetze, wenn er sie gemacht hätte, zu erkennen gegeben, daß er selbst zu mächtig war. Es wäre so viel gewesen, als eine Erklärung, daß die Republik nicht mehr zu retten sey, und daß die Römer in Zukunft, ohne Hoffnung ihre Freyheit wieder zu erlangen, verdammet wären, einem Monarchen zu gehorchen. Und da hatte er eben den Muth nicht,

das zu verstehen zu geben: deßhalben nahm er auch allezeit die Regierung nur auf eine bestimmte Zeit an.

Vieleicht war es ein Glück für August, saget Herr von Montesquieu, daß er jenen Muth nicht gehabt hat, der zum Throne führen kann; und vieleicht hat ihm eben dieses den Weg dazu gebahnet. Man fürchtete ihn desto weniger. Es ist nicht unmöglich, daß eben jene Eigenschaften, die ihm zur größten Schande gereichen, ihm die besten Dienste geleistet haben. Hätte er im Anfange eine grosße Seele an sich blicken lassen, so würde ihm Niemand getrauet haben; und hätte er Kühnheit besessen, so würde er dem Antonius nicht Zeit gelassen haben, alle jene Ausschweifungen zu begehen, die sein Untergang gewesen sind.

Das sind die Ursachen, die ihm zu dem Reiche behülflich gewesen sind; und eben durch dieselbigen hat er sich darbey erhalten. Mit mehr Kühnheit hätte er jene Staatsklugkeit nicht gehabt, die man an ihm bewundert; aber er hätte ein größerer Mann seyn können.

III. Kapitel.

Tiberius.

Man hatte schon etliche Jahre das Ende des Augustus vorgesehen, und da man nicht wußte, was für Folgen daraus entstehen würden,

den, trug man sich mit verschiedenen Gedanken. Man besorgte den Krieg, und wünschte ihn, je nachdem man für ein erworbenes Vermögen zu fürchten hatte, oder ein Vermögen zu erwerben hoffte. Ueberhaupt dachte man allezeit mit Entsetzen an die Gebiether, womit man bedrohet war. Agrippa hatte keine Erfahrung; er war von einer stürmischen Gemüthsart, und überdas durch die Beschimpfungen aufgebracht. Tiberius hatte Muth; aber was konnte man von einem Fürsten erwarten, der so nah am Throne erzogen war, den man so frühe mit Ehren überhäufet hatte, und der aus dem Geschlechte der Claudius herstammte? Selbst aus dem Sitze seiner Verweisung, hatte sich das Gerücht von seinen Ungestümigkeiten, seiner Verstellung, und seinen Schwelgereyen bis nach Rom verbreitet, und man fürchtete ihn als eine Landplage, welche die Republik zu erwarten hätte. Livia endlich war fähig alles zu unternehmen, und man besorgte an ihr selbst ihr Geschlecht, welches insgemein desto begieriger nach der Regierung trachtet, je schwächer es an sich selbsten ist.

Diese Besornisse beunruhigten die Gemüther, als der Kaiser zu Nola krank wurde. Livia schickte Eilbothen an Tiberius, der sich in Illyrien aufhielt, und stellte allenthalben Wachen auf, damit Rom nichts erfahren möchte, als die wahren oder falschen Berichte, die sie bekannt machen wollte. Also ließ sie die Gemü-

ther zwischen Furcht und Hoffnung schweben, bis es verlautete, Augustus sey nun eben gestorben. Man hielt sie sogar im Verdachte, sie habe den Tod des Kaisers beschleunigt, weil sie besorgte, daß etwan Agrippa möchte zurückberufen werden: denn sie wußte wohl, daß ihr Mann heimlich sich mit ihm unterredet hatte, und daß bey dieser Gelegenheit der Vater und der Enkel sehr gerührt von einander geschieden waren.

Die Ermordung des Agrippa war die erste Wirkung von der Furcht des Tiberius und von dem Hasse der Livia. Man erdichtete, daß es Augustus selbst angeordnet hatte; und als der Mörder mit der Nachricht zurückkam, daß er gehorchet habe, leugnete Tiberius die ganze Sache, und schickte ihn an den Senat. Aber dieser Handel kam bald in Vergessenheit, und man redete nicht mehr von Agrippa.

Man wartete nicht, bis Tiberius nach Rom gekommen war, um sich ihm zu unterwerfen. Die Bürgermeister, der Senat, die Soldaten, und das Volk schwuren ihm alsogleich den Eid der Treue. Er selbst eilte nicht weniger, von dem Reiche Besitz zu nehmen. Er hatte es schon mit den prätorischen Wachen verabredet: er schickte an das Heer seine Befehle, und nahm eine Leibwache an.

Unterdessen, als die Bürgermeister den Vorschlag thaten, ihm die Regierung zu überlassen, beantwortete er sie mit einer langen Rede von

der

der Größe des Reiches; von dem Geiste des Augustus, der allein fähig gewesen, einen so großen Körper zu beseelen; von den Zeiten seiner Mitregierung, wo er nur durch die Besorgung einiger Theile gelernet hätte, wie schwer die ganze Bürde der Regierung seyn möchte; und von den angesehensten Männern, die so viele Arbeit unter sich austheilen, und besser, als ein einziger, alle Bedürfnisse des Staates hätten besorgen können.

Wenn man nicht bedacht hätte, daß er die Regierung schon angetreten, so hätte man nicht gewußt, ob er sie annehmen, oder ausschlagen wollte. Da er von Natur arglistig war, befliß er sich damals sich zu verstellen, und suchte durch seine Reden den Senat in der Ungewißheit zu erhalten, welcher nichts so sehr fürchtete, als daß es scheinen möchte, man habe seine Absichten errathen; und die Rathsherren warfen sich ihm zu Füßen. Er gab endlich ihrem Verlangen, ihren Thränen, und ihrem Bitten allmählig nach. Aber wie es den Schein hatte, hörte er mehr auf, sich zu weigern, als daß er ihre Anerbiethung annahm; und er gab die Hoffnung nicht auf, daß er seine Freyheit wieder erhalten, und mit der Zeit sein Alter in Ruhe zubringen würde. Er bestimmte keine Zeit, worauf er sich einließ, die Verwaltung auf sich zu nehmen. Folglich hatte er nicht vonnöthen, wie Augustus, von zehn zu zehn Jahren die Regierung

rung zu erneuern, und die Amtsstellen wurden in seiner Person immerwährend gemacht.

Man wollte Livien Ehrbezeigungen erweisen; aber er setzte sich dagegen, unter dem Vorwande, man müsse den Frauen nicht allzu viel Vorzüge einräumen; und um allen Verdacht zu vermeiden, den man auf ihn haben konnte, ließ er selbst viele Eingezogenheit an sich blicken. Er verboth, daß man ihm Tempel einweihete. Er schlug beständig den Titel eines Vaters des Vaterlands aus; er gestattete nur den Soldaten, ihm den Zunamen eines Imperators beyzulegen; und er wollte niemals Gebiether geheißen werden. **Ich bin Oberster des Senats, sagte er, Imperator der Soldaten, und der Gebiether meiner Sklaven.**

Solang die Republik bestand, hatte das Volk allein die gesetzgebende Macht, und konnte allein auch über das Vermögen und das Leben der Bürger ein Urtheil sprechen. Wir haben gesehen, daß ihm August, kraft seiner zunftmeisterlichen Gewalt, diese Vorrechte benahm, und sie auf den Schein mit dem Senate theilen wollte, damit er selbst der einzige Richter seyn möchte. Dadurch wurde der Senat herabgewürdigt. Anstatt, wie zuvor, der Rath der Republik zu seyn, blieb er itzt nur ein bloßes Gericht, und konnte fürohin nur so viel Einfluß dabey haben, als dem Kaiser beliebte. Nichts fehlte mehr, als daß man dem Volke das Recht nahm, die Amtsstellen zu besetzen, und der Kaiser bekam

es

es selbst in seine Hände, sobald er es dem Senate einräumte. Denn er mußte in einer Versammlung zu gebiethen haben, wo die Glieder seine Ungnade fürchteten, oder sich um seine Gunst bewarben.

Nach diesen Bemerkungen, übertrug Tiberius alle Vorrechte der Comitien dem Senate. Das Volk versammelte sich nicht mehr; die Republik, wovon August mindstens das Schattenbild noch in Ehren gehalten hatte, verschwand gänzlich auf einmal; die Rathschlüsse, die vom Senate bestätiget wurden, galten allein für Gesetze, und obschon die Regierung aristokratisch schien, so sah man dennoch, daß der Despotismus allmählig minder vonnöthen hatte, sich zu verstecken.

Das Volk beklagte sich, aber vergebens. Der Senat freute sich, als wenn er wirklich etwas erworben hätte, und jene, die nach Amtsstellen trachteten, wünschten sich Glück, daß sie nicht mehr die Gunst des Pöbels erbetteln dorften. Die Eifersucht trat unter einem Monarchen an die Stelle der Liebe zur Freyheit. Alle Stände bearbeiteten sich einander zu stürzen, und keiner bedachte, daß er seinen eignen Untergang beförderte. In solchen Umständen faßte der Despotismus neuen Muth. Wir werden auch bald sehen, wie weit er seine Ausschweifungen getrieben hat.

Unterdessen war Tiberius nicht ohne Besorgniß. Kaum hatten die Legionen in Pannonien

den Tod Augustens erfahren, so empörten sie sich, weil sie diese Gelegenheit für günstig ansahen, um von einem Fürsten, der nicht gut befestiget war, eine Vermehrung des Solds oder eine andere Gnade zu erhalten.

Um die nämliche Zeit und aus eben diesen Gründen entspann sich eine andre Empörung in Germanien. Sie schien desto mehr zu bedeuten, weil die Legionen zahlreicher waren, und weil Germanicus, der sie anführte, sich durch sie zur Regierung emporschwingen konnte. Man both ihm das Reich an; aber er wollte es nicht allein nicht annehmen, sondern stillte selbst die Aufruhr mit Gefahr seines Lebens.

Was die Legionen in Pannonien betrifft, schlossen sie aus einer Mondsfinsterniß, die sie erschreckte, die Götter seyn über sie erzörnet; und Drusus, ein Sohn des Tiberius, der sich diese Gemüthsbeschaffenheit zu Nutzen machte, brachte sie wieder zum Gehorsam.

Während dieser Begebenheiten, suchte Tiberius sich bey dem Senate beliebt zu machen. Er zog ihn zu Rathe; er that nichts ohne seine Bewilligung; er fragte sich bey ihm um die geringsten Sachen an, als wenn er nicht gewußt hätte, daß er alles ausmachen dorfte; und es schien, als ob er besorgt wäre, einer andern Meynung zu seyn, als jeder einfache Senator. **Versammelte Väter, sagte er oft: ein guter, weiser, und gerechter Fürst, dem ihr eine so unbeschränkte Macht verliehen habt, ist schuldig,**

dig, sich für den Senat, für alle Bürger, ja oft für jeden Privatmann aufzuopfern. Mich reuet es nicht, dieses gesprochen zu haben; denn ich fand und finde noch an euch billige, nachsichtvolle, und gütige Gebiether.

Er war so bescheiden, daß er sogar sich für beleidiget hielt, wenn man ihm schmeuchelte, und er gestattete nicht, daß man diejenigen bestrafte, die seine Verwaltung tadelten, oder die wider seine Person Schmähschriften ausstreuten: denn er verwunderte sich nicht, wie er sagte, daß freye Männer in einer freyen Stadt frey redeten. Mit einem Wort, er verbarg seine Laster, so lang er seine Macht schlecht befestiget wußte; allein Sejan, der Oberste der prätorischen Wachen, erfüllte seine Seele, die von Natur argwöhnisch war, mit einem so großen Hasse, daß bald seine Grausamkeit frey herausbrechen mußte.

Man hatte ein Gesetz der Majestät, welches also benamset wurde, weil es wider die Staatsverbrecher gemacht worden war. In den Zeiten, wo man für das Gemeinbeste beeifert war, oder beeifert zu seyn schien, rechneten es sich alle Bürger zur Pflicht, über jene zu wachen, die an der Staatsverwaltung Antheil hatten, und man erwarb sich eben so viel Achtung, wenn man einen Verbrecher anklagte, als wenn man einen Unschuldigen vertheidigte Das war, durch etliche Jahrhunderte, ein weites Fed für die Wohlredenheit, und bahnte oft zu den Amtswürden einen Weg. Das Volk verurtheilte insgemein

zu einer Geldstrafe, manchmal zur Verweisung, selten zum Tode. Die kleinsten Strafen schienen erklecklich zu seyn, die Vorgesetzten im Zaume zu halten: denn freye Männer fühlen die mindesten Beschämungen tiefer, als Sklaven, die zur Erniedrigung gewöhnet sind, die grausamsten Peinen empfinden.

In den letzten Zeiten der Republik arteten diese Anklagen in Misbräuche aus, weil die Sitten verderbt wurden. Die Misbräuche mußten unter den Kaisern zunehmen, welche das Gesetz der Majestät nach Willkühr ausdehnen, und die geringsten Fehler, oder auch gleichgültige Handlungen mit dem Tode bestrafen konnten.

Sylla erklärte die Verfasser der Schmähschriften der verletzten Majestät schuldig, von was für einem Range die beleidigten Personen auch immer seyn mochten. Dieses Gesetz hub sich unter Cäsar von selbsten auf, der die Satyren zu verachten schien. August ließ es wieder gelten; und Tiberius, der sich in diesem Punkte nach seiner gewöhnlichen Verstellung betrug, wollte es nicht widerrufen, und auch nicht angesehen seyn, als ob er es bestätigte. Da ihn der Prätor fragte, ob er die Anklagen der verletzten Majestät annehmen wollte, gab er ihm zur Antwort, er sollte die Gesetze beobachten. Man streuete dortmals über seine Grausamkeit und seine Abneigung gegen seine Mutter in geheim Verse aus.

Kaum regierte er ein Jahr, so machte er schon wieder den Anklagen Gelegenheit; und sie fiengen alsobald an. Wenn er im Anfange geschienen hatte, sie nicht zu achten, so war es ein Kunstgriff: bald mußte er ihnen selbst neuen Muth machen.

Unter einem argwöhnischen Fürsten wußte man nicht, wie weit sich das Gesetz der Majestät erstrecken sollte, und folglich erstreckte es sich über alles. Man rechnete es einem römischen Ritter zum Verbrechen, daß er einen Schauspieler unter die Dichter aufgenommen hatte, die in seinem Hause bey einem Altare (*) dienten, der dem Augustus geweihet war; und daß er die Bildsäule dieses Kaisers verkaufet hatte, da er Gärten verkaufte, in welchen sie stand. Das Verbrechen eines andern bestand darinnen, daß er auf den Namen Augusts falsch geschworen hatte.

Da Tiberius im Anfange damit zufrieden war, daß diese Anklagen galten, ließ er noch keine Strafe darauf legen. Er schrieb an die Bürgermeister: die göttlichen Ehren, die seinem Vater erwiesen würden, dürften nicht zum Untergange der Bürger gereichen; eben derselbe Schauspieler sey bey dem Spielen aufgetreten, welche Livia zum Andenken Augusts aufgeführt hatte; man

(*) Es gab solche Altäre beynahe in allen Häusern. Man nannte die Priester, die dabey dienten, cultores Augusti.

man könnt die Bildsäulen dieses Kaisers ohne Gottesraub verkaufen, wie man die Bildsäulen von jeder andern Gottheit verkaufte; und man müßte es den Göttern überlassen, sich für ihre Beleidigungen zu rächen.

Nach einiger Zeit wurde Marcellus angeklagt, er habe von dem Kaiser Böses gesprochen: und weil man selbst die Laster des Fürsten zum Grunde der anzüglichen Reden nahm, die man ihm beymaß, so war es für ihn desto härter, sich zu rechtfertigen, da man an den Reden keinen Zweifel hatte, weil man an den Lastern nicht zweifelte. Hispo gab ihm andere Verbrechen Schuld. Er beklagte ihn, daß er seine Bildsäule über jene der Cäsar erhoben, und einer Bildsäule Augusts das Haupt abgeschlagen habe, um das Haupt des Tiberius darauf zu setzen. Als der Kaiser die Beschimpfungen vernahm, die man diesen Bildern angethan hatte, brach er auf einmal das Stillschweigen, und sagte ganz aufgebracht, er wolle in diesem Handel der Richter seyn. In welcher Ordnung wirst du dann deine Stimme geben? fragte ihn ein Senator: Wenn du sie zuerst giebst, so weiß ich, was ich zu thun habe; giebst du sie nach mir, so fürchte ich dir zu widersprechen. Tiberius war über diese Frage verlegen, und gestattete, daß Marcellus frey gesprochen wurde. (*)

Hispo,

(*) Tacitus saget dieses. Nach Suetonen ist er verurtheilt worden.

Hispo, den ich eben genannt habe, ist einer von denen, die zuerst das Handwerk eines Anklägers offenbar getrieben haben. Er stand bey dem Fürsten in Gnaden, war bey Jedermanne verhaßt, machte sich reich, und wurde ein furchtbarer Mann. Allein nachdem er verschiedne Bürger in den Untergang gestürzet hatte, fand er selbst den seinigen dabey. Jene, die seinem Beyspiele folgten, stiegen und fielen, wie er.

Indessen daß dieses zu Rom vorbeygieng, wurde Germanicus, der sich in Germanien Ehre sammelte, zurückberufen, damit er von den Legionen, die ich liebten, entfernet würde. Tiberius übertrug ihm die Verwaltung der Provinzen in Morgenlande, und nahm zum Vorwande, daß er allein die Unruhen, die sich daselbst entspannen, beyzulegen vermöchte.

Seine Absicht war, ihn aus dem Wege zu räumen. Zum wenigsten hat man nach dem Erfolge also geurtheilet. Denn in der That starb Germanicus, und man beschuldigte Piso, er habe ihm Gift beybringen lassen. Der Handel wurde im Senate vorgetragen. Tiberius, den man im Verdacht hatte, er habe diesen Todtschlag begangen, redete mit einer gezwungnen Bescheidenheit. Ich beweine einen Sohn, sagte er, und werde ihn beständig beweinen; aber ich verbiethe weder dem Piso sich zu rechtfertigen, noch den Freunden des Germanicus, ihren Eifer an den Tag zu legen: ich verlange

nur, daß man ohne Parteylichkeit richte, und auf meine Thränen keine Absicht habe.

Das Volk war voll Verzweiflung: da es gewohnt war zu gehorchen, und sein Glück auf die Veränderung seiner Gebiether zu bauen, hatte es all seine Hoffnung auf die Person des Germanicus gesetzet: und es betrübte sich, nach der Anmerkung des Herrn von Montesquieu, wie die Kinder und die Frauen, welche sich nach der Enpfindung ihrer Schwäche betrüben.

Piso hatte also das Volk gegen sich, das seinen Tod begehrte. Die Richter schienen entschlossen zu seyn, ihn zu verurtheilen; und was ihn zum meisten erschreckte, so bezeigte sich Tiberius ohne Mitleid, ohne Zorn, und lediglich ohne alle Empfindung. Er kam seiner Verdammung zuvor, und man fand ihn todt in seinem Hause.

Tiberius, welcher nun das viertemal Bürgermeister war, machte eine Reise nach Kampanien, gleich zum Anfange des Jahres; entweder weil er schon damals im Sinne hatte, sich auf einige Tage gänzlich zu entfernen, oder weil er wollte, daß Drusus, den er zum Mitgehülfen angenommen hatte, das Bürgermeisteramt allein führen sollte.

Während seiner Abwesenheit schien man beschäfftiget zu seyn, Misbräuche zu verbessern. Severus Cäcina machte den Vorschlag, daß den Frauen verbothen werden sollte, ihren Männern nach den Statthalterschaften zu folgen. Unsere

Väter,

Väter, sagte er, hatten es also verordnet, und das nicht ohne Ursache. Heut zu Tage gleichen unsere Kriegsheere den Heeren der Barbarn. Unsere Weiber belästigen sie mit ihrem Geräthe, und theilen ihnen ihre Zaghaftigkeit mit. Unerachtet ihrer Schwäche sind sie dennoch ehrgeizig, und habsüchtig. Sie ziehen die verderbten Männer auf ihre Seite: sie nehmen die Ausführung der gehäßigsten Händel auf sich; und man kann beobachten, daß sie meistens an allen Bedrückungen, die es gegeben hat, Ursache gewesen sind. Wenn man ihnen nicht Schranken setzet, so werden sie bald durch ihre Ränke den Senat, die Kriegsheere, und das ganze Reich regieren.

Der Vorschlag des Cäcina brachte die meisten Senatore auf. Man gab ihm zur Antwort: die Gesetze, die für eine Zeit gut waren, verlieren natürlicher Weise ihre Kraft, wann sich die Umstände verändern; die Vergehungen der Frauen seyn nicht allezeit so groß, als man sie vorstellte; man sollte vielmehr die Schwachheit der Männer tadeln, welche sie nicht in Schranken zu halten wüßten; das sey aber kein hinlänglicher Grund, die übrigen einer Gesellschaft zu berauben, welche bey den Ungemächlichkeiten die anständigste Erholung wäre; außerdem, je schwächer dieses Geschlecht sey, desto unvernünftiger wäre es, dasselbe mitten in einer verderbten Stadt sich selbst zu überlassen; und um die Misbräuche in den Provinzen abzustellen, müsse man dieselbigen in der Hauptstadt nicht

nur, daß man ohne Parteylichkeit richte, und auf meine Thränen keine Absicht habe.

Das Volk war voll Verzweiflung: da es gewohnt war zu gehorchen, und sein Glück auf die Veränderung seiner Gebiether zu bauen, hatte es all seine Hoffnung auf die Person des Germanicus gesetzet: und es betrübte sich, nach der Anmerkung des Herrn von Montesquieu, wie die Kinder und die Frauen, welche sich nach der Enpfindung ihrer Schwäche betrüben.

Piso hatte also das Volk gegen sich, das seinen Tod begehrte. Die Richter schienen entschlossen zu seyn, ihn zu verurtheilen; und was ihn zum meisten erschreckte, so bezeigte sich Tiberius ohne Mitleid, ohne Zorn, und lediglich ohne alle Empfindung. Er kam seiner Verdammung zuvor, und man fand ihn todt in seinem Hause.

Tiberius, welcher nun das viertemal Bürgermeister war, machte eine Reise nach Kampanien, gleich zum Anfange des Jahres; entweder weil er schon damals im Sinne hatte, sich auf einige Tage gänzlich zu entfernen, oder weil er wollte, daß Drusus, den er zum Mitgehülfen angenommen hatte, das Bürgermeisteramt allein führen sollte.

Während seiner Abwesenheit schien man beschäfftiget zu seyn, Misbräuche zu verbessern. Severus Cäcina machte den Vorschlag, daß den Frauen verbothen werden sollte, ihren Männern nach den Statthalterschaften zu folgen. Unsere

Väter,

Väter, sagte er, hatten es also verordnet, und das nicht ohne Ursache. Heut zu Tage gleichen unsere Kriegsheere den Heeren der Barbarn. Unsere Weiber belästigen sie mit ihrem Geräthe, und theilen ihnen ihre Zaghaftigkeit mit. Unerachtet ihrer Schwäche sind sie dennoch ehrgeizig, und habsüchtig. Sie ziehen die verderbten Männer auf ihre Seite: sie nehmen die Ausführung der gehäßigsten Händel auf sich; und man kann beobachten, daß sie meistens an allen Bedrückungen, die es gegeben hat, Ursache gewesen sind. Wenn man ihnen nicht Schranken setzet, so werden sie bald durch ihre Ränke den Senat, die Kriegsheere, und das ganze Reich regieren.

Der Vorschlag des Cäcina brachte die meisten Senatore auf. Man gab ihm zur Antwort: die Gesetze, die für eine Zeit gut waren, verlieren natürlicher Weise ihre Kraft, wann sich die Umstände verändern; die Vergehungen der Frauen seyn nicht allezeit so groß, als man sie vorstellte; man sollte vielmehr die Schwachheit der Männer tadeln, welche sie nicht in Schranken zu halten wüßten; das sey aber kein hinlänglicher Grund, die übrigen einer Gesellschaft zu berauben, welche bey den Ungemächlichkeiten die anständigste Erholung wäre; außerdem, je schwächer dieses Geschlecht sey, desto unvernünftiger wäre es, dasselbe mitten in einer verderbten Stadt sich selbst zu überlassen; und um die Misbräuche in den Provinzen abzustellen, müsse man dieselbigen in der Hauptstadt nicht

vermehren. Wie oft, sagte Drusus, wie oft hat nicht August, allezeit in Begleitung seiner Livia, die Provinzen besuchet? Ich, meines Theils, gestehe, daß es mir in einem solchen Falle schwer fiele, mich von einer Frau zu trennen, die mich liebte. Der Vorschlag des Cäcina wurde dann verworfen.

Man beklagte sich nachmals über einen Misbrauch, der alle Tage mehr überhand nahm. Die Freystätten waren im Anfange sehr seltsam gewesen. Solang die Republik daurete, gab es nur jene von Romulus. Nach dem Tode des Julius Cäsar machte man eine aus dem Tempel, der ihm geweihet worden war. Aber bald darauf vermehrten sie sich, wie die Bildsäulen der Kaiser. Diese Bildsäulen wurden zu Freystätten der Sklaven gegen ihre Herren, der Schuldner gegen die Gläubiger, und der Verbrecher gegen die Richter. Drusus that, auf die Vorstellung eines Senators, diesem Misbrauche zum Theile Einhalt. Man wußte ihm Dank dafür. Da man im Unglücke sich mit allen Bewegründen des Trostes behalf, lobte man an dem jungen Bürgermeister sogar seine Fehler. Drusus war zum Luxus geneigt; und die Neigung, wornach er die Gesellschaften liebte, schien weniger zu fürchten, als die Einsamkeit und die nagenden Aengstigkeiten des Tiberius.

Unterdessen giengen die Anklagen immer ihren Weg fort. Als Drusus gefährlich krank gelegen war, hatte ein römischer Ritter auf

seinen

seinen Tod, den er vorzusehen glaubte, ein Gedicht gemacht, welches er aus Unbescheidenheit in einer Gesellschaft von Weibern vorlas. Nachdem der Erfolg seiner Erwartung nicht entsprochen hatte, wollte er seine Verse nicht vergebens gemacht haben, und setzte den Namen Germanicus anstatt Drusus. Die Sache blieb nicht verborgen. Man machte ihm ein Verbrechen aus der falschen Ahndung, die er gehabt hatte, und er wurde zum Tode verdammet nnd hingerichtet.

Als Tiberius diese Verurtheilung erfahren hatte, schrieb er mit seiner gewöhnlichen Arglist, und lobte zugleich die zween Senatore, welche die Stimme gegeben hatten, um die Strafe zu mindern, und den ganzen Senat wegen des Eifers, womit er kleine Beleidigungen so streng bestrafte. Gleichwohl verlangte er, daß man in Zukunft mit der Vollziehung solcher Urtheile nicht so sehr eilen sollte. Deßhalben wurde beschlossen, daß man sie fürohin vor dem zehnten Tage in das Gerichtbuch nicht eintragen wollte. Man bestimmte diesen Zwischenraum in der Hoffnung, die Verurtheilten zu retten. Aber der Senat konnte seine Urtheile nicht widerrufen, und Tiberius konnte nicht mild werden.

Als im Jahre nach dem Bürgermeisteramte des Drusus, die Baumeister dem Senate vorgestellt hatten, wie nothwendig es wäre, den Luxus einzuschränken, verwiesen die Senatore den Handel an Tiberius, weil sie das nicht über sich neh-

nehmen wollten. Seine Antwort wird von den Sitten desselbigen Zeitalters einen Begriff geben.

Bey jeder andern Gelegenheit, schrieb er, wäre es vieleicht besser gewesen, wenn ich mich bey euern Berathschlagungen befunden, und meine Meynung in eurer Gegenwart gesaget hätte; aber bey dieser wünsche ich mir Glück, daß ich abwesend gewesen bin. Meine Gegenwart würde nur ohne Nutzen diejenigen, denen eure Blicke ihre Ausschweifungen vorgerückt hätten, mit Schande und Furcht erfüllet haben. Ich lobe den Eifer der Baumeister, die euch ihre Klagen vorgebracht haben, und wünschte, daß die übrigen Vorgesetzten eben so pünktlich ihre Pflichten erfüllten: unterdessen weiß ich nicht, ob es nicht vernünftiger wäre, zu eingewurzelten Lastern die Augen zu schließen, als öffentlich zu zeigen, daß wir zu schwach sind, denselbigen Einhalt zu thun. Ihr erwartet ohne Zweifel von dem Rathsobersten etwas mehr, als von einem Baumeister, einem Prätor, oder einem Bürgermeister; und fürwahr, es wäre nicht anständig, wenn ich stillschwiege: aber ist es etwa leicht zu reden? Ich sehe nur, daß, wo sich andere ein Verdienst daraus machen, wider die Misbräuche zu eifern, der Haß des Publikums ganz auf mich allein fällt, weil man dafür hält, ich könne ihnen ein Ende machen. Wo soll ich dann anfangen zu bessern? Bey der ungeheuren Menge von Landhäusern? bey den Legionen von Sklaven aus allen Völkern? bey den Kleidern,

die für die Männer eben so prächtig als für die Frauen sind? bey den Edelsteinen, die unser Geld dem Auslande, ja sogar den Feinden zuwenden? Ich weiß es ganz wohl: das ist alles, worüber man sich beklaget. Es heißt bey allen Gastmahlen, in allen Gesellschaften: man muß dem Luxus Schranken setzen. Aber jene, die zum meisten um Abstellung schreyen, werden die ersten seyn sich zu beklagen, wenn ich abstelle. Sie werden ohne Unterlaß rufen, ich eröffne den Anklagen ein neues Feld, und bereite den Untergang der besten Geschlechter. Unterdessen darf man nicht hoffen, durch leichte Mittel den Endzweck zu erreichen. Wenn man zu eingewurzelten Krankheiten des Körpers heftiger Mittel bedarf, so werden noch heftigere zu den Krankheiten der Seele erfodert, welche sich immer verschlimmert, wann sie einmal verderbet ist, und die sich alle Laster für Bedürfnisse rechnet. So viele Gesetze, die unsere Voraltern, unser göttlicher August gemacht haben, sind vergessen, oder, was noch schändlicher ist, verachtet, und der Luxus tritt nur desto sicherer hervor. Das muß auch geschehen. Man schränket sich so lange ein, als man fürchtet, durch seine Ausschweifungen die Sache dahin zu bringen, daß Dinge verbothen werden, deren man genießen möchte; aber wann man einmal ungestraft die Gesetze übertreten darf, so gilt keine Furcht mehr, und man überschreitet alle Gränzen der Anständigkeit. Was war die Ursache der sparsamen Le-

bensart unserer Väter? Ihre Sitten hielten sich von selbst in den Schranken. Da sie Bürger einer einzigen Stadt, oder auf Italien eingeschränkt waren, so reizte nichts ihre Begierden. Die ausländischen Kriege haben uns gelehret, die besiegten Völker aufzufressen; und in unsern Bürgerkriegen haben wir uns selbst aufzehren gelernet. Glaubet man etwa, der Luxus sey das größte Uebel? So bedenket man nicht, wie sehr Italien des ganzen übrigen Reiches bedarf, und daß der Unterhalt eines unermeßlichen Volkes alle Tage auf dem weiten Meere daherschwimmt. Wenn nun die Zufuhr der Provinzen für so viele Bürger, für so viele Sklaven ausbliebe, könnten wir wohl von unsern Häusern, unsern Gärten, unsern Wäldern leben? Das muß die Sorge eines Vorstehers seyn. Für alles übrige müssen wir, ein jeder für sich, schickliche Mittel anwenden, und hoffen, daß die Bestgesinnten aus Scham, die Armen aus Noth, und die Reichen aus Ueberdruß sich bessern mögen. Sind unterdessen Vorgesetzte, die glauben im Stande zu seyn, diese Veränderung zu beschleunigen, so will ich mir sie loben, und gestehen, daß sie mich eines Theils meiner Bürde entledigen werden. Wenn sie aber sich Ansehen erwerben, und allen Haß nachmals auf mich wälzen wollen, so erkläre ich, daß ich nicht so lüstern bin, mich verhaßt zu machen, um Versuche zu wagen, die allzugleich verdrießlich und fruchtloß seyn würden.

Das

Das war die Antwort des Tiberius. Der Luxus hatte damals seinen höchsten Grad erstiegen: denn die großen Reichthümer, die während der Republik gesammelt worden, waren noch vorhanden, und die reichen Bürger hatten nicht mehr vonnöthen, die Gunst des Volkes durch ihre Freygebigkeit zu erkaufen. Sie hätten also nicht gewußt, was sie mit ihren Schätzen machen sollten, wenn sie dieselbigen nicht zu allerhand entbehrlichen Dingen verwendet hätten. Allein da der Luxus zum Verderben des Staates und der Privatleute gereicht, darf man nur die Zeit auswarten; so wird man ihn abnehmen sehen. Sein höchster Grad ist der Vorbothe von seinem Zerfalle. Ja, mit der Zeit werden es die Reichsten nicht wagen, ihr Reichthum zu gebrauchen, weil sie fürchten müssen, der Monarch möchte es bey ihnen gewahr werden, und sie zum Opfer seiner Raubbegierde machen.

Tiberius regierte nun seit acht Jahren, und bisher war seine Verwaltung in vielem Betrachte, lobenswürdig gewesen. Die Angelegenheiten der Republik und der Privatleute, wann sie von einiger Wichtigkeit waren, wurden im Senate abgehandelt. Er setzte der Schmeucheley Schranken. Er hielt die Herkunft, die Dienste, das Verdienst in Ehren; die Bürgermeister, die Prätore, die geringern Vorgesetzten standen noch in einiger Achtung. Die Gesetze behielten ihre Kraft, und die Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und dem Bürger wurden nach

dem

dem Wege der Gerechtigkeit geschlichtet. Der Kaiser sorgte für die Bedürfnisse Roms; er ließ die Provinzen nicht bedrücken. Er hatte wenig Güter in Italien: seine Sklaven waren nicht unverschämt in ihrem Betragen, und seine Hausgeschäffte wurden von einer geringen Anzahl Freygelassener bestellet. Mit einem Worte, Rom wäre ruhig gewesen, ohne das Gesetz der Majestät, welches allezeit Leuten, die nichts verbrochen hatten, Verbrechen andichten konnte; und die Furcht der Uebel, die der Kaiser stiften konnte, verstattete kaum, des Guten zu genießen, welches er stiftete.

Diese Furcht war nur allzu gut gegründet. Denn fürwahr, im neunten Jahre seiner Regierung fieng er an, sein Betragen zu ändern. Aelius Sejanus, Vorsteher der prätorischen Wachen, war die Hauptursache dieser Veränderung, und die Regierung wurde in der Folge täglich verhaßter.

Sejan, welcher die Fähigkeit hatte, Vertrauen zu erwerben und andere verdächtig zu machen, bekam eine so große Gewalt über das Gemüth des Tiberius, daß dieser Fürst, den keiner ergründete, ihm allein sich entdeckte. Er nannte ihn den Gehülfen seiner Arbeiten. Er gestattete, daß die Bildsäulen dieses Ministers, wie die seinigen, bey den Schauspielen, auf den Plätzen, in den Häusern verehret werden mochten; und allmählig überließ er ihm alle Geschäffte der Regierung.

Sejan versammelte in einem Lager die prätorischen Wachen, welche bisher zerstreuet gewesen waren. Er nahm zum Vorwande, daß die Mannszucht besser beobachtet, und bey diesen Truppen eine schleunigere Hülfe gefunden werden könnte; aber er wollte sie versammelt haben, um ihre Anzahl zu übersehen. Durch diese Neuerung wurde wahrlich die Vorsteherstelle unter ihm eine fürchterliche Macht. Er bestellte die Hauptleute und die Zunftmeister: er machte sich die Soldaten geneigt; und da alle Gnaden durch ihn floßen, zwang er die Senatore ihm zu huldigen, und ein jeder, der nach einer Amtswürde trachtete, mußte ihm zu Gebothe seyn.

Diese Gewalt schien dem ehrgeizigen Minister noch nicht erklecklich: er wollte regieren. Da er fest entschlossen war, die Cäsare zu vertilgen, ließ er dem Drusus Gift beybringen, welcher ihn haßte, ihn beleidiget hatte, und ihm nicht verzeihen wollte, daß er auf gewisse Art mit Tiberius an der Regierung Theil hatte. Weil man dieses Verbrechen nicht entdecket, ja sogar nicht gemuthmaßet hatte, glaubte er mit der Zeit alle Frevelthaten, die er im Schilde führte, zu Stande bringen zu können.

Drusus, der heftig und grausam war, wurde nicht viel bedauret. Das Volk freute sich heimlich eines Verlursts, welcher die Hoffnungen auf die Kinder des Germanicus wieder aufleben zu lassen schien. Was den Tiberius betrifft, ließ er, sowohl während der Krankheit als bey dem Tode sei-

nes Sohnes, Entschossenheit blicken. Ja, er eilte sich im Senate zu zeigen, weil er, wie er sagte, in dem Schooße der Republik Trost suchen wollte. Er bezog sich auf sein hohes Alter, auf die Kinderjahre seiner Enkel; und nachdem er Nero und Drusus, zween Söhne des Germanicus, hatte hereinkommen lassen, beschwur er die Senatore, über ihre Erziehung zu wachen, und Vatersstelle an ihnen zu vertreten. Obschon seine Rede im Anfange Thränen ausgepreßt hatte, zweifelte man dennoch bald an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, weil er sich anboth, die Verwaltung der Republik den Bürgermeistern wieder einzuräumen, und weil man wußte, daß er dieses Anerbiethen, welches er schon öfter gethan hatte, nicht ernstlich meynte.

Agrippina, die Wittwe des Germanicus, machte aus ihren Besorgnissen, und aus ihren Ansprüchen kein Geheimniß. Sejan stellte ihr Personen an die Seite, die ihre stolze und unbiegsame Gemüthsart noch mehr anfeuern mußten; und nachdem er sie verdächtig gemacht hatte, gab er aus, daß sie das Oberhaupt einer Faction sey, welche stark werden würde, wenn man mit der Strafe verweilte. Nach einigen Jahren wurde sie mit ihrem Sohne Nero verbannet, und ihr zweyter Sohn Drusus wurde eingesperrt.

Rom hat viele Staatsveränderungen erfahren. Zuerst war die Oberherrschaft unter dem Könige, dem Senate, und dem Volke verthei-

let. Die Könige misbrauchten sie, und wurden verjagt. Sie blieb bey den Patriziern, welche sie auch misbrauchen. Sie kam in die Hände des Volkes, und es entstanden daraus alle Zerrüttungen der Anarchie. Endlich fielt sie auf einen Gebiether, und wurde eine willkührliche Macht. Man hat große Kriege, große Erobrungen, große Mishälligkeiten gesehen. Diesem so weitschichtigen als mannigfaltigen Bilde kann man nichts mehr entgegen halten, als Tiberius, Sejanus, und Ankläger; das ist, geringfügige Umstände, die uns heut zu Tage nur so weit noch rühren, als wir die Unglücksfälle der Menschheit beseufzen. Man kann sie bey Tacitus lesen, der sie angenehm zu schildern weiß, und der uns zeiget, wie sehr die bösen Regenten unglücklich sind. Was soll ich euch schreiben, sagte Tiberius in einem Briefe an den Senat: wie soll ich euch schreiben, oder was soll ich euch nicht schreiben? Wenn ich es weiß, so sollen mich die Götter und Göttinnen noch grausamer peinigen, als ich alle Tage gepeiniget bin.

Da die Reden, welche man gegen den Kaiser führte, der Hauptgegenstand des Gesetzes der Majrstät waren, mußte er sich oft gefallen lassen, alle Schanddinge zu hören, die man von ihm sagte, und er mochte nicht mehr in den Senat kommen. Er entschloß sich sogar, Rom zu verlassen, und irgend anderswo eine Freystätte zu suchen, wo er sich in der Stille all seinen

Lastern

Lastern preisgeben konnte. Er gieng nach Kampanien, unter dem Vorwande, zween Tempel daselbst einzuweihen, und bald darauf verbarg er sich auf der Insel Kapreä.

Sejan, welcher ihm gerathen hatte, diesen Entschluß zu ergreifen, wurde bald, vielmehr der Amtsgehülfe, als der Minister des Kaisers. Da mau nicht mehr anders, als durch ihn, zum Kaiser gelangen konnte, nahm seine Macht immerdar zu, so wie das Alter und die Schwelgerey dem Tiberius die Geschäffte der Republik verdrießlich machten. Man vermengte seinen Namen mit dem Namen des Fürsten: der Senat schickte Abgeordnete an ihn: die Großen erniedrigten sich vor ihm und vor seinem Freygelassenen. Mit einem Worte, die Hoffnung oder die Furcht machten ihn zum Gebiether der Soldaten, der Senatore, und aller, die sich bey Tiberius befanden. Aber im Taumel seines Glückes misbrauchte er so unverschämt die Gewalt, daß er endlich bey einem Gebiether, der von Natur argwöhnisch war, verdächtig werden mußte. Sobald ihn nun Tiberius fürchtete, hielt er ihn für strafbar, und beschloß seinen Untergang. Gleichwohl verstellte er sich einige Zeit, und nahm ein so zweydeutiges Betragen an, daß der Vorsteher der Wachen die Gefahr nicht vorsehen konnte, und daß Leute, die Einsicht hatten, allmählig auf seine Ungnade zu rathen anfiengen.

Unter-

Unterdessen zitterte Tiberius selbsten. Dieß ist das Loos eines Despoten: jene unbeschränkte Macht, die er zu besitzen glaubt, gehöret nicht ihm; sondern jedem verwägenen Minister, welcher das Herz hat, darnach zu greifen. Sejan regierte schon, und man kann auf die Unvermögenheit des Tiberius aus den Kunstgriffen schließen, die er brauchen mußte. Wie blind sind die Monarchen, wenn sie ihr Vertrauen einem Minister schenken, der ihnen mit einer unbegränzten Gewalt schmeuchelt! Sie sehen nicht, wie viel sie zu fürchten haben.

Der Kaiser war glücklich: seine Kunstgriffe gelungen ihm nach Wunsche, und Sejan, der desto unvorsichtiger war, je mehr er auf seine Macht bauete, sah den Abgrund nicht, der sich unter seinen Füßen eröffnete. Er wurde vor dem Senate angeklagt, zum Tode verdammet, hingerichtet, durch die Straßen geschleift, in Stücke gehauen, und in den Tiberfluß geworfen. Die Strafe erstreckte sich bis auf seine Kinder: man zog seine Güter ein, und verfolgte alle diejenigen, die in einiger Verbindung mit ihm gestanden waren.

Der Tod wurde die Belohnung einer Freundschaft, wornach man sich bisher gesehnet hatte. Ein römischer Ritter, M. Terentius, hatte gleichwohl das Herz zu gestehen, daß er ein Freund dieses Ministers gewesen sey. Er hielt an den Senat folgende Rede.

Es wäre vieleicht sicherer für mich, mein Verbrechen zu leugnen: aber wie es immer fallen mag, so gestehe ich, daß ich ein Freund des Sejans gewesen bin; ja, ich habe mich beworben, es zu werden, und war erfreuet, daß es mir gelungen war. Ich sah ihn am Ruder der bürgerlichen und militarischen Regierung: seine Verwandten und seine Freunde wurden mit Ehren überhäufet: seine Freundschaft bahnte zur Gewogenheit des Fürsten den Weg. Wenn man sich dagegen seinen Haß zugezogen hatte, lebte man in Furcht oder Erniedrigung. Ich will keine Beyspiele davon anführen: nein; mir erklecket, auf meine einzige Gefahr jene zu vertheidigen, welche, wie ich, an seinen letzten Anschlägen keinen Antheil gehabt haben. Wir haben nicht den Sejanus von Vulsinien, sondern den Verwandten der Claudius, der Julius (*), deinen Eidam (**), Kaiser, deinen Mitbürgermeister, deinen Mitgehülfen in allen Regierungsgeschäfften geehret. Uns steht es nicht zu, jene, die du erhöhest, zu beurtheilen, oder deine Beweggründe zu untersuchen. Du gebeutst: wir gehorchen; und wir haben an Sejan nichts weiter gesehen, als was du hast sehen lassen, sein Reichthum, seine Ehren, seine Macht zu nützen und zu schaden. Es würde für uns gefährlich

(*) Seine Tochter war dem Sohne des Claudius, einem Bruder des Germanicus, zur Frau bestimmet.

(**) Weil das Gerücht gieng, er werde Livia, die Wittwe des Drusus, zur Ehe nehmen.

lich gewesen seyn, weiter zu forschen; und hast du etwa geheime Absichten gehabt, so war es unsere Pflicht sie zu verehren. Man halte sich also nicht an die letzten Tage Sejans; laßt uns die sechszehn glückliche Jahre bedenken, jene Zeiten, wo man gezwungen war, selbst seine Sklaven zu ehren, wo man sich rühmte, von ihm gekannt zu werden. Gleichwohl verlange ich nicht, jede Verbindung mit ihm ohne Unterschied zu rechtfertigen. Man strafe die Mitschuldigen seiner Vergehungen wider die Republik und wider den Fürsten; aber wir sind von dem Verbrechen, seine Freunde gewesen zu seyn, aus dem nämlichen Grunde gerechtfertiget, den du, o Kaiser, für dich hast.

Terentius wurde freygesprochen. Lentulus Getulicus, dem man eben wegen dieser Freundschaft anklagte, rechtfertigte sich auf gleiche Weise, und drohete dabey: denn er hatte die Legionen in Obergermanien, wo er Befehlshaber war, auf seiner Seite, und er konnte auch auf die Legionen in Niedergermanien rechnen, die unter den Befehlen seines Schwähers standen.

Tiberius der seine Minister und seine Feldherren fürchten mußte, wurde auch von den fremden Nationen verachtet, welche nun anfiengen, vor den römischen Waffen weniger zu erschrecken. Artabanus, der König der Parther, gieng so weit, daß er ihm drohete, in die Provinzen von Asien einzufallen. Er warf ihm sogar seine Laster vor, und rieth ihm, durch einen

freywilligen Tod die Wünsche der Bürger zu erfüllen, die ihn verabscheueten.

Er verdiente auch diese Verachtung. Denn er gab sich allen Schwelgereyen Preis, und ließ die Verwaltung der Republik ganz außer Acht. Er ersetzte die Stellen der militarischen Zunftmeister nicht mehr: er ließ die Provinzen ohne Statthalter: er gab Armenien den Parthern, Mösien den Daziern und Sarmatern, Gallien den Germaniern Preis, und bekümmerte sich weder um die Gefahren, noch um die Schande des Reiches.

Unterdessen, als er entdecket hatte, daß sein Sohn Drusus von Sejan vergiftet worden war, forschte er allen Mitschuldigen dieses Verbrechens nach; und unter dem Vorwande, Verbrecher zu strafen, verfolgte er alle diejenigen, deren Güter er an sich ziehen wollte. Da wurden dann alle Anklagen ohne Beweise angenommen, und jeder Tag war durch Verurtheilungen ausgezeichnet. Jenen, welche den Tod von ihm begehrten, gab er zur Antwort, er sey mit ihnen noch nicht ausgesöhnt; und als sich einer aus Verzweiflung selbst ermordet hatte, um sich seiner Grausamkeit zu entziehen, sagte er: Dieser ist mir entgangen. Wann die Soldaten ihm seine Schlachtopfer zuführten, hatten sie den Befehl, auf die Geberden der Zuschauer zu merken, und alle diejenigen anzugeben, die einen Seufzer oder eine Thräne möch-

möchten entwischen lassen. Aber warum halten wir uns bey den letzten Jahren seiner Regierung auf? Tiberius erkrankte zu Misene, und wurde von Makron, der auf Sejanus in der Befehlshaberstelle der prätorischen Wachen gefolget war, in seinem Bette erdrosselt. Er hatte beynahe drey und zwanzig Jahre regieret, und sein Leben auf acht und siebenzig gebracht. (37 n. C. G.)

IV. Kapitel.

Cajus Caligula.

Cajus Caligula, der dritte Sohn von Germanicus und Agrippina, war in seinem zwanzigsten Jahre nach Kapreá berufen worden. Da er im Felde erzogen, und folglich bey den Soldaten beliebt war, waren auch alle Wünsche des Volkes für ihn, und Tiberius hatte ihn allmählig näher zum Throne gezogen, als er gegen Sejanus, dessen Ehrgeiz ihm furchtbar schien, einen Beystand suchen mußte.

Caligula, der von Natur grausam war, und der die Verurtheilungen, die täglich zahlreicher wurden, mit Augen gesehen hatte, war kühn genug, das Blut der Bürger zu vergießen, und weil er immer für sich selbst zu fürchten hatte, besaß er vollkommen die Kunst sich zu verstellen, welche ihm das Unglück seiner Aeltern, wie es scheint, zum Bedürfnisse machte. Niemals ent-

fiel ihm ein Wort von dem Schicksale seiner Mutter und seiner Brüder; es schien, als ob er nicht wüßte, daß sie gelebet haben. Eben so unempfindlich zeigte er sich zu den Beleidigungen, die ihm selbst angethan wurden. Man hat auch von ihm gesagt, es habe niemals ein besserer Sklave, oder ein boshafterer Gebiether gelebet.

Es brauchet nicht viel, um den Schwärmgeist des Pöbels rege zu machen. Caligula ließ den Senat die weiseste Regierung hoffen: er rief die Verwiesenen zurück, hieß die Ankläger schweigen, und man glaubte schon Tugenden an einem Fürsten zu sehen, der seine Laster verbarg. Bey einer gefährlichen Krankheit, die ihn im achten Monate seiner Regierung überfiel, bezeigte die ganze Stadt die lebhafteste Besorgniß. Man umgab seinen Palast bey Nacht und bey Tage; das Schrecken verbreitete sich in die Provinzen, und es gab Bürger, die ein Gelübd machten, ihr Leben herzugeben, wenn der Kaiser wieder gesund würde. Allein seine Regierung, die noch drey Jahre währete, war eine lautere Schwärmerey eines wahnsinnigen und wildartigen Geistes.

Augustus war Gebiether im Reiche, und fürchtete sich es zu scheinen. Tiberius hielt es auch für nothwendig, einige Behutsamkeit zu gebrauchen. Nun mußte ein ganz ausschweifender Fürst auf den Thron steigen, um den Despotismus auf einmal offenbar zu entdecken.

„Caligula, saget Herr von Montesquieu (*), hub die Anklagen der Verbrechen wider die verletzte Majestät auf; aber er ließ aus Willkühr alle diejenigen ermorden, die ihm misfallen hatten. Und er wollte sich nicht bloß an einigen Senatoren rächen; sondern zückte das Schwert über den ganzen Senat, und drohete, daß er ihn vollends vertilgen werde . . . Er war in seiner Grausamkeit ein wahrer Sophist, saget der nämliche Schriftsteller wieder: da er zugleich von Antonius und von Augustus abstammte, ließ er sich verlauten, er wolle die Bürgermeister bestrafen, wenn sie den Gedächtnißtag feyerten, der zum Andenken des Sieges bey Actium gestiftet war; und er wolle sie strafen, wenn sie ihn nicht feyerten. Und nachdem Drusilla, seine Schwester, gestorben war, welcher er göttliche Ehren erwies, galt es für ein Verbrechen, wenn man sie beweinte, weil sie eine Göttinn, und wenn man sie nicht beweinte, weil sie seine Schwester war „.

Er erdachte neue und unerhörte Auflagen; er bedrückte die Provinzen; um das Vermögen der Bürger an sich zu ziehen, ließ er die Reichsten erworden; und jeder Tag seiner Regierung war mit Grausamkeiten bezeichnet.

Unterdessen erwarb er sich die Gunst des Pöbels durch Schauspiele, die er oft aufführen ließ, und der Soldaten durch Geschenke, die er ihnen machte.

(*) Grandeur & Décadence des Romains. *Chap.* XV.

machte. Ueberhaupt war das Volk geneigt ihn zu entschuldigen, weil er die Comitien wieder hergestellt hatte; aber er hub sie bald wieder auf, und wurde dem Volke verhaßt. Man dachte an keine andere Rache, als daß man Fechtkämpfern nicht zuklatschte, denen er selbst seinen Beyfall gab, und er rief in seinem Zorne aus: **O hätte doch das römische Volk nur ein Haupt, daß ich es abschlagen könnte!**

Ich will seine Grausamkeiten nicht umständlich anführen; ich sage kein Wort von seinen thörichten Zeitvertreiben, von seiner Neigung zu einem Pferde, das er zum Bürgermeister machen wollte, von seinen lächerlichen und ausschweifenden Feldzügen, von den Altären, die er sich selbst errichtete, wobey er Opferpriester war, und wo er das Priesteramt den reichesten Bürgern theuer verkaufte, von seiner Tollheit, da er sich bald für Jupiter, bald für Merkur, bald für Juno u. s. w. ausgab. Diese Dinge würden nicht wahrscheinlich scheinen, wenn man nicht wüßte, daß ein Despot im Wahnsinne aufgelegt ist alles zu wagen, und ein sklavisches Volk, alles zu dulden. Dieses Ungeheuer wurde endlich von Cassius Chärea, einem Zunftmeister der prätorischen Wachen, erstochen. Er war in seinem neun und zwanzigsten Jahre, und hatte ohngefähr vier Jahre regieret. (41 n. C. G.)

August, der alles von dem Senat und dem Volke erhalten wollte, schien keineswegs zu glau-

glauben, daß er einiges Recht habe, über das Reich zu schalten; und von Seite des Tiberius beweist die Anerbiethung, dasselbige zurückzugeben, ob sie gleich nicht aufrichtig war, dennoch zur Genüge, daß er es nicht für sein Eigenthum hielt. Caligula war ganz anderer Gesinnung gewesen: denn in seiner Krankheit vermachte er das Reich im Testamente Drusillen, seiner Schwester. Wäre er damals gestorben, und hätte Drusilla die prätorischen Wachen auf ihrer Seite gehabt, so würde der Gebrauch eingeführt worden seyn, daß die Rechte des Volkes auf den regierenden Fürsten gekommen wären; und in der Folge würde ein jeder Kaiser das Reich, als sein Erbgut, vergeben haben. Also richten sich oft die wichtigsten Dinge nach Misbräuchen, und die Völker, die am Ende dem Regenten, den sie erwählt haben, zugehören, befinden sich in seiner Willkühr, wie verächtliche Viehheerden.

V. Kapitel.

Claudius.

Die Kriegsschaaren, welche bestellet waren die Stadt zu bewachen, hatten im Namen der Bürgermeister und des Senats, sich des Kapitoliums und des öffentlichen Markts bemächtiget. Man berathschlagte sich über die Mittel, die vorige Freyheit wieder herzustellen:

die Verschwornen ließen sich öffentlich blicken: man lobte ohne Scheue den Heldenmuth des Chärea, und das Volk selbsten schien sich nach den Absichten des Senats zu fügen. Ein Zufall machte bald alle diese Hoffnungen zu Wasser.

In dem Augenblicke, wo die Verschworenen Jedermann auf die Seite schafften, als ob Caligula hätte wollen allein seyn, hatte Claudius, der ihn begleitete, sich eben entfernet. Bald wurde er von dem Getümmel erschrecket, das im Palaste entstand, und verbarg sich hinter einer Tapete. Ein Soldat, der ihn entdeckte, grüßte ihn als Kaiser, als eben er selbst vor ihm bebte, und um das Leben bath. Alsbald versammelten sich andere Soldaten um ihn: sie setzten ihn in eine Sänfte, und trugen ihn ins Lager der prätorischen Wachen.

Claudius, welcher im Anfange nicht wußte, was mit ihm werden sollte, faßte bald Muth; er versprach viele Geschenke, und nahm von den Soldaten den Eid an. Das Volk bewilligte diese Wahl. Die Kriegsschaaren in der Stadt vereinigten sich mit jenen im Lager; der Senat mußte der Gewalt nachgeben. Dieser Kaiser ist der erste, der das Reich gekaufet hat. Er war ein Bruder des Germanicus, und Oheim des Caligula.

Claudius hatte in seiner Kindheit und seiner Jugend Krankheiten ausgestanden, die ihn am Körper und Geiste so schwach gemacht hatten, daß man ihn zu jeder öffentlichen Verrichtung für

für unfähig hielt. Seine Mutter Antonia hieß ihn ein unvollendetes Werk der Natur. Livia verachtete ihn eben so sehr. Unter Augustus erhielt er keine andere Stelle, als das Amt eines Priesters vom Jupiter, und eines Zeichendeuters; und unter Tiberius, wo er alle ehrgeizigen Absichten aufgeben mußte, lebte er in Vergessenheit unter dem niederträchtigsten Pöbel. Erst unter Caligula stieg er zu Würden empor. Dieser Kaiser, der ihn zu seinem Spielwerke brauchte, machte ihn zum Senatore, und trug ihm das Bürgermeisteramt auf, wie er es seinem Pferde hatte geben wollen.

Obschon Claudius groß und ziemlich gut gewachsen aussah, war er doch ungelenkig und langsam in allen seinen Bewegungen, oder es ließ unartig an ihm, wann er lebhaft scheinen wollte. Oft wann er redete, oder sonst etwas that, schien es, als wüßte er nicht, was er war, oder was er wollte; man hätte sagen mögen, seine Seele, die keine eigene Triebkraft besaß, habe zum Denken und sogar zum Empfinden eines fremden Eindrucks vonnöthen gehabt.

Gleichwohl war er nicht aller Einsicht beraubet. Da zu Rom die angesehensten Bürger sich zuerst auf die Wissenschaften verlegt hatten, war der Gebrauch noch nicht allgemein geworden, den Adel in der Unwissenheit aufwachsen zu lassen: und man hatte das Vorurtheil zu glauben, daß ein Großer Kenntnisse und sogar Talente haben müsse. Claudius war also unterrich-

terrichtet; er war in der Geschichte bewandert: er verfaßte selbst die Reden, die er hielt, und schrieb ziemlich artig. Er hatte nämlich sein Gedächtniß unter erfahrenen Lehrmeistern geübet: aber es war ihm unmöglich gewesen, seine Beurtheilungskraft zu bilden. Da er zum Nachdenken nicht aufgelegt war, faßte er niemals alle Umstände der Sache, die er studierte, zusammen. Er verworr sich in dem, was man ihm sagte, und wenn er versuchte, nach seinen eignen Gedanken zu sprechen, so kam ihm gewiß irgend eine Dummheit heraus.

Das Geschlecht der Julier, das sich durch verschiedne Aufnahmen an Kindesstatt erhalten hatte, erlosch mit Caligula. Obschon Claudius, durch seine Mutter Antonia, von Octavien der Schwester Augusts und Frau des Antonius herkam, war er dennoch nicht an Kindsstatt aufgenommen worden; und folglich gehörte er nicht in das Geschlecht, welches die Namen Augustus und Cäsar geführt hatte. Allein da diese Namen von drey auf einander folgenden Kaisern waren angenommen worden, verband man schon mit beyden einen Begriff von Würde: deßhalben nahm sie auch Claudius an. Seine Nachfolger machten es nach seinem Beyspiele. Also wurde der Name Augustus allmählig der Titel einer höchsten Gewalt; und der Name Cäsar wurde auf gleiche Weise der Titel desjenigen, der bestimmet war, in dem Reiche zu folgen.

Clau-

Claudius begann seine Regierung mit Handlungen, die dem Volke angenehm waren. Er hub das Gesetz der Majestät auf: er verminderte die Auflagen; er verboth, ihn zum Erben einzusetzen, wann man Verwandte hatte; und machte den Schankungen ein Ende, welche die Kaiser anzunehmen das Recht hatten, und die ein Mittel zu Bedrückungen geworden waren: aber bald ließ er sich von seinen Freygelassenen und seinen Weibern regieren, und war nichts mehr als ein Werkzeug ihres Geizes und ihrer Grausamkeit. Man denke nur, wie diese geizigen Seelen, die unter der vorigen Regierung gelernet hatten, wie weit der Despotismus sich wagen konnte, die Obergewalt mögen angewendet haben. Man unternahm alles, ohne seine Befehle einzuholen, und oft wider seinen Willen; ja man verbarg sogar nicht, wie sehr man ihn verachtete. Claudius, der es zuweilen gewahr wurde, beklagte sich darüber, und ließ es seinen Weg gehen.

Da er die Gerechtigkeit selbst verwalten wollte, zog er die Geschäffte an sich. welche unter die verschiedenen Gerichte gehörten: das ist, seine Freygelassenen richteten mit ihm oder ohne ihn. Jene, die von den Kaisern in den Provinzen aufgestellt waren, um ihre Gefälle einzusammeln, hatten bisher noch keine Gerichtsbarkeit gehabt. Claudius gab ihnen die Macht durch eine Verordnung des Senates, in seinem Namen zu richten, und sie erhielten ohne Widerstand

stand eben jene Rechte, welche die Senatore und die Ritter einander wechselweise aus den Händen gespielt hatten, und die von den Zeiten der Gracchier an, eine der Haupturſachen von Zerrüttungen gewesen waren. Wenn zu den Zeiten der Republik diese Macht unter den Händen der Senatore oder der Ritter zu vielen Ungerechtigkeiten Stof gegeben hat, was mußte sie nicht unter einem blödsinnigen Fürsten in den Händen der Freygelassenen anrichten?

Die reichen Bürger waren sonderbar der Habsucht dieser gebiethenden Knechte ausgestellt. Appius Silanus wurde zum Tode verdammet, weil Narcissus ausgab, er habe ihn im Traume dem Kaiser nach dem Leben streben gesehen; und Claudius begieng vor dem versammelten Senate die Tollheit, diesem Freygelassenen zu danken, daß er auch im Schlafe für sein Leben gewachet habe. Man zählet fünf und dreyßig Senatore und mehr als dreyhundert Ritter, die auf solche Weise das Opfer seiner Albernheit geworden sind. Nur ein Beyspiel davon will ich noch anführen.

Als Messalina, seine Frau, den Untergang des Valerius Asiaticus beschlossen hatte, um die Gärten des Lucullus zu erhalten, welche ihm zugehörten, und die er verschönert hatte, ließ sie ihn einer Verschwörung anklagen; und Valerius wurde mit Ketten beladen, in die Wohnung des Kaisers gebracht, um von den Freygelassenen gerichtet zu werden. Er beschämte seine falschen Ankläger, und Claudius war geneigt,

ihn

ihn freyzulassen, als ihm Vitellius vorstellte, er könne sich nicht entbrechen, für einen Mann zu reden, der allezeit sein Freund gewesen wäre; er gedachte der vielen Dienste, die Valerius der Republik geleistet hatte; er empfahl ihn seiner Milde, und bath auf das dringlichste, man möchte ihm die Wahl seiner Todesart überlassen. Claudius, der das Spielwerk eines treulosen Höflings seyn mußte, verstattete ihm diese Gnade.

Messalina hatte alle Laster an sich. Claudius allein wußte nichts von den Schandthaten und Bosheiten dieses Weibes, und schenkte ihr ein Vertrauen, welches allein erklecket hätte, ihn verächtlich zu machen. Er war nach Ostia gereiset, als Messalina, die an gemeinen und alltäglichen Lasterthaten kein Vergnügen mehr fand, auf den Gedanken kam, andere zu begehen, die ohne Beyspiel wären. Sie verliebte sich in C. Silius, beschloß ihn zur Ehe zu nehmen, und vermählte sich feyerlich mit ihm vor den Augen des Senats und des Volkes. Ja, sie machte auf den Blödsinn des Kaisers so sichere Rechnung, daß sie ihn zum Spasse den Ehevertrag unterzeichnen ließ, und ihm weiß machte, diese Vermählung sey nur eine Verstellung, um gewisse Gefahren, womit er bedrohet wäre, von ihm abzuwenden.

Diese Ehe war zum großen Aergernisse der ganzen Stadt vollzogen worden: und Niemand getraute sich dem Claudius davon zu sagen; denn man war überzeugt, daß Messalina, sobald sie

vor ihn käme, Gnade finden würde, wenn sie auch ihre Schuld gestünde. Von dreyen Freygelaßnen, die dortmals in Ansehen waren, hielten Callistus und Pallas für rathsam zu schweigen. Narcissus allein wagte es, eine Klage gegen sie zu veranstalten. Alle drey waren lange Zeit ihre Günstlinge gewesen: aber sie hatten sich von ihr losgemacht, seitdem sie den Polybius, einen andern Freygelaßnen, der sehr mächtig gewesen war, aus der Welt geschafft hatte.

Claudius, der über diese Nachricht erschrocken war, fragte, ob er noch Kaiser wäre. Narcissus übernahm auf denselben Tag die Befehlshaberstelle bey den prätorischen Wachen, machte ihm Muth, und führte ihn in das Lager. Silius und seine Mitschuldigen wurden hingerichtet.

Unterdessen hätte Messalina noch Gnade finden können; denn der Kaiser hatte ihr sagen lassen, sie sollte sich auf den folgenden Tag zu ihrer Vertheidigung gefaßt machen. Narcissus ließ sie ermorden, und man hinterbrachte dem Claudius, sie sey gestorben. Er fragte nicht weiter, und ließ über ihren Tod weder Freude noch Traurigkeit blicken.

Nun hatte er vor den prätorischen Wachen geschworen, daß er in Zukunft unverehlicht leben wollte: aber seine Freygelaßnen, die nicht geschworen hatten, beschlossen ihm wieder eine Frau zu geben; und er glaubte ohne Zweifel, daß er ohne ihre Bewilligung sich nicht hätte verehlichen können. Er hatte dann nichts weiter zu

thun,

thun, als unter den Frauen, die sie ihm vorschlugen, zu wählen, und er wußte sich nicht zu rathen, weil Narcissus, Callistus, und Pallas damit nicht einig werden konnten. Endlich entschloß er sich zu Agrippinen, seiner Nichte, die eine Tochter des Germanicus war.

Unterdessen zeigte sich bald eine Schwierigkeit. Man trug einiges Bedenken, weil diese blutschändrische Vermählung ohne Beyspiel war. Es ist zu verwundern, daß es den Freygelaßnen nicht zu Sinne kam, dem Kaiser zu sagen, er sey nicht an die Gesetze gebunden. Dieser Grundsatz war eben noch unbekannt. Die Gefälligkeit des Senats hatte den Fürsten der Mühe überhoben, denselbigen einzuführen. Man verlangte dann ein Gesetz, welches dergleichen Ehen gutheißen sollte, und der Senat gab es heraus. Ja, es gab Senatore, die sagten, wenn der Kaiser unentschlossen wäre, so müßte man ihn dazu zwingen.

Messalina schien mit dem Blödsinne des Claudius nur ihr Spiel zu treiben, und in der Unzucht nichts als die Unzucht selbsten zu suchen. Agrippina, mit eben so viel Lastern und mehr Ehrgeize, machte sich einen Plan aus einer Reihe von Verbrechen. Ein Sohn, den sie von ihrem ersten Manne, Cn. Domitius Ahenobarbus noch hatte, war der Gegenstand all ihrer Anschläge. Sie hatte so großes Verlangen, ihn zur Regierung zu befördern, daß sie Jemanden, der ihr sagte, er würde ihr das Le-

ben nehmen, wenn er regierte, zur Antwort gab: Er mag mich ermorden; wenn er nur regieret: und um ihre Absichten zu erreichen, gab sie sich den Freygelassenen preis, die den Kaiser beherrschten.

Octavia war dem L. Silanus versprochen. Aber sobald Agrippina für sich an Claudius denken konnte, dachte sie an ihren Sohn Domitius für Octavien; und Silanus, welchem sie Verbrechen andichtete, verlor am nämlichen Tage das Leben, wo sie ihre Hochzeit feyerte. Octavia wurde alsogleich dem Domitius verheißen, den bald darauf der Kaiser an Kindesstatt annahm. Er legte ihm die Namen Nero Claudius Cäsar Drusus Germanicus bey, und man theilte im Namen dieses neuen Cäsars unter das Volk und die Soldaten Geschenke aus.

Britannicus, welcher für Nero ein gefährlicher Mitwerber hätte werden können, wurde mit Leuten umgeben, die Agrippinen geneigt waren. Jene, denen seine Erziehung aufgetragen war, wurden unter verschiedenen Vorwendungen verwiesen, oder zum Tode verdammet. Man nahm zweenen Vorstehern des Prötoriums, die ihm ergeben zu seyn schienen, die Befehlshaberstelle ab, und gab sie dem Burrhus Afranius, der sich zu Agrippinens Absichten brauchen ließ. Gleichwohl stand dieser Feldherr in einem Ansehen, das er zu verdienen schien.

Seneka, ein stoischer Philosoph, war verbannet worden; Agrippina ließ ihn zurückrufen, und

trug

trug ihm die Erziehung ihres Sohnes auf. Sie schmeuchelte sich ohne Zweifel, das Verdienst des Lehrmeisters werde von dem Zöglinge eine gute Meynung geben.

Zu den Zeiten der Republik traten die jungen Leute, die sich zu Amtswürden Hoffnung machen dorften, vor Gerichte auf, und suchten sich den Ruhm der Wohlredenheit zu erwerben. Dieser Gebrauch war noch nicht aufgehoben: die Cäsare selbst fügten sich darein. Sie führten insgemein für Völker, die man bedrückte, oder die ein Unglück erfahren hatten, das Wort. Agrippina verlangte dann, daß ihr Sohn beredt scheinen möchte. Aber die Reden, die er hielt, waren von Seneka. Er war der erste unter den Cäsarn, der Reden gehalten hatte, die er nicht selbsten machte.

Agrippina hatte nun alles vorbereitet, um ihrem Sohne das Reich in die Hände zu spielen, als ein Wort, das ihrem Manne entfuhr, sie auf den Entschluß brachte, die Ausführung ihrer Anschläge nicht länger aufzuschieben. *Wenn ich bestimmet bin*, hatte der Kaiser gesaget, *die Ausschweifungen meiner Frauen eine Zeit lang zu dulden, so weiß ich sie auch zu bestrafen.* Man kam ihm zuvor, und brachte ihm Gift bey. Er starb im vierzehnten Jahre seiner Regierung, und im vier und sechszigsten seines Alters. (54 n. C. G.)

VI. Kapitel.

Nero.

Nero, welcher von Burrhus den prätorischen Wachen vorgestellt wurde, theilte nach dem Beyspiele des Claudius Geschenke aus, und wurde als Kaiser begrüßet. Nachmals kam er in den Senat, der die Wahl der Soldaten gutgeheißen hatte, und nach dem Regierungsplane, den er sich entwarf, hoffte man die Zeiten des Augustus wieder aufblühen zu sehen.

Zum Unglücke stand dieser Plan nur in den Reden, die Seneka verfasset hatte, und Nero war nicht fähig zu denken oder zu handeln, wie man ihn reden ließ. Man lobet zwar die ersten fünf Jahre seiner Regierung: man erzählet als einen Beweis seiner Milde, daß er gesagt habe, da er das Todesurtheil eines Verbrechers unterzeichnen mußte: **Ich wünschte, daß ich nicht schreiben könnte.** Aber dieser Spruch war vieleicht nicht der Ausdruck einer emfindsamen, sondern die Sprache einer falschen Seele, welche Empfindungen zu haben vorgiebt, die sie nicht hat. Denn fürwahr, Nero ist frühzeitig lasterhaft gewesen; und wenn man es an der Regierung eine Zeit lang nicht gemerket hat, so war die Ursache, daß die öffentlichen Geschäffte in den Händen des Seneka und des Burrhus waren.

Schon im Anfange seiner Regierung lief er bey Anbruche der Nacht in Sklavenkleidern,

und

und in Gesellschaft eines Trupps ausgelassener Jünglinge durch die Straßen. Er raubte die Kramladen aus, beschimpfte einige Leute, fiel über andere mit Schlägen her, und setzte sich tausend Beleidigungen aus. Bey einer solchen Gelegenheit glaubte ein Senator, der ihn zurückstieß und auf ihn schlug, sich bey ihm entschuldigen zu müssen, als er ihn erkannt hatte. Nero verurtheilte ihn, sich selbst zu entleiben.

Die Zeit, welche er nicht den Schwelgereyen wiedmete, verdarb er sich damit, daß er elfenbeinerne Wagen auf einem Tische, der wie eine Rennbahne gemacht war, herumtummelte. Er machte schlechte Verse; befliß sich wie ein Tonkünstler, der von der Musik lebte, zu singen; und man wurde in seinen Neigungen die Albernheit seines Verstandes und die Niederträchtigkeit seiner Seele gewahr.

Agrippina, die ihn aus keiner andern Absicht zum Reiche befördert hatte, als um selbst zu regieren, sah mit Vergnügen, daß er alle wichtigen Geschäffte fahren ließ. Burrhus und Seneka, obschon sie ihr Glück Agrippinen zu verdanken hatten, waren keine Männer, die sich knechtischer Weise nach allen ihren Leidenschaften fügten. Bey einer öffentlichen Audienz trat sie hervor, um an der Seite des Kaisers Platz zu nehmen; als Nero, vom Seneka gewarnet, ihr entgegen lief, und sie vom Throne entfernete, da er sich anstellte, als ob er sie umfangen wollte.

Voll Eifersucht über das Ansehen einer Freygelassenen, in welche der Kaiser verliebt war, brach Agrippina in Vorwürfe wider ihren Sohn aus, und verlor gänzlich seine Neigung. Sie wollte ihn nachmals durch Liebkosungen wieder gewinnen: sie gestand ihm, daß sie zu strenge gewesen war, und sie schämte sich nicht ihre Dienste anzubiethen, um ihm zu seinen Liebeshändeln behülflich zu seyn. Die Geschichtschreiber beschuldigen sie sogar, sie habe sich selbst dem Nero preisgebothen; und diese Beschuldigung, die Entsetzen verursachet, scheint guten Grund gehabt zu haben.

Nero ließ sich durch die Kunstgriffe seiner Mutter nicht hintergehen. Da er falsch und grausam wie sie war, wußte er allzu gut, wozu sie fähig seyn könnte. Er wollte ihr neuen Stof zur Verdemüthigung geben, und verstieß den Pallas, einen Vertrauten und Mitschuldigen ihrer Verbrechen.

Agrippina konnte nun ihre Wuth nicht mehr verbergen. Sie rief den Geist des Claudius an; sie dankte den Göttern, daß sie den Britannicus erhalten hatten; sie wollte ihn in das Lager führen, und drohete, alle Verbrechen zu gestehen, die sie begangen hatte, um ihm das Reich zu entreißen.

Nero hatte an dem Tode des Claudius Antheil gehabt: er machte kein Geheimniß daraus. Er beschloß den Britannicus zu vergiften. Das Gift, das in seiner Gegenwart bereitet worden

war, wurde ihm bey einem Nachtmahle beygebracht, und kaum hatte es Britannicus verkostet, so fiel er todt zur Erde nieder: auf diesen Anblick begaben sich einige vor Schrecken hinweg; andere, die behutsamer waren, richteten ihr Betragen nach den Minen des Kaisers, welcher ohne Gemüthsbewegung sagte: **Er war diesem Uebel seit seinen Kindsjahren unterworfen; man darf sich darüber nicht entsetzen;** und das Nachtessen wurde fortgesetzt. Gleichwohl sind wir erst im zweyten Jahre jener Regierung, die man im Anfange hat loben wollen.

Agrippina war bey diesem Auftritte zugegen gewesen. Unerachtet ihrer Bemühungen, das Gesicht zu verstellen, konnte sie dennoch ihre Verwirrung nicht geheim halten. Sie sah, was sie von einem Sohne zu erwarten hatte, der von ihr selbst zum Bösewicht gebildet worden war. Sie suchte die Gunst der Zunftmeister und Hauptleute zu erwerben: sie hatte mit Leuten, die ihr zugethan waren, geheime Unterredungen: sie zeigte für die vornehmen Bürger eine ausgezeichnete Hochachtung. Mit einem Worte, sie schien beschäfftiget zu seyn, eine Faction zu Stande zu bringen.

Nero nahm ihr die Wache, die sie bisher gehabt hatte. Er verstieß sie aus dem Palaste, und beschuldigte sie des Hochverraths: er brannte vor Begier, sie seinem Argwahn aufzuopfern, und verschub seine Rache nur deßhalben, weil ihm Burrhus den Tod Agrippinens verheißen

 hatte,

hatte, wenn sie strafbar befunden würde. Ja, er willigte sogar, auf das Zureden dieses Höflings, darein, sie anzuhören, eh er sie verurtheilte, und es schien, als ob er sich mit ihr wieder ausgesöhnt hätte.

Nero wagte es noch nicht, sich offenbar allen seinen Lastern Preis zu geben, als die Neigung, die er zu Sabina Poppea faßte, ihm Muth machte, alle Gränzen zu übertreten. Die Tugend ausgenommen, hatte dieses Weib alles, was an ihrem Geschlechte wohlgefällt; aber der Eigennutz war die einzige Richtschnur ihrer Begierden, und ihre Liebe war niemals mehr als ein versteckter Ehrgeiz gewesen.

Sie hatte sich zuerst mit Rufus Crispinus vermählet, von dem sie einen Sohn hatte. Nachmals ließ sie sich von dem Ansehen des Otho, eines Günstlings des Kaisers, blenden, und nahm ihn zum Liebhaber, und bald darauf zu ihrem Manne an.

Otho schwatzte ohne Unterlaß dem Nero von den Reizungen seines Weibes vor, entweder aus Unbescheidenheit, oder aus Hoffnung, mehr Ansehen zu erlangen, wann sie die Buhlerinn des Kaisers seyn möchte. Der Kaiser wollte sie sehen. Sie gefiel ihm, und stellte sich selbsten an, als ob sie verliebt in ihn wäre. Sie schien von der Schönheit des Nero gerührt zu seyn, dessen unartige Figur eben nicht allzu reizend war. Aber sobald sie versichert war, daß sie bey ihm Liebe erweckt hatte, wurde sie spröde und stolz.

Ich

Ich habe einen Mann, sagte sie zu Nero, welchen ich liebe, und lieben muß. Er verschaffet mir alle Vortheile eines großen Vermögens; und, was mir weit schätzbarer ist, so kenne ich eine edle und großmüthige Denkensart an ihm. Aber du, o Kaiser, was kannst du mir anbiethen? Wenn du bisher eine Freygelaßne geliebt hast, so ist auch deine Denkensart eben so unedel, und du bist meiner nicht würdig. Der Kaiser, der auf Otho eifersüchtig war, und ihn entfernen wollte, trug ihm die Verwaltung Lusitaniens auf.

Nero schien noch auf seine Mutter zu achten, seitdem er sich mit ihr ausgesöhnt hatte: zum wenigsten scheuete er ihre Vorwürfe, und Poppea hoffte es nicht dahin zu bringen, daß Octavia verstoßen, und sie die Frau des Kaisers werden könnte, wenn sie nicht Agrippenen alles Ansehens beraubte. Sie unternahm also, dieselbe zu stürzen. Wie lange wirst du noch unter Vormundschaft stehen, sagte sie zu Nero? Du bist nicht allein nicht Herr über das Reich, sondern auch über dich selbsten nicht. Denn warum endlich willst du unsre Vermählung verschieben? Ist dir meine Gestalt, meine Herkunft, oder meine Liebe zu schlecht? Nein: aber Agrippina fürchtet an mir eine Frau zu finden, welche dir ihren Ehrgeiz und all ihren Haß entdecken könnte, den das Volk und der Senat auf sie geworfen hat. O! wenn du unter der Gewalt deiner Feindinn stehen

must, so behalt Octavien, und gieb Poppea ihrem Manne zurück. Ich will mit Otho an der Welt Ende reisen. Ich werde von deiner Schande hören können; aber ich werde sie zum wenigsten nicht selbsten mit ansehen.

Agrippina, die nun zum zweytenmal in Ungnade fiel, mußte sich auf das Land begeben, und Nero beschloß ihren Untergang. Weil er keinen Vorwand hatte, sie anzuklagen, sann er auf Mittel, sein Verbrechen auszuführen, ohne daß man auf ihn Verdacht werfen könnte, als Anicetus ein Freygelassener, der ihn in seinen Kinderjahren bedienet hatte, sich anboth, ein Schiff bauen zu lassen, welches sich öffnen und untergehen sollte, wann Agrippina hineingestiegen wäre.

Nero, der mit kaltem Blute den Muttermord überlegte, hieß die Erfindung gut, und da er sich anstellte, als ob er sich mit seiner Mutter aussöhnen wollte, lud er sie ein nach Bajä zu kommen, um die Feyer Minervens mit ihm zu begehen. Er gieng ihr an das Ufer entgegen, und umarmete sie. Währender Tafel, die er mit Bedachte erst spät in der Nacht aufheben ließ, war er nur beschäfftiget, ihre Neigung zu gewinnen: er sprach vertraulich mit ihr, und schien ihr von den Geheimnissen des Reiches nichts zu verbergen. Endlich begleitete er sie zu dem Schiffe zurück, das er für sie hatte bereiten lassen, und nahm Abschied von ihr,

nach-

nachdem er ihr seine Zärtlichkeit mit neuen Kennzeichen bewiesen hatte.

Der Himmel war hell, und die See windstill. Agrippina, die gleichsam durch ein Wunder den Wellen entkam, konnte nun an den Absichten ihres Sohnes keinen Zweifel mehr haben. Weil sie aber für gut hielt, sich zu verstellen, schickte sie einen ihrer Freygelassenen an ihn, der ihm die Gefahr berichten mußte, welche sie gelaufen war. Der Kaiser, fest entschlossen seinen Muttermord zu vollenden, ließ vor den Füßen des Freygelaßnen einen Dolch zur Erde fallen, hieß ihn als einen Mörder, der von Agrippinen geschicket war, gefangen nehmen, und befahl auf der Stelle seine Mutter zu ermorden. Anicetus vollzog seinen Befehl. **Durchstoß diesen Leib, der Nero getragen hat,** sagte sie zu seinem Freygelaßnen, und gab ihren Geist auf.

Unterdessen schien Nero den Gräuel seines Verbrechens zu erkennen. Er wurde von seinen Gewissensbissen gepeiniget, und glaubte das Bild seiner Mutter vor sich zu sehen, die ihn ohne Unterlaß verfolgte. Seine Vernunft wich von ihm; er verfiel bald in die heftigsten Bewegungen, bald in eine noch grausamere Niedergeschlagenheit. Aber alles half zusammen, ihm wieder Muth einzusprechen. Burrhus schickte die Zunftmeister und Hauptleute an ihn, welche ihm Glück wünschten, daß er den Nachstellungen seiner Mutter entgangen sey: verschiedene Städte in Campanien bezeugten ihm ihre

Freude

Freude darüber durch ihre Abgeordneten. Seneka machte selbst den Brief, welchen der Kaiser an den Senat schrieb, um sich zu rechtfertigen. Endlich stellte der Senat Bittgänge an, verordnete jährliche Spiele, und setzte den Tag, wo Agrippina gebohren war, unter die Zahl der unglücklichen Tage.

Nero zweifelte noch, unerachtet der Schmeucheleyen, welche den Burrhus selbst und den Seneka mit in sein Verbrechen verwickelten, wie etwa der Senat und das Volk gesonnen seyn möchte. Man suchte ihn zu beruhigen; man versicherte ihn, daß Agrippinens Andenken verhaßt, und er selbst seit ihrem Tode den Römern theurer geworden sey. Und in der That kamen die Zunftmeister und Senatore bey Haufen ihm entgegen, und er stieg unter lautem Zurufe ins Kapitolium hinauf. Also hielt er über seine Verbrechen gleichsam einen Triumph.

Nun dorfte er glauben, daß ihm alles erlaubet sey, und er gab sich ohne Zurückhaltung seinen niederträchtigen und schandvollen Neigungen preis. Er lud durch Belohnungen, die man ohne Gefahr nicht hätte ausschlagen können, junge Leute aus den vornehmsten Familien ein, auf der Schaubühne zu erscheinen: er zwang einige Ritter auf dem Fechtplatze zu kämpfen: er selbst trat in dem Cirkus öffentlich auf; und er betrat die Schaubühne in neuen Spielen, die er eingeführt hatte. Das waren die unanständigsten Possen, wo man unter den Gauklern

Män-

Männer sah, die in Amtswürden gestanden waren. Unter seinem Gesange gaben eine große Menge Ritter, die er die Schaar des Augustus nannte, durch Händeklatschen ihren Beyfall zu erkennen, und Soldaten, die aufgestellt waren, das Betragen der Zuschauer zu beobachten, droheten denen, die etwa an diesen Spielen keine Lust hätten finden mögen. Burrhus, der sich dabey einfinden mußte, seufzete heimlich, und klatschte in die Hände.

Während dieser Aergernisse starb Burrhus, und Nero, den man im Verdachte hatte, er habe ihm Gift beybringen lassen, ernannte zu seinen Nachfolgern, in der Befehlshaberstelle der prätorischen Wachen, den Fanius Rufus, der weder Laster noch Tugenden hatte, und Sophonius Tigellinus, einen Mann, der ganz in Schwelgereyen versenket war.

Seneka verlor an Burrhus seine Stütze. Nun blieb er allein den Verfolgungen der lüderlichen Höflinge ausgesetzt, die den Nero umgaben. Er wußte wohl, daß man ihm sein Vermögen, seine Gunst bey angesehenen Bürgern, und seinen Abscheu vor den Neigungen des Fürsten zum Verbrechen anrechnete. Er begab sich vom Hofe hinweg, nachdem er dem Kaiser die Anerbiethung gethan hatte, ihm alle empfangene Güter zurückzustellen, welche aber nicht angenommen wurde.

Alsdann besaß Tigellinus alle Gunst, und Nero hatte nun lauter Leute um sich, welche

wie er der Schwelgerey und allen Arten von Lastern ergeben waren. Da er in Zukunft auf allgemeinen Beyfall rechnen konnte, was er auch immer unternehmen möchte, vermählte er sich mit Poppea Octavia, die von einer untadelhaften Aufführung war, wurd verstoßen, verwiesen, ermordet; und der Senat stellte Gebethe an. Also betrug er sich alle Tage knechtischer, und dankte den Göttern für jede Mordthat, die der Kaiser gebothen hatte.

Nach einiger Zeit verzehrte ein Brand, der sechs Tage und sieben Nächte währete, beynahe ganz Rom: aus vierzehn Vierteln blieben nicht mehr als vier unbeschädigt: drey wurden gänzlich in Aschen verkehrt; und von den übrigen blieben nur einige Spuren noch übrig. Die Geschichtschreiber geben Nero für den Urheber dieses Feuers an. Zum wenigsten ist es gewiß, daß Leute, die ihm zugethan waren, verhinderten, das Feuer zu löschen, und vorgaben, er habe es also befohlen; vieleicht auch, weil sie ungestraft rauben wollten. Ja, es gieng das Gerücht, er habe von einem Thurme herab den Brand von Troja besungen, und sich an dem Anblicke geweydet, Rom in Flammen zu sehen. Im übrigen bauete er die Stadt nach einem neuen Plane wieder auf, und errichtete für sich einen Palast, dessen Umfang und prächtiges Aussehen kaum zu begreifen sind.

Da er in seinen Ergötzungen alles verschwendete, war er mehr als jemals auf Rauben bedacht:

dacht: er ließ die Bürger ermorden, die er ausplündern wollte; er bedrückte die Provinzen, und raubte die Tempel aus.

Unter diesen Umständen both ihm eine Verschwörung, die er entdeckte, neue Opfer für seinen Geiz und seine Grausamkeit an. Es war ein Verbrechen, mit einem Verschworenen gesprochen, an einer Tafel mit ihm gespeiset, oder ihn auch nur gegrüßt zu haben. Er ließ denen, die er verdammte, nur eine Stunde Zeit übrig. Seneka, den man beschuldigte, daß er an der Verschwörung Antheil gehabt habe, bekam den Befehl sich den Tod zu geben: er ließ sich die Adern öffnen. Nach so vielen Mordthaten stellte der Senat, nach seinem Gebrauche, Gebethe und Spiele an, und bauete neue Tempel.

Im vorletzten Jahre seiner Regierung — denn es ist Zeit, das baldige Ende davon vorzusagen — durchreiste er Griechenland, weil er in allen Spielen die Ehre haben wollte, als Sieger abzutreten. Bey seiner Zurückkehr nach Italien ließ er in den Städten die Mauern niederreißen, um seinen Einzug zu halten, und zu Rom zog er auf dem nämlichen Wagen ein, worauf Augustus den Triumph gehalten hatte. Alle Straßen waren beleuchtet; man brannte Rauchwerk, wo er vorbey kam, und das Volk rief ihm zu: **Augustus! Augustus! Sieger bey den olympischen, bey den pythischen Spielen! Nero Herkules! Nero Apollo! einziger Sieger in allen Spielen, seitdem die Welt steht!**

steht! Augustus! Augustus! göttliches Wort! glückselig, wer dich höret! (67 n. C. G.)

Endlich hatte dieses Ungeheuer die knechtische Nachsicht der Römer allzu lang gemisbrauchet. Vindex, ein Gallier von vornehmer Herkunft, that ihm sein Recht an: er brachte die Gallier zum Aufstande, bey denen er Vicepräfor war, und Galba, Statthalter in Spanien, welchem er die Regierung anboth, nahm den Titel eines Gewaltträgers des Senats und des römischen Volkes an. Auf diese Nachricht erklärten sich die Provinzen: Rom, das wegen Theurung Mangel litt, brach in lautes Murren aus; und Nero, den seine Wachen am Stiche ließen, entfloh, und verbarg sich im Hause von einem seiner Freygelassenen.

Unterdessen verfolgte ihn der Senat als einen Feind des Vaterlands, und verurtheilte ihn zu der Strafe der Alten. Nero, welcher nicht wußte, worinnen diese Strafe bestand, erzitterte, als er vernahm, er werde entblößet, an einen Pfahl gebunden, mit Ruthen gestrichen, von dem tarpejischen Felsen hinabgeschleudert, und in den Tyberfluß geschleifet werden. Er wollte sich dann mit zweenen Dolchen erstechen; aber seine Zaghaftigkeit hielt ihn zurück. Er that es nicht eher, als da er entdecket war und ergriffen werden sollte; oder vielmehr, er ließ sich von seinem Geheimschreiber ermorden. Er zählte dreyßig Jahre, wovon er vierzehn regieret hatte. (68 n. C. G.)

Drey-

Dreyzehntes Buch.

I. Kapitel.

Galba.

Während der bürgerlichen Kriege, welche die republikanische Regierung zu Grunde richteten, hatten die Feldherren zum wenigsten auf den Gehorsam der Truppen rechnen können. Sie bothen sich ihnen feil; aber sie hatten noch nicht allen Geist der Unterwürfigkeit verloren: und wenn sie gleich große Belohnungen von ihnen verlangten, so war ihnen dennoch nicht beygefallen, daß die Plünderung der Stadt Rom selbsten der Preis ihrer Dienste seyn sollte; sie hatten noch eine gewisse Ehrfurcht für die Hauptstadt des Reiches.

Nun war alles verändert. (68 n. C. G.) Der blutdürstige Despotismus einer Reihe von Tyrannen hatte sogar die Namen der alten Familien ausgelöscht, und eine langjährige Dienstbarkeit hatte vollends alles Gefühl unterdrücket. Ein herabgewürdigter Senat, ein sklavisches

Volk, und unermeßliche Schätze bothen sich zu Rom der Habsucht der Soldaten preis, und sie hatten schon alles in ihrer Macht, ohne vieles zu wagen. Die prätorischen Wachen, vor denen diese Hauptstadt erzitterte, hatten selbst keinen Muth: sie waren selbst weich geworden; aber sie trugen noch Waffen.

Galba war außer Rom zum Kaiser ausgerufen worden. Die Heere lerneten dann, daß sie ebenfalls im Stande wären, das Reich zu verkaufen, und folglich dachten die Soldaten nur, wie viel sie dafür erhalten könnten. Es war ihnen an der Wahl eines Kaisers wenig gelegen; sie brauchten ihn sogar nicht zu kennen, nur zum Kaiser zu machen; denn sie wollten nur einen Anführer haben, um zu siegen; sie wollten nur siegen, um zu plündern, und sie erkannten keinen Gebiether mehr, sobald sie gesieget hatten. Man kann leicht voraussehen, daß verschiedene zugleich zu Kaisern gemacht, und sich nm das Reich zanken; daß die Heere sich einander die Schätze der Bürger aus den Händen reißen, und die Stadt Rom öfter als einmal ausplündern werden.

Servius Sulpicius Galba stammte aus einem alten und vornehmen Geschlechte. Da er vor der Zeit zu Ehrenstellen gelanget war, hatte er unter mancherley Titeln in verschiednen Provinzen zu befehlen gehabt; und er erwarb einen Ruhm, der ihn nach dem gemeinen Urtheile des Reiches würdig machte, so lang er nicht Kaiser war.

war. Da er viele Staatsklugheit besaß, lebte er verborgen, um dem Nero nicht verdächtig zu werden, bis gegen die Mitte der Regierung dieses Fürsten. Als er nachmals das tarragonesische Spanien erhalten hatte, verwaltete er es acht Jahre lang, und zeigte ein sehr ungleiches Betragen. Im Anfange erfüllte er seine Pflichten mit vielem Eifer; in der Folge wurde er nachläßig, und sagte, Niemand sey verbunden, von seiner Unthätigkeit Rechenschaft zu geben.

Da er unfähig war, seine Freunde und seine Diener zu wählen, vertrug er sich mit den Guten, und duldete auch die Bösen um sich; und weil er beyden nicht zu begegnen wußte, glaubte er menschenfreundlich und großmüthig zu handeln, ob er gleich grausam war, wann er streng seyn, und geizig, wann er wirthschaftlich thun wollte. Er hatte zwey und siebenzig Jahre, als er den Thron bestieg. Mit den Jahren hatte auch seine Schwachheit zunehmen müssen.

Vindex war gestorben; Verginius, der in Obergermanien zu befehlen hatte, schlug die Anerbiethungen der Soldaten aus, die ihm das Reich antrugen; und als Galba zu Rom war erkannt worden, zwang er auf gewisse Art die Legionen, ihm den Eid der Treue zu schwören.

Unterdessen entspann sich eine Verschwörung. Nimphidius, der mit Tigellinus Oberster der Wachen war, hatte sie angezettelt, und er war bedacht sich zum Kaiser ausrufen zu lassen, als

er bey einer Aufruhr der Soldaten das Leben verlor.

Galba hätte dann wahrnehmen können, daß er noch nicht alle Stimmen für sich hatte, und daß er folglich behutsam zu Werke gehen sollte. Er that es aber nicht: er bedrückte einige Völker in Spanien und Gallien, weil sie sich nicht alsogleich für ihn erkläret hatten. Er hub den Verginius auf dem Wege auf, nahm ihm die Befehlshaberstelle, und führte ihn fort mit sich. Obschon die Rechtschaffenheit dieses Feldherrn allgemein bekannt war, so machte ihn doch die Achtung, in welcher er bey den Truppen stand, dem Kaiser verdächtig, der von Natur argwöhnisch war.

Nachdem dieser Fürst zu Rom angelangt war, bestärkte er die Meynung, die man von seiner Strengheit hatte: er ließ diejenigen, die man beschuldigte, daß sie an der Verschwörung des Nimphidius Antheil gehabt haben, bestrafen ohne sie zu vernehmen. Er befahl unter Truppen, die sich erklärten, daß sie lieber in den Legionen als zur See dienen wollten, jeden zehnten Mann auszuheben und hinzurichten; endlich hub er die Kriegsschaar der germanischen Soldaten auf, welche die Cäsare zu ihrer Wache genommen hatten, und gab ihnen ohne Belohnung den Abschied. Er handelte despotisch mit den Soldaten: und dieses Betragen war nicht vernünftig.

Er ließ sich von drey Männern regieren, die ihm niemals von der Seite wichen, und die

man

man seine Schulmeister nannte. Diese waren Icetus, ein Freygelaßner, der so habsüchtig war, als irgend einer von Nero; Vinius, der unter Caligula das Gefängniß verdienet hatte; und Lako, ein stolzer Mann, der keine andern Maaßregeln zu haben schien, als sich allen Rathschlägen zu widersetzen, die er nicht gegeben hatte. Allein um die Verändrungen, die unter diesem alten Kaiser sich ergaben, besser beurtheilen zu können, muß man beobachten, wie die Gemüther zu Rom, bey den Kriegsheeren, und in den Provinzen beschaffen gewesen seyn.

Der Tod des Nero hatte im Anfange eine allgemeine Freude verursachet: denn die erste Regung des Pöbels richtet sich nach dem Eindrucke, den er empfindet. Da aber nicht alle Bürger gleiche Absichten hatten, wurden bald der Senat, das Volk, die prätorischen Schaaren, und die Kriegsheere in vielerley Meynungen getheilet.

Die Senatore glaubten, sie würden unter einem Fürsten von den Jahren des Galba die Freyheit wieder erlangen, weil sie vermutheten, er werde mehr seine Ruhe lieben, als nach Herrschaft sich sehnen. Sie sahen nicht vor, daß sie bey diesem Fürsten mehr als einen Gebiether haben werden. Die Vornehmsten aus dem Ritterstande und die Vernünftigsten unter dem Volke lebten in dem nämlichen Irrthume. Unterdessen wurde Nero von dem Pöbel bedauret, welcher nur Spiele haben wollte, und auch von jenen Leuten, die sich durch Schulden und Schwel-

geren zu Grunde gerichten sahen, und all ihre Hoffnung auf ihn gesetzet hatten.

Die prätorischen Wachen, die zu allen Zeiten den Cäsarn ergeben waren, hatten ihn nur verlassen, weil man ihnen gesagt hatte, er wäre entflohen; sie befürchteten an Galba eine Strengheit, wegen welcher er im Rufe war; sie hofften nichts von seinem Geize, und vermutheten, daß er vielmehr seine Gaben unter das Kriegsheer austheilen würde, das ihn erwählet hatte. Man hatte ihnen nicht allein nichts geschenket; sondern Galba hielt auch die Versprechen nicht, die man ihnen in seinem Namen gethan hatte, und sagte, er wähle sich seine Soldaten aus, und kaufe sie nicht. Diese herzhafte Rede passet weder auf seine Gemüthsart, noch auf die Zeiten, wo er regierte. Endlich hatte der Tod des Nimphidius nicht allen Geist der Empörung erstickct. Die Mitschuldigen dieses Aufrührers schwebten in Furcht, entdecket und bestraft zu werden; und überhaupt wünschten die Soldaten Zerrüttungen, unter welchen sie ihre Forderungen weit besser durchsetzen konnten, als bey Friedenszeiten.

Also waren die Gemüther beschaffen, als man die Ermordung des Clodius Macer und des Fontejus Capito vernahm. Der erste, der in Afrika zu gebiethen hatte, war in der That einer Empörung schuldig, und war auf Befehl des Galba hingerichtet worden. Der zweyte wurde von seinen Unterbefehlshabern, Cornelius Aquinus

nus und Fabius Valens, umgebracht, die keinen Befehl dazu erhalten hatten, und die ihn beschuldigten, er habe die Legionen in Niedergermanien zur Aufruhr anreizen wollen. Viele dachten, daß Capito, der sich in Wohllüsten versenkte, zu einer solchen Unternehmung nicht fähig gewesen sey. Man hatte seine Unterbefehlshaber in Verdacht, sie haben ihn nur deßhalben ermordet, weil sie ihn nicht überreden konnten, die Waffen zu ergreifen; und man sagte, Galba, der sich nicht getraute die Wahrheit zu untersuchen, habe ihre That gutgeheißen.

Wie es nun immer seyn mag, so gab man insgemein diese zwo Ermordungen dem Galba Schuld, und er wurde dadurch nur desto mehr verhaßt.

Im Morgenlande herrschte die Ruhe: es standen sieben Legionen daselbst, vier in Syrien unter den Befehlen des Lucinius Mucianus, und drey in Judäa unter Flavius Vespasianus, welchem Nero den Krieg wider die Juden aufgetragen hatte. Diese zween Feldherren waren in einer Lage, wo sie nach dem Reiche streben, oder wo sie dasselbige zum wenigsten vergeben konnten. Wir werden bald Gelegenheit haben, von ihnen zu sprechen.

Seit Augustus beherrschten die Kaiser Aegypten durch einen bloßen Ritter. Sie wagten es nicht, diese Prozinz, zu welcher der Zugang beschwerlich war, und wo man einen großen Getreidvorrath für Italien hielt, den vornehmsten

Bürgern anzuvertrauen. Ja, damit sie die Einwohner nicht abgeneigt machten, welche sich mit Ungeduld unter ein fremdes Joch schmiegten, hatten sie verordnet, daß die Regierung vor den Augen des Volkes nicht verändert scheinen, und daß der Statthalter gleichsam der König seyn möchte. Es war sogar jener, der zu den Zeiten des Galba in dieser Provinz zu befehlen hatte, ein Aegyptier, mit Namen Tiberius Alexander. Sie hatte sich, seit dem Tode des Macer, so wie Afrika unterworfen, oder vielmehr, sie war in Ruhe: aber sobald sich das Morgenland empörte, war Aegypten auch darein verwickelt.

Cluvius Rufus, ein Redner, der in Ansehen stand, verwaltete Spanien. Von ihm war nichts zu befürchten: da er wenig Kriegserfahrung hatte, liebte er das Studiren und den Frieden. Aber nicht alle Völker in dieser Provinz schienen dem Galba geneigt zu seyn.

Die Legionen in Britannien suchten im Reiche keine Verwirrung zu stiften, entweder weil sie weit entfernet waren, oder weil sie zu thun genug hatten, die Völker dieses Eilandes im Zaume zu halten.

Einige Provinzen, wie Mauritanien, Rhäzien, Noricum, und Thrazien, waren jede zu schwach, um zu allererst die Fahne der Aufruhr zu schwingen.

Das Heer in Illyrien hatte dem Verginius seine Dienste angebothen; es konnte sie auch einem andern anbiethen. Aber die Unruhen mußten

ten natürlicher Weise in Gallien, und sonderbar in Germanien beginnen; denn in diesen Provinzen gab es mehr Soldaten, und mehr Misvergnügte. Gallische Völker, denen Galba ihre Felder genommen hatte, warteten nur auf die Gelegenheit sich zu rächen. Wenn es den Schein hatte, als ob er sich auf jene verlassen könnte, die dem Vindex angehangen waren, so war es nur deßhalben, weil er ihnen alle Auflagen erlassen, und das Bürgerrecht geschenket hatte. Durch diese Wohlthaten wurde die Eifersucht der Legionen in Germanien erwecket, und folglich ihre Neigung verloren. Ueberdas dachten diese Legionen, es werde Galba nimmermehr vergessen, daß sie Anstand genommen hatten, ihn zu erkennen, und sie sannen auf Mittel, daß sie ihn nicht fürchten dörften.

Die Feldherren waren nicht im Stande, sie im Zaume zu halten. Hordeonius Flaccus, der auf Verginius gefolget war, führte das Heer am obern Rheinflusse an. Er war alt, kränklich, kraftlos, und wurde von den Soldaten allgemein verachtet.

Nach dem Tode des Capito übernahm Vitellius die Befehlshaberstelle in Niedergermanien, ein Sohn jenes Vitellius, der sich unter dem Claudius verächtlich gemacht hatte. Er war am Hofe des Tiberius erzogen worden, dem er sich feilboth, und er hatte bey Zeiten die schändlichsten Laster an sich genommen. Das waren

die Feldherren, auf welche Galba seine Wahl fallen ließ.

Indessen daß er auf die Provinzen nicht achtete, herrschte er in der Hauptstadt eben so unvorsichtig. Seine Höflinge, die seine Schwachheit misbrauchten, schienen beeifert zu seyn, sich eine Regierung zu Nutzen zu machen, welche bald ein Ende nehmen mußte; und die Klagen über ihre Bedrückungen waren allgemein. In diesen Umständen vernahm er, daß die Legionen am obern Rheinflusse seine Bildsäulen umgestürzt hatten, und den Senat und das Volk auffoderten, einen andern Kaiser auszurufen.

Die Gefahr war dringend: es blieb Galba kein anders Mittel übrig, als daß er einen Mann, dessen Tugenden den Meutlingen allen Vorwand benehmen könnten, zu seinem Mitregenten erwählte; er nahm also den L. Piso Frugilicianus an.

Aber diese Ernennung geschah nicht im Senate, sondern im Lager. Es schien dann, als ob er gestünde, daß die Soldaten das Recht hatten, die Kaiser zu machen; und gleichwohl versprach er ihnen keine Geschenke. Wußte er nicht, daß man sie nur durch Freygebigkeit gewinnen konnte?

Otho, welchen Nero nach Lusitanien abgeschickt, hatte sich zuerst für Galba erkläret: er hatte ihn nach Rom begleitet, aus Hoffnung, von ihm an Kindsstatt aufgenommen zu werden; und er hatte alles versuchet, um dieses

Vor=

Vorhaben zu Stande zu bringen. Da er all sein Vermögen durchgebracht hatte, steckte er in ungeheuren Schulden, und trieb einen Luxus, der einem Kaiser schwer geworden wäre, also, daß das Reich für ihn mehr ein Rettungsmittel als ein Gegenstand der Ehrsucht war. Er glaubte den Augenblick haschen zu müssen, wo das Ansehen des Piso noch nicht gegründet, und das Ansehen des Galba erschüttert war. (69 n. C. G.)

Zween Soldaten wagten es das Reich zu vergeben, und vergaben es auch. Es waren noch nicht mehr als ein und zwanzig der Verschwörung beygetreten, als sie sich, am 15 Jänners, fünf Tage, nachdem Galba einen Mitregenten ernannt hatte, sich vor der goldenen Säule auf dem Markte zu Rom versammelten, wo Otho sich einfand. Sie grüßten ihn als Kaiser, und trugen ihn in das Lager. Die Gemüther waren also bestellet, daß alle diese Frevelthat gutbießen, oder geschehen ließen.

Das Volk lief auf diese Nachricht dem Palaste zu: es verlangte den Tod des Otho, und Galba wußte nicht, was er entschließen sollte. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, dieser Anführer der Aufruhr sey eben ermordet worden: ein Soldat, der mit einem bluttriefenden Schwerte hervortrat, sagte, er habe ihn selbst durchbohret. **Wer hat dir es befohlen?** fragte der Kaiser; und die Großen, die ihm itzt zu Füßen

ßen fielen, beklagten sich, daß man sie der Ehre beraubet habe, für ihn Rache zu nehmen.

Endlich giengen Galba und Piso in die Stadt: sie trafen auf dem Markte die prätorischen Wachen an. Da wurden sie jämmerlich erstochen; Vinius verlor im Getümmel das Leben; Lako wurde auf Befehl des Otho niedergemacht, und man hielt den Icetus zur öffentlichen Hinrichtung auf. Galba hatte sieben Monate und etliche Tage regieret, von dem Tode des Nero zu rechnen. (69 n. C. G.)

II. Kapitel.

Otho.

Otho war noch nicht aus dem Lager gekommen, als die Senatore, die Ritter, und das Volk herbeyeilten, und eine desto größere Freude bezeigten, je weniger sie aufrichtig war. Sie schmälten auf das Andenken des Galba, dankten den prätorischen Wachen, und demüthigten sich um die Wette vor dem Meuchelmörder, dessen Tod sie kurz zuvor begehret hatten. Otho stellte sich an, als ob er nicht wüßte, wie sehr man ihn beleidiget hatte, und ließ auch niemals mehr eine Empfindlichkeit darüber bemerken.

Obschon er über den Senat und das Volk Meister war, hatte er doch die Truppen nicht in seiner Gewalt. Um dem Marius Celsus, der zum Bürgermeister bestimmet, und ihm wegen

seiner

seiner Treue gegen Galba verhaßt war, das Leben zu retten, mußte er ihn mit Ketten beladen lassen, und vorgeben, er spare ihn zu größern Strafen auf. Alles war nachmals den Soldaten zu Preise. Sie gaben die Präfectur von Rom dem Flavius Sabinus, einem Bruder Vespasians: und zu Vorstehern des Prätoriums erwählten sie Plotius Firmus, und Licinius Proculus.

Das Andenken der ehmaligen Ausschweifungen des Otho machte für die Zukunft besorgen, als ein bürgerlicher Krieg, der sich entspann, eine allgemeine Betrübniß verbreitete.

Etliche Tage vor der Ermordung des Galba hatten die Legionen in Germanien, von denen wir gesehen haben, daß sie misvergnügt waren, das Reich dem Vitellius gegeben, und sie zogen schon unter den Befehlen zweener Unterbefehlshaber aus, von denen sie zur Empörung gereizet worden waren. Fabius Valens hatte mit vierzig tausend Männern den Weg durch Gallien und über das Vorgebürg Cänis genommen; Alienus Cäcina mit dreyßig Tausenden rückte durch die Pässe an, die man heut zu Tage den großen Bernhardsberg heißt.

Man erinnerte sich der ehmaligen bürgerlichen Kriege, der Verbannungen, der verwüsteten Provinzen, der schönsten Landschaften in Italien, die man den Soldaten zur Belohnung abgetreten hatte. „Allein das Reich sagte man, „hat unter Cäsar, unter Augustus noch Bestand

„ge=

„gehabt; und heut zu Tage scheint es, Otho „und Vitellius ergreifen die Waffen, um dasselbige zu stürzen. Welchem sollte man Glück „wünschen? Man weiß nur dieses, daß der „Sieger, wer es immer seyn mag, jener aus „beyden seyn wird, den man mehr zu fürchten „hat“. Einige kehrten ihre Blicke nach dem Morgenlande, und weissagten dort einen neuen Krieg, den man eben so sehr fürchtete, weil der Ruhm Vespasians noch ganz zweydeutig war.

Unterdessen ließ sich Otho, gegen Jedermanns Erwartung, bloß die Regierungsgeschäffte angelegen seyn; aber man machte keinen Staat darauf. Seine Tugenden, zu denen er durch die Umstände genöthiget wurde, stellten ihn vor dem Rückfall in seine Laster nicht sicher.

Vitellius war nicht einmal zu solchen erzwungnen und unbeständigen Tugenden fähig. Seine Seele, im Taumel des Rausches verwildert, wie sein Körper, war, also zu reden, zu keiner Handlung aufgelegt, und die Soldaten mußten die Verrichtungen des Feldherrn auf sich nehmen.

Da man aus dem schlechten Vertrauen, das man auf die militarischen Fähigkeiten von beyden setzte, nicht voraussehen konnte, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde, getraute man sich öffentlich zu keiner zu schlagen: man hätte besorgen müssen, sich etwa gegen die Sieger zu erklären. In dem Senate, wo man gezwungen war seine Meynung zu sagen, und wo man es unmög-

unmöglich mit Otho und Vitellius zugleich halten konnte, hätte wohl ein jeder sprechen, aber keiner gehört werden mögen: nur im Aufbrausen eines Getümmels zeigten die Senatore einige Entschlossenheit.

In diesen Umständen verursachte eine Aufruhr, die auf einmal entstand, lebhafte Auftritte in der Stadt. Varius Crispinus, welcher den Auftrag hatte, eine Kriegsschaar, die Otho von Ostia kommen ließ, mit Waffen zu versehen, wählte die Nacht, um diesen Befehl mit besserer Sicherheit ausführen zu können. Eben diese Vorsicht gab zu der Aufruhr Gelegenheit: ein Waffentransport um diese Stunde schien betrunkenen Soldaten verdächtig. Sie glaubten, Otho werde von dem Senate verrathen; sie bemächtigten sich der Waffen, brachten die Zunftmeister und Hauptleute ums Leben, die sie in Schranken halten wollten, verlangten, daß ihnen die Senatore sollten ausgeliefert werden, und begaben sich nach dem Palaste.

Eben denselben Abend hatte Otho die ansehnlichsten Bürger bey sich zur Tafel. Voll Schrecken über das Lärmen der Soldaten, vermehrte den Argwohn, der ihnen plötzlich zu Sinne kam, ihre Furcht. Sie wußten nicht, ob sie entfliehen sollten, und gaben auf die Minen des Otho Acht, der sich selbsten fürchtete, und eilends von ihnen Abschied nahm. Sie retteten sich durch die Dunkelheit der Nacht. Unterdessen sprengten die Soldaten die Thore ein, drängten sich

sich bis vor den Kaiser, ließen sich kaum besänftigen, und giengen mit Unwillen auseinander.

Am folgenden Morgen begab sich Otho ins Lager. Allzu viel Strengheit hätte die Soldaten abgeneigt machen; allzu viel Nachsicht hätte sie aufmuntern können, alles zu wagen. Der Umstand war kützlicht. Die Rede, welche Tacitus den Kaiser halten läßt, schildert die Sache zu gut, um stillschweigend drüber wegzugehen.

„Ich komme nicht, sagte Otho zu ihnen, euern Muth und Eifer anzufeuern; ihr habet von beyden hinlängliche Beweise gegeben: im Gegentheile will ich euch warnen, denselbigen Schranken zu setzen. Eben diese Empfindungen, weil sie nicht gemäßiget sind, stiften unter euch die nämlichen Verwirrungen, die bey andern Kriegsheeren die Wirkung des Hasses, der Raubbegierde, des Ungehorsams, oder der Furcht sind: denn die besten Beweggründe haben oft unselige Folgen, wenn nicht die Bescheidenheit unsere Schritte auszeichnet. Wir werden in den Krieg ziehen müssen. Soll man dann allezeit über alles öffentlich sich berathschlagen, und nichts unternehmen, ehe zuvor ein jeder seine Meynung gesagt hat? Verstattet es die Gelegenheit, die schnell vorbeyschwindet? Ist es nicht nothwendig, viele Dinge in geheim abzuhandeln? und wird eine Unterwürfigkeit bey einem Kriegsheere gelten, wenn alle das Recht haben, über die Befehle, die man ertheilet, Rechenschaft zu fordern? Ein oder zween Aufrührer befleckten die

Hände mit dem Blute ihrer Vorgesetzten, und trieben das Lärmen bis vor das Zelt ihres Feldherrn. Ich sage: einer oder zweene; denn ich glaube nicht, daß bey der gestrigen Aufruhr sich eine größere Anzahl von Rädelführern befunden habe. Sie ist zwar um meiner Sicherheit willen entstanden: aber hätte sie nicht in der Dunkelheit und im Getümmel mich selbst das Leben kosten können? Was könnte uns Vitellius ärgers wünschen, als daß der Geist der Zwietracht den Soldaten gegen den Hauptmann, und den Hauptmann gegen den Zunftmeister aufwiegeln möchte? Der Gehorsam der Soldaten spricht für den glücklichen Ausschlag eines Krieges gut; und das unterwürfigste Heer wird auch das furchtbarste seyn. Ueberlaßt mir die Sorge euch anzuführen: seyd über nichts eifersüchtig, als euern Muth zu zeigen. Wenige sind strafbar unter euch: zween sollen für das Verbrechen büßen: die übrigen mögen die schändlichen Ausschweifungen der gestrigen Nacht vergessen: kein anderes Heer soll erfahren, daß ihr wider den Senat, der die Seele und Zierde des Reiches ist, drohende Reden im Munde geführt habet, welche selbst die Germanier, die für Vitellius kämpfen, zu führen nicht gewaget hätten. Mußten dann Römer den Untergang eines Standes verlangen, dessen Ruhm uns so viel Ueberlegenheit über jenen Schwarm einräumet, den Vitellius aus dem Auswurfe verschiedner Nationen zusammen geraffet hat? Denn fürwahr, da der Se-

nat auf unsrer Seite ist, so ist die Republik, wo wir uns befinden, und unsere Feinde sind die ihrigen: von seiner Rettung hängt die Dauer des Reiches, der allgemeine Friede, eure Erhaltung, und die meinige ab. Wir wollen ihn für unsere Nachkommen mit all jenem Glanze erhalten, den er von unsern Vorfahren ererbet hat; und bedenket, daß man die Senatore aus euerm Mittel heraus wählet, wie man die Fürsten unter den Senatoren wählt".

Ich habe von dieser Empörung umständlich gesprochen, damit man erkennen möge, in was für einem Zustande dortmals die Kriegszucht sich befand. Man sieht, daß die Feldherren keine Gewalt mehr hatten, und daß die Soldaten, ohne Unterwürfigkeit, die Waffen ergriffen, um den Bürgern ihr Vermögen und ihr Leben zu rauben. Dadurch zeichnet sich hauptsächlich der Krieg aus, der nun seinen Anfang nehmen wird.

Otho vernahm, daß die Legionen in Dalmatien, Pannonien, und Mösien ihm den Eid der Treue geleistet hatten; und etliche Tage darauf erfuhr er, daß Spanien, Aquitanien, und das narbonnesische Gallien sich auf die Seite seines Feindes geschlagen. Es waren eben diese Provinzen nicht einem mehr geneigt, als dem andern; sondern sie fürchteten denjenigen mehr, der näher um sie war. Afrika und das Morgenland schienen den Otho zu erkennen, weil man vieleicht daselbst seine Erwählung eher vernommen hatte, als die Ausrufung des Vitellius.

Unter-

Unterdessen rückten Cäcina und Valens heran, und ließen auf ihrem ganzen Wege Spuren ihres Geizes und der Ausgelassenheit ihrer Soldaten hinter sich zurück. Otho, der sich in Fassung gesetzt hatte, hielt an das Volk eine Rede, ehe er auszog. Er bezog sich auf seine Rechte nach der Einstimmung beyder Stände: er sprach behutsam von den Legionen, die sich gegen ihn erkläret hatten, und gab ihnen nichts mehr als ein Irrthum Schuld: er machte keine Meldung von Vitellius, entweder aus eigener Mäßigung, oder aus Staatsklugheit des Galerius, welcher die Rede gemacht hatte: er ließ seinen Bruder Salvius Titianus zu Rom, um neben dem Flavius Sabinus die Stadt zu verwalten, und führte die vornehmsten Bürger mit sich fort, nicht so viel um ihres Beystands willen, als weil er es nicht wagte, sie zurückzulassen. Unter dieser Zahl war L. Vitellius, den er weder als seinen Feind, noch als den Bruder eines Kaisers behandelte.

Seine Flotte segelte nach dem narbonnesischen Gallien ab, und er zog an der Spitze seiner Landmacht, zu Fuße, mit einem Panzer bedecket, und wie ein gemeiner Soldat aus. Er hatte zu Unterbefehlshabern Suetonius Paulinus, Marius Celsus, und Amicus Gallus drey angesehene Feldherren, bey sich: aber auf Licinius Proculus, den Vorsteher des Prätoriums, setzte er all sein Vertrauen; und dieser verdiente es zum wenigsten.

Wenn die Flotte im Anfang einigen Vortheil erhielt, so brachte es doch keinen Nutzen, weil die Feldherren kein Ansehen hatten. Die Soldaten schlugen einen in Fesseln, und plünderten selbst die Provinzen aus, die auf die Seite des Otho getreten waren.

Obschon bey der Landmacht nicht allerdings so große Ausschweifungen herrscheten, so war gleichwohl weder Kriegszucht noch Gehorsam zu finden. Die Soldaten warfen sich zu Richtern der Heersführer auf, und auf jede Bewegung, die sie nicht guthießen, glaubten sie, man habe sie verrathen. Die den Galba ermordet hatten, und bestraft zu werden fürchteten, wenn ein anderer als Otho zum Reiche käme, waren die ersten, Verdacht zu schöpfen, und auszubreiten. Die Sache kam so weit, daß der Kaiser, welcher nicht mehr wußte, wem er sein Vertrauen schenken dörfe, an seinen Bruder schrieb, er sollte kommen, und die Befehlshaberstelle der Truppen übernehmen.

Von den zween Feldherren des Vitellius war Cäcina zuerst über die Alpen gegangen, und hatte das ganze Land bis an den Pofluß in seiner Gewalt. Unter seinen Truppen herrschte die nämliche Frechheit; aber durch einigen Verlurst war die Unterwürfigkeit, wie es schien, wieder hergestellt, als Valens ankam.

Nachdem diese zween Feldherren ihre Macht zusammen gestoßen, konnten sie weder aus Germanien, noch Gallien, Spanien, oder Britannien

nien eine Hülfe mehr erhalten. Sie hatten die Provinzen, wo sie sich befanden, schon verheeret; ja, es fieng bereits an, ihnen an Lebensmitteln zu gebrechen, und man konnte voraussehen, daß die Germanier die Veränderung des Landstriches nicht aushalten würden, wenn sich der Krieg bis auf den höchsten Sommer hinauszöge.

Es war also dem Cäcina und Valens daran gelegen, bald eine Hauptschlacht zu liefern, und folglich hätte Otho verzögern sollen. Diesen Rath gaben ihm Paulinus, Celsus, und Gallus. Aber Proculus und Titianus waren einer andern Meynung. Ja, sie beredeten den Kaiser, er sollte sich bey der Schlacht, die man liefern wollte, nicht einfinden. Man hätte ihn zu keinem größern Fehler verleiten können: denn die Soldaten, die all ihr Vertrauen auf ihn setzten, gaben ihrem vorigen Verdachte wieder Platz. Es galt keine Kriegszucht mehr: die Feldherren verloren ihr ganzes Ansehen; und das Heer wurde zu Bedriac, zwischen Cremona und Mantua, geschlagen.

Otho hatte nach seinem Verlurste noch Hülfe zu hoffen. Er behielt noch Macht genug übrig, um an dem Siege nicht zu verzweifeln. Seine Soldaten bewiesem ihm einen Eifer und Muth, der ihn hätte bewegen sollen, den Krieg fortzusetzen. Aber sein Entschluß war gefaßt, und er gab auf das Begehren seiner Soldaten folgende Antwort.

„Ich habe zwar kurze Zeit das Glück genossen; aber ich glaube es mäßig genossen zu haben, weil ich vorsah, daß es nicht lange dauren werde. Vitellius hat den Krieg angefangen; ich will ihn endigen: und die Nachwelt soll zwischen uns Richter seyn. Er mag sich an seinem Bruder, seiner Frau, seinen Kindern erfreuen; ich habe weder Rache noch Trost vonnöthen. Andere mögen das Reich länger besessen haben; aber keiner soll es herzhafter verlassen. Wie! daß ich euch noch einmal der Gefahr aussetzte! daß ich der Republik ein schönes Kriegsheer entrisse! Nein: dieser Preis für mein Leben wäre zu hoch. Genug, daß ich den Gedanken mit mir nehme, daß ihr bereit waret euch für mich aufzuopfern. Lebet: erlaubet mir, daß ich eurer Erhaltung nicht mehr hinderlich sey, und widersetzet euch nicht länger dem Entschlusse, den ich gefaßt habe".

Nach dieser Anrede ermahnte er sie, den Sieger nicht durch eine längere Widersetzlichkeit zu erbittern. Er sprach als Gebiether mit den Jungen, ließ sich bey den Alten zum Bitten herab, tröstete sie alle, und zeigte weder Furcht, noch Unruhe, noch Gemüthsbewegung an sich. Er verbraunte die Schriften, die für ihn zu schmeuchelhaft, oder für Vitellius zu beleidigend waren: er theilte mit Sparsamkeit Geld aus, und nicht wie ein Mann, der sterben wollte. Endlich nachdem er wußte, daß seine Freunde abgereiset waren, brachte er die Nacht ganz ru-

hig

hig zu; ja, man versichert, er habe geschlafen, und mit Anbruche des Tages durchstieß er sich die Brust.

Also starb Otho nach einer Regierung von dreyen Monaten. Er war in seinem acht und dreyßigsten Jahre. Sein Tod hat ihn berühmt gemacht: er zeiget zum wenigsten, daß er in einem Zeitalter, wo gute Sitten geherrschet hätten, zu Tugenden fähig gewesen wäre. Tacitus giebt die Versicherung, er habe Lusitanien untadelhaft verwaltet.

III. Kapitel.

Vitellius.

Der Senat betrug sich mit den Legionen aus Germanien, wie er sich mit den prätorischen Wachen betragen hatte: er machte ihnen Danksagungen, indessen daß die Legionen die Felder verheerten, die Städte plünderten, und die Tempel verunehrten. Die Feldherren konnten sie nicht in den Schranken halten, oder wollten es nicht. Valens sonderbar drückte zu den Räubereyen der Soldaten die Augen zu, weil er selbst unersättlich habsüchtig war.

Vitellius befand sich noch in Gallien, als man ihn schon zu Rom zum Kaiser ausrief: er eilte nicht auf seiner Reise. Seine Unmäßigkeit ließ ihn nicht weiter kommen; da er immer berauschet war, schien er bey seiner Ankunft sich

im Blute baden zu wollen. Zu Bedriac, wo er die Körper der Erschlagenen sah, deren Gestank die Luft ansteckte, sagte er: **Ein todter Feind riecht allezeit gut.**

Als er gegen Rom heranrückte, eilten die Senatore und die Ritter, aus Furcht oder Schmeucheley, ihm entgegenzugehen. Kein bekannter Bürger getraute sich in der Stadt ihn zu erwarten. Der Pöbel lief sonderbar hinaus, und mit ihm die Gauckler, die Possenspieler, und der Auswurf aller ungezogensten Leute. In dieser Begleitung zog er in die Stadt ein, wo die Ausgelassenheit unter seinem Heere regierte. Die Soldaten, die nach seinem Beyspiele immer betrunken waren, begiengen allerley Unfug, und kehrten ihre Waffen selbst gegen einander.

Er zerstreute die Truppen, die unter Otho gedienet hatten, hub die prätorischen Wachen auf, die er fürchtete, und behielt die Legionen, die er aus Germanien hergebracht hatte, in Italien zurück. Er ließ sie nicht im Lager stehen, sondern vertheilte sie in die Städte, wo sie bald zu Weichlingen wurden. Sie vergaßen der Kriegszucht, und lebten in Schwelgerey.

Die ganze Macht war in den Händen des Cäcina und Valens, welche sich einander verachteten, sich in Reichthum und Pracht ausnehmen wollten, und ihren Haß gegen einander nicht verbergen konnten. Da sie beyde sich mit einem Freygelassenen betragen mußten, der auch die Gnade des Kaisers besaß, theilten sie mit ihm die Schätze

des

des Reiches unter sich. Vitellius regierte noch kaum vier Monate, und dieser Freygelaßne hatte es im Rauben schon denen gleich gethan, die unter den vorigen Regierungen ihr Ansehen zum meisten gemisbrauchet hatten.

Der blödsinnige Kaiser, der sich diesen drey Männern preisgab, lebte je mehr und mehr, wie das Vieh, ohne Furcht und ohne Vorsicht; und war gleichwohl zu Rom noch nicht angelangt, als das Morgenland für das Reich einen neuen Gebiether erwählte. Vespasian, der in Asien als Kaiser ausgerufen worden, hatte sich nach Aegypten begeben, und drohete dort, Italien auszuhüngern; und Mucianus, welcher ihm Muth gemacht hatte, die Waffen zu ergreifen, rückte gegen Byzanz, in der Absicht, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder durch Illyrien einzubrechen, oder nach Dyrrachium zu ziehen. Die Jahreszeit hatte ihm nicht verstattet, die Ueberfahrt zu Meere zu wagen.

Auf diese Nachricht wobey Vitellius sich anstellte, als ob er sie nicht glaubte, erklärten sich die Legionen in Illyrien, Pannonien, und Dalmatien für Vespasian. Zween alte und reiche consularische Männer, die in diesen Provinzen zu befehlen hatten, nahmen keinen Antheil an ihrer Empörung. Der Anführer einer einfachen Legion, Antonius Primus, stellte sich an die Spitze der Truppen, und führte sie nach Italien. Allein er hatte dazu keinen Auftrag erhalten; im Gegentheile wollte Vespasian, daß man auf

den Mucianus wartete. Primus, welcher einmal vom Senate beschimpft und ausgestoßen worden war, hatte unter den letzten Verwirrungen die Würde eines Senators wieder erhalten. Da er beredtsam, verwägen, raubbegierig, und verschwenderisch war, hatte er alle Laster und Talente, die aus einem Partengänger sowohl einen nützlichen als gefährlichen Mann machen.

Vitellius konnte endlich zu der Gefahr, die ihm drohete, nicht mehr blind seyn. Er griff zu den Waffen: aber die Germanier, die durch Schwelgereyen geschwächet waren, hatten ihre vorige Stärke und ihren Muth nicht mehr. Sie zogen langsam, ohne Ordnung, ohne Mannszucht daher. Die Hitze, der Staub, die Last der Waffen, alles war ihnen beschwerlich.

Dieses Heer hatte Cäcina zum Feldherrn, welcher aus Eifersucht über das Ansehen des Valens den Entschluß gefaßt hatte, den Vitellius zu verrathen. Er wußte zwar diese Unternehmung nicht schicklich genug auszuführen. Seine Soldaten schlugen ihn in Fesseln, und erwählten zween andere Feldherren. Weil aber dieser Zufall unter dem Heere Verwirrung angerichtet hatte, zog Primus in verschiedenen Schlachten Vortheil daraus, und bemächtigte sich der Stadt Cremona, die er plündern und in Flammen aufgehen ließ.

Valens, der von Rom ausgezogen war, hätte vor der Verrätherey des Cäcina zu dem Heere stoßen können. Da er aber eben so unmäßig,

mäßig, als Vitellius, lebte, reisete er eben so langsam; und er befand sich erst in Hetrurien, als er die Verheerung von Cremona erfuhr. Nach einigen Tagen war er nach dem narbonnesischen Gallien unter Segel gegangen, und hoffte von daher mit neuer Macht zurückzukehren: allein er fiel den Feinden in die Hände, und verlor das Leben.

Durch den Tod des Valens war die Partey des Vitellius vollends zu Grunde gerichtet. Dieser Fürst, der von allen seinen Heeren am Stiche gelassen wurde, hatte bloß jene Truppen noch, die er mit sich genommen hatte; und Primus kam ohne großes Hinderniß nach Rom, wobey er Italien, als ein erobertes Land, verwüstete. Es wurden inner und außer den Mauern verschiedene Schlachten gehalten, in welchen fünfzig Tausende ums Leben kamen: und was noch verwunderlicher ist, so klatschte das Volk, wie im Cirkus, den Streitern von beyden Parteyen seinen Beyfall zu.

Vitellius, den man in der Wohnung eines Sklaven fand, wo er sich hatte verbergen wollen, wurde von dem Pöbel beschimpfet, der ihn in Stücke zerhieb. Er hat acht Monate nach Otho gelebet. (69 n. C. G.)

IV. Kapitel.

Vespasian.

Der Krieg schien sein Ende erreichet zu haben, und gleichwohl fieng kein Friede noch an. Die Soldaten, welche Rom in ihrer Gewalt hatten, glaubten nicht mehr verbunden zu seyn, einem Feldherrn zu gehorchen, der seine Befehlshaberstelle nur von ihnen erhalten hatte; und Primus, der sich mit dem Raube des Vitellius bereicherte, unterstützte die Ausgelassenheit durch sein Beyspiel, anstatt daß er bedacht gewesen wäre, derselbigen Schranken zu setzen. Das Blut wurde dann sogar in den Tempeln vergossen.

Mucianus kam an. Da er das Betragen des Primus nicht offenbar zu tadeln wagte, überhäufte er ihn mit Lobsprüchen vor dem versammelten Senate; both ihm Belohnungen an; theilte auf seine Empfehlung verschiedene Gnaden aus, und nachdem er seiner Eitelkeit genug geschmeuchelt hatte, entzog er ihm all seine Truppen, da er unter mancherley Vorwendungen die Legionen entfernete, die ihm zum meisten geneigt waren. Primus mußte sich zum Kaiser begeben, der ihn gut aufnahm; aber nicht so gut, als er es hoffte. Die Briefe des Mucianus hatten ihn verkleinert, und er selbsten schadete sich noch mehr durch den Stolz, womit er seine

Dienste herausstrich. Mucianus herrschete da, mehr wie ein Mitregent, als wie ein Minister Vespasians; und er machte sich so verhaßt, daß man es ihm kaum verdankte, daß er die Ordnung wieder hergestellt hatte. Er opferte mehrere Bürger aus Argwohn auf.

Der letztere Bürgerkrieg schien den Germaniern und Galliern eine Gelegenheit, das Joch von sich abzuwerfen. Die Batavier schwangen zu erst die Fahne der Aufruhr, von Claudius Civilis gereizet, der von den Königen ihres Landes abstammte. Civilis, der unter Nero mit Ketten beladen, und unter Vitellius mit dem Tode bedrohet worden war, hatte sich für seine Beleidigungen zu rächen. Er machte den vornehmsten seiner Nation die Vorstellung, daß die Römer längs dem ganzen Rheinflusse nur lauter alte Soldaten zurückgelassen hätten; daß ihre besten Truppen sich in Italien aufrieben; und daß die Germanier und die Gallier im Begriffe stünden, sich zu empören.

Man hatte ihm den Antrag gemacht, sich den Hülfstruppen zu widersetzen, die etwa Vitellius aus Germanien möchte kommen lassen. Primus hatte über diesen Punkt selbst an ihn geschrieben. Civilis bediente sich des Vorwands, den man ihm anboth; stellte sich an, als ob er für Vespasian sich bewaffnete; und griff wider das Reich zu den Waffen.

Er siegte im Anfange, wodurch er die Germanier und die Gallier allmählig auf seine Seite brachte,

brachte, und den Geist der Aufruhr unter den römischen Legionen erweckte. Die Soldaten, welche sich öfter wider Hordeonius Flaccus empörten, den sie für die Ursache ihrer Niederlagen ansahen, ermordeten ihn am Ende; und unter Vocula, den sie zum Feldherrn wählten, trieben sie ihren Ungehorsam und ihre Meuterey fort.

Als unter diesen Umständen das Kapitolium im Rauche aufgegangen war, glaubten die Gallier, es haben sich die Götter für sie erkläret. Wir haben einmal Rom eingenommen, sagten sie; aber den Tempel Jupiters haben wir nicht zerstöret: und das römische Reich ist stehen geblieben. Itzt ist die Zerstörung dieses Tempels ein Beweis, daß die Götter gegen Rom erzörnet sind, und das Reich an die Nationen jenseits der Alpen wollen gelangen lassen. Da die Druiden selbst diese Veränderung weissagten, schien es, als dörfte man nicht daran zweifeln. Es halfen auch die ersten Begebenheiten den Galliern Vertrauen einflößen.

Classicus ihr Führer lagerte sich zwo Meilen von den Legionen am Niederrheine entfernet. Er hoffte sie auf seine Seite zu ziehen, weil sie Vespasian nicht erkennen wollten. Und in der That empörten sie sich wider die Führer, unter denen sie standen, tödteten einige, schlugen andere in Fesseln, und leisteten den Galliern den Eid der Treue.

Nachdem die Legionen am obern Rhein diesem Beyspiele gefolget waren, glaubte Classicus,

zu

zu dem Reiche der Gallier den Grund gelegt zu haben. Unterdessen entstand die Frage, wo der Sitz dieses Reiches seyn sollte; und diese Frage stiftete schon Zwietracht unter den Völkern, die zun Waffen gegriffen hatten. Ueberdas waren noch nicht alle dem Bündnisse beygetreten, und viele warteten auf den Ausgang, ehe sie sich erklärten, als auf das Gerücht, daß Mucianus Truppen nach Gallien schickte, alle Städte, ausgenommen Trier und Langern, von Classicus abfielen. Die Legionen kamen bald darauf an, und Cerealis brachte diesen Krieg zu Ende.

Domitian, der zweyte Sohn Vespasians, war damals zu Rom. Kaum war er eben von dem Senate zum Cäsar gemacht worden, so misbrauchte er schon seine Gewalt. Er hätte die Befehlshaberstelle über die Truppen angenommen, die nach Gallien ziehen wollten, wenn sich nicht Mucianus widersetzet hätte. Er getraute sich nicht, ihm offenbar zu widerstehen; aber er schrieb an Cerealis, und wollte ihn bewegen, ihm das Kriegsheer zu überlassen. Man hat nicht erfahren, was etwa seine Absicht mochte gewesen seyn: als er hörte, daß sein Vater, der über seine Aufführung ungehalten war, bald ankommen sollte, mengte er sich nicht mehr in die Regierung, und verlegte sich nach dem Scheine auf mancherley Studien.

Titus Flavius Sabinus Vespasianus, der zu Rieti von unbekannten Aeltern gebohren war, bediente sich der Schmeucheley, um die Gunst

des

des Caligula zu erwerben. Unter Nero verwaltete er Afrika untadelhaft; er kam ohne Vermögen zurück, und er trug Bedenken, sich durch sträfliche Mittel wieder aufzuhelfen. Als ein bloßer Privatmann stand er, so viel man weiß, in gutem Rufe: auf dem Throne ließ er Tugenden an sich blicken. Er war der erste, der die höchste Gewalt besser gemacht hat.

Er stellte den Brauch ab, den seine Vorfahren eingeführt hatten, alle Personen, die ihnen Aufwartung machen wollten, durchsuchen zu lassen. Er verzieh überhaupt allen, die gegen ihn gefochten hatten. Er ließ, ohne Furcht und Argwohn, alle Bürger vor sich kommen, und wies nur die Ankläger ab. Nachdem man ihm den Metius Pompotianus hatte wollen verdächtig machen, ernannte er ihn zum Bürgermeister, und sagte: **Wenn er jemals Kaiser wird, so mag er sich erinnern, daß ich ihm Gutes gethan habe.** Er gab einer Tochter des Vitellius die Aussteuer, und verehlichte sie auf eine anständige Weise.

In seinen Sitten war er einfach, und lebte vertraulich mit seinen Freunden. Er speisete bey ihnen, und sie kamen zu seiner Tafel. Er hatte bey Rieti ein kleines Häusgen, in welchem er gebohren war, und wo er allezeit den Sommer zubrachte. Es fiel ihm nicht bey, dasselbige größer oder schöner zu bauen. An den festlichen Tagen trank er aus einer kleinen Schale von Silber, die ihm seine Mutter hinterlassen hatte. Aus

seiner geringen Herkunft machte er kein Geheimniß, und spottete über die Schmeuchler, welche ihm Ahnen zuschreiben wollten. Als der König der Parther an ihn geschrieben hatte: Arsaces, der König der Könige, an Flavius Vespasianus; schrieb er ihm zurück: Flavius Vespasianus an Arsaces, den König der Könige.

Er scherzte gern; aber er vertrug auch den Scherz. Er verlangte, daß man frey mit ihm sprechen sollte; ja, er nahm sogar die Unabhängigkeit, deren sich einige Philosophen rühmten, nicht übel auf. Demetrius der Cyniker grüßte ihn aus Verachtung nicht und lärmete ohne Unterlaß wider die Monarchie. Dieser Mann möchte, daß ich ihn hinrichten ließe, sagte Vespasian; aber ich lasse ihn bellen.

Der Prätor Helvidius Priscus wollte ihm den Namen eines Kaisers nicht geben, und machte in seinen öffentlichen Verordnungen keine Erwähnung von ihm. Vespasian hätte sich desto mehr dadurch beleidigt glauben können, weil Helvidius in einem großen Ansehen stand. Gleichwohl verbannte er ihn nicht eher, als er durch die Beleidigungen, die ihm öffentlich angethan wurden, aufs Aeußerste gebracht worden war. Die Unschuld fand ihre Rettung bey ihm. Wenn Ungerechtigkeiten begangen wurden, so geschah es wider sein Wissen: er vergoß Thränen über die billigsten Bestrafungen.

Da er bedacht war, die Ordnung wieder herzustellen, gab er einem Theile der Truppen des

Vitellius den Abschied; den andern hielt er in Schranken, und beobachtete die Kriegszucht bey den Legionen, die für ihn gekämpfet hatten. Sonderbar war er besorget, dem Luxus und der Ausgelassenheit der Sitten Einhalt zu thun, wozu er durch sein Beyspiel das meiste beytrug.

Während seines Zinsmeisteramts, wo er Titus seinen Sohn zum Amtsgehülfen hatte, ergänzte er die Stände der Rathsherren und der Ritter, welche großen Theils durch die Tyranney oder durch die bürgerlichen Kriege aufgerieben waren; und die unwürdigen Glieder, die sich eben mit Hülfe der Zerrüttungen eingedrängt hatten, schloß er davon aus. Die Aufzeichnung, die er veranstaltete, ist die letzte gewesen.

Unter dieser Regierung hätte der Senat seinen vorigen Glanz wieder erlangen können, wenn Rom noch Bürger gehabt hätte, deren Seele zu erhabenen Dingen fähig gewesen wäre. Vespasian berathete sich aller Geschäffte wegen mit dem Senate. Er fand sich fleißig darinnen ein; er schrieb an ihn, wenn er nicht beywohnen konnte, und seine Söhne selbst überbrachten die Briefe.

Der Geiz ist das einzige Laster, das man ihm Schuld gegeben hat. Und in der That führte er verschiedene Auflagen wieder ein, die unter Galba waren aufgehoben worden; und brachte noch neue und beschwerlichere auf. Er verkaufte die Amtswürden an die Candidaten, und die Lossprechung an die Verbrecher; ja man behauptet, er habe zu den Aemtern habsüchtige Männer

ner befördert, damit er sie pressen möchte, wann sie sich bereichert hätten Er gab sich auch nicht die Mühe, seinen Geiz zu verbergen; sondern trieb oft selbst damit seinen Scherz. Eine Stadt hatte bestimmet, ihm eine colossalische Bildsäule von hohem Werthe zu setzen; er hielt den Abgeordneten seine hohle Hand vor, und sagte: Hier ist der Grund dazu.

Die Erschöpfung, welche er in dem Gemeinschatze antraf, und der gute Gebrauch, den er von seinen Einkünften machte, könnten ihn rechtfertigen, wenn ein Regent zu rechtfertigen wäre, der seine Völker bedrücket. Denn im Grunde leidet der Staat, wann die Auflagen übertrieben sind; und die Freygebigkeit des Fürsten ersetzet allezeit nur den geringsten Theil der Uebel, die sein Geiz stiftet.

Vespasian unterhielt die Heerstraßen: er legte neue an, führte öffentliche Gebäude auf, stellte diejenigen wieder her, die durch die Zeit Schaden gelitten hatten. Er ließ die Städte wieder aufbauen, welche durch Brand oder Erdbeben eingestürzt waren; er half den Völkern auf, die irgend eine Drangsal ausgestanden hatten; endlich unterstützte er durch seine Schankungen die vornehmen Familien, die einer Hülfe bedorften. Ich spreche kein Wort von den Belohnungen, die er den Dichtern und Wohlrednern zugestand: und ich wünschte, daß er auf das Bitten des Volkes niemals taub gewesen wäre, und

daß er die Lobsprüche des Volkes nicht so theuer erkaufet hätte.

Er besiegte die Juden im zweyten Jahre seiner Regierung, und der Tempel des Janus wurde zum sechstenmal geschlossen. Er bauete den Tempel des Friedens, in welchen er die kostbarste Ausbeute des Tempels zu Jerusalem übersetzte: er bestimmte dieses Gebäude zu Versammlungen der Gelehrten, die er beschützte, und dort wurden ihre Werke aufbehalten.

Titus wurde nun als Mitzunftmeister, und nach einigen als Mitregent angestellt. Zum wenigsten ist es gewiß, daß er bey seinem Vater die Stelle eines Geheimschreibers und Ministers vertrat. Ja, er übernahm die Befehlshaberstelle der prätorischen Wachen, und dadurch wurde diese Würde, die bisher nur bloßen Rittern zugekommen war, nicht wenig verherrlichet.

Vespasian hat Achaja, Lycien, Rhodis, Bysanz, und Samos, die man für freye Landschaften ansah; so wie Thracien, Cilicien, und Comagene, die zuvor unter Königen gestanden waren, zu römischen Provinzen gemacht.

Im zehnten Jahre seiner Regierung entdeckte man eine Verschwörung, wovon Alienus Cäcina und Eprius Marcellus die Rädelsführer waren. Der erste wurde auf Befel des Titus ums Leben gebracht, und der andere, der vom Senate verdammet wurde, ermordete sich selbsten.

Einige Tage darauf fiel der Kaiser in eine Krankheit, und begab sich auf sein kleines Landhaus

haus zu Rieti. Mir deucht, ich werde ein Gott, sagte er. Obschon seine Krankheit gefährlicher wurde besorgte er doch immerfort die Regierungsgeschäffte, und sagte, ein Kaiser müsse stehend sterben. So starb er auch in der That, im siebenzigsten Jahre seines Alters. (79 n. C. G.)

V. Kapitel.

Titus.

Titus, der an dem Hofe des Claudius und Nero mit Britannicus erzogen worden war, hatte die nämliche Erziehung und die nämlichen Lehrmeister gehabt, und zeigte bey Zeiten eine gute Anlage zu allen Dingen. Er war gut gewachsen, stark, geschickt, und bildete sich ohne Mühe in allen Uebungen seines Alters: eine schnelle Faßkraft und ein gutes Gedächtniß machten ihn zu allen Gattungen von Studien fähig, und er erwarb sich eine tiefe Einsicht in die griechischen und lateinischen Wissenschaften. Schon in seinen ersten Jahren nahm er sich zu seinem Vortheile aus: man sah in Germanien und und Britannien die Denkmäler, welche diese Provinzen zu Ehren seiner Tapferkeit und Mäßigung errichtet hatten. Er hat erst die Eroberung von Judäa vollends zu Stande gebracht.

Alles schien dann von ihm viel zu versprechen. Gleichwohl hat kein Regent das Reich mit einem schlechtern Rufe angetreten. Man

hielt ihn für grausam, weil er in der That Beweise von Gewalthätigkeit abgelegt hatte; für einen Schwelger, weil er oft die Nächte in Gesellschaft ausgelassener Jünglinge zubrachte; für geizig, weil man ihn im Verdacht hatte, daß er mit seinem Ansehen bey seinem Vater ein Gewerb getrieben habe: mit einem Worte, man sagte öffentlich, er werde ein zweyter Nero seyn.

Wenn gleich die Völker in Sklaverey schmachten, so giebt es doch Vorurtheile, die auch der Despot in Ehren halten muß. Wenn zu Rom ein Regent eine Fremde zur Frau genommen hätte, so würde er sich verhaßt gemacht haben; und eben dieses mußte man von Titus besorgen. Vielleicht hatte man auch eben deßhalben keine gute Meynung von ihm. Und in der That liebte er Berenicen, eine Tochter des Agrippa, des letzten Königs in Judäa; er wurde von ihr geliebet; sie wohnte schon im Palaste, und betrug sich, als ob sie die Frau des Kaisers gewesen wäre. Titus schickte sie fort; er trennte sich von den jungen Leuten, die keine guten Sitten hatten; er machte sich mit erfahrnen und tugendhaften Bürgern bekannt: seine Aufführung ließ dem geringsten Scheine von Laster nicht Platz; er ließ nichts als Tugenden mehr an sich blicken, und wurde die Lust und Freude der Menschen.

Unter Tiberius mußte man sich aufs neue um die Bestätigung der Gnaden bewerben, die man von Augustus erhalten hatte; und von derselben Zeit an war es für jeden Kaiser ein Grund-

saß gewesen, alle Begnadigungen, die er nicht bestätiget hatte, für ungültig anzusehen. Titus hub diesen Gebrauch auf, und bestätigte durch eine Verordnung alles, was seine Vorgänger zugestanden hatten. Dieses Beyspiel wäre nicht gut zu befolgen, wenn man auf einen verschwendrischen Fürsten folgte, welcher die Gnaden ohne Bescheidenheit und Auswahl ausgetheilt hätte.

Wohlthätigkeit zeichnete den Charakter des Titus aus: sie blickte aus allen seinen Verordnungen hervor, und das Reich erwartete seine Befehle, als lauter Wohlthaten. Jedermann weiß seinen Spruch: **Freunde! ich habe einen Tag verloren.** Aber ein Fürst würde unmenschlich handeln, wenn er, um seinen Höflingen Gutes zu erweisen, seine Völker bedrücken wollte, welche der Hauptgegenstand seiner Wohlthätigkeit seyn müssen. Titus verminderte die Auflagen; er schlug sogar die Geschenke aus, die durch den Gebrauch eingeführt waren: seine Wirthschaftlichkeit schaffte ihm zu seiner Freygebigkeit Mittel.

Als er das Oberpriesteramt annahm, that er die Erklärung, daß er es nur deßhalben auf sich nehme, um seine Hände rein zu erhalten. Fürwahr, er vergoß niemals das Blut eines Bürgers: zween Patrizier wurden einer Verschwörung wider ihn überwiesen; er ließ ihnen Gnade widerfahren, zog sie an seine Tafel, gab ihnen einen Platz neben ihm bey einem Schauspiele der Fechter, und both ihnen die Schwer-

ter der Kämpfenden an, die man ihm nach dem Gebrauche vorgehalten hatte; ja, er schickte einen Eilbothen an die Mutter des einen, um ihr die Besorgniß über das Schicksal ihres Sohns zu benehmen. Domitian, der sich offenbar zu seinem Feinde erklärte, wurde von ihm allezeit mit gleicher Nachsicht und Achtung behandelt. Er verboth den Vorgesetzten, die Anklagen der verletzten Majestät zu untersuchen; und wollte lieber dergleichen Verbrechen ungestraft lassen, als die besten Bürger der Gefahr aussetzen, unter diesem Vorwande verfolget zu werden: dagegen befahl er gegen die Ankläger scharf zu verfahren.

Im ersten Jahre seiner Regierung wurde Herkulanum, Pompeja, und andere Städte durch einen Ausbruch des Bergs Vesuvius verschlungen. Die Aschen davon flogen nach Afrika, Aegypten, und Syrien: der Himmel war zu Rom bedecket, und die Sonne blieb etliche Tage verfinstert. Titus, welcher sich angelegen seyn ließ, Kampanien wieder aufzuhelfen, wies Gelder zu dieser Absicht an: er schickte zween consularische Männer in diese Provinz, um den Schaden, so viel möglich wäre, zu ersetzen, und im folgenden Jahre reisete er selbsten dahin.

Er war noch in Kampanien, als eine Feuersbrunst, welche drey Tage währte, das Kapitolium, das Pantheon, den Büchersaal des Augustus, das Theater des Pompejus, und eine Menge anderer Häuser in Aschen verkehrte. Er both sich an, all diesen Verlurst auf seine Kosten

gut-

gutzumachen ; und um diese Verbindlichkeit zu erfüllen, verkaufte er alle Kostbarkeiten, die er in seinem Palaste hatte.

Wenn niemals ein Fürst mehr Menschenliebe besaß, so hat auch keiner in so kurzer Zeit mehr Gelegenheiten gehabt, diese Tugend zu üben. Auf die Feuersbrunst folgte eine so grausame Seuche, daß man kaum eine ähnliche gesehen hatte. Der Kaiser, der sich allenthalben einfand, zeigte sich als Vater des Volkes: er leistete einigen Beystand, andere tröstete er, und für alle war er besorget.

Bald darauf brachte er den Bau eines Amphitheaters zu Ende welches sein Vater angefangen hatte, und wovon ein Theil noch heut zu Tage zu sehen ist. Bey Veranlassung der Einweihung dieses Gebäudes, gab er drey Monate lang Spiele. Er hielt sie für nothwendig, um die ausgestandenen Drangsalen aus dem Gedächtnisse zu bringen.

Also beschäfftigte er sich mit der Wohlfahrt der Völker, als er dem Reiche durch den Tod entrissen wurde. Das war eine neue Drangsal, die ein allgemeines Betrübniß verbreitete, und wovon nichts das Andenken auslöschen konnte. Der Senat legte ihm nach seinem Tode mehr Lobsprüche bey, als er irgend an einen lebenden Fürsten Schmeucheleyen verschwendet hatte. Titus starb in seinem Landhause zu Rieti, in einem Alter von ein und vierzig Jahren, nachdem

er zwey Jahre, zween Monate, und zwanzig Tage regieret hatte. (81 n. C. G.)

VI. Kapitel.

Domitian.

Domitian, der im Verdachte war, daß er seinen Bruder vergiftet habe, folgte auf ihn, und bemühte sich, ihn zu verschreyen. Unterdessen gab er nicht alsogleich alle seine Laster zu erkennen, und im Anfange glaubte man einige Tugenden an ihm wahrzunehmen. Er ließ Uneigennützigkeit blicken; er schien vor der Vergießung des Blutes Abscheu zu tragen; er stellte sich an, als wollte er sich mit Verbesserung der Sitten beschäfftigen; und man behauptet, die Gerechtigkeit sey niemals genauer verwaltet worden, als unter ihm. Gleichwohl war er zu vieler Arbeit nicht tüchtig. Schon damals sperrte er sich täglich eine Stunde lang ein, um Mücken zu fangen, die er mit einer Nadel durchstach.

Seine Grausamkeit brach stufenweise aus: sobald er einmal Blut vergossen hatte, vergoß er alle Tage mehr. Es war ihm nicht genug, allerley Vorwendungen zu suchen: seine Furcht half ihm sogar in der Zukunft welche entdecken. Er ließ den vornehmsten Bürgern die Nativität stellen, und jene ermorden, denen das Schicksal etwas Großes weissagte; wodurch er bewies,

daß

daß er an die Sterndeutungskunst allzugleich glaubte, und nicht glaubte, weil er der Meynung war, daß er ihre Wirkungen verhindern könne.

Er richtete sich mit Schauspielen, Gebäuden, und mancherley Verschwendungen zu Grunde; um die Gunst der Soldaten zu gewinnen, sagte er ihnen eine Erhöhung ihrer Löhnung zu. Da er nachmals seine Ausgaben nicht mehr bestreiten konnte, begieng er Räubereyen, und wurde grausamer als jemals: um in seinen Augen strafbar zu scheinen, dorfte man nur angeklagt werden, wer auch immer der Ankläger seyn mochte. Die gleichgültigsten Handlungen, unüberlegte Worte, alles war ein Verbrechen der verletzten Majestät; und um den Unglücklichen, die er verdammte, Hohn zu sprechen, redete er von Milde, wann er ein Todesurtheil aussprechen wollte. Man fürchtete sogar seine Gnaden: denn er gieng niemals leutseliger mit denen um, die seine Vertrauten waren, als wann er ihren Untergang beschlossen hatte.

Eines Abends kam er auf den Gedanken ein Nachtmahl in einem Saale zu geben, der mit allen Zeichen des Todes angefüllt, und schwarz behangen war: und dazu lud er die vornehmsten Senatore und Ritter ein. Als sie aus einander giengen, mußten sie sich von Leuten, die in seinen Diensten waren, begleiten lassen; und etliche Stunden darauf schickte er wieder zu ihnen,

damit sie neuen Schrecken ausstehen sollten. Es waren zwar Geschenke, die er ihnen schickte; aber er hatte seine Lust daran, sie in Angst und Bestürzung zu sehen. So waren die Spiele dieses Ungeheurs beschaffen.

Die Ankläger, die von allen Seiten aufgestellt waren, ließen nicht die geringste Klage laut werden; man fürchtete seine Sklaven, seine Freygelaßnen, seine Verwandten, seine Freunde, und Niemand war sicher, der Grausamkeit Domitians zu entgehen; auch seine eigenen Freygelaßnen, seine Frau, seine Allervertrautesten nicht. Man brachte endlich eine Verschwörung zusammen, und er wurde ermordet, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von fünfzehn Jahren. Er hat mit den Celtiern, Daziern, und Sarmatern Krieg geführt. Nach einigen Siegen erfuhr er auch Unglück, und am Ende mußte er von Decebalus, dem Könige der Dazier, den Frieden kaufen.

Vierzehntes Buch.

I. Kapitel.

Nerva und Trajan.

Es läßt sich kaum begreifen, wie die menschliche Natur so weit herabgewürdigt werden könne, als sie es unter den Regierungen des Catilina, Claudius, Nero, Domitians gewesen ist. Wenn man aber gesehen hat, was die Tyranney zu unternehmen wagte, wird man vielleicht noch härter begreifen, wie Rom jemals eine Reihe von tugendhaften Regenten habe erhalten können. Gleichwohl kommen wir an ein Zeitalter, wo fünf Kaiser nach einander die Glückseligkeit der Römer ausgemacht haben.

Die Verschworenen ernannten zum Kaiser M. Coccejus Nerva, welcher zu Narni in Umbrien von einem Geschlechte gebohren war, das aus Kreta herstammte. Er war der erste unter den Kaisern, der kein Römer oder nicht aus Italien gebürtig war.

Da Nerva 65 bis 70 Jahre hatte, schien er allzu schwach für die Bürde, die er auf sich nahm, obschon er Einsicht und Tugenden besaß. Man beklagte sich, daß unter seiner Regierung

gierung alles erlaubet sey, wie unter der vorigen alles strafwürdig gewesen war.

Er wußte, wie Tacitus saget, zwey Dinge zu vereinigen, die zuvor sich nicht vertragen konnten, die Monarchie und die Freyheit. Gleichwohl scheint es, er sey nicht fähig gewesen, sie in einem richtigen Ebenmaaße zu erhalten: ein Beyspiel beweist allzugleich seine Schwäche und seine Gutherzigkeit. Eben zu der Zeit, wo er die Ankläger bestrafen ließ, hatte er einige an seiner Tafel. Als man von einem jener ehrvergessenen Männer zu Rede kam, fragte Nerva: **was würde er wohl heut zu Tage thun, wenn er noch lebte? — Er würde mit uns speisen,** gab ihm einer zur Antwort: und der Kaiser hielt sich durch diese Erwiederung nicht beleidiget.

Die prätorischen Wachen, denen die schlechten Fürsten allezeit angenehm waren, empörten sich, und verlangten den Tod der Mörder Domitians. Es stand nicht in den Kräften des Nerva, sie im Zaume zu halten; und man ermordete vor seinen Augen diejenigen, die ihn zum Reiche erhoben hatten. Er war sich seiner Schwachheit bewußt, und nahm den M. Ulpius Trajanus Crinitus, der damals am Niederrhein zu befehlen hatte, an Kindesstatt und zu seinem Mitregenten an. Bald darauf starb er, und hatte sich durch nichts eine größere Ehre erworben, als daß er außer seiner Familie einen Fürsten, wie Trajanus war, ausgewählt hatte.

Er brachte seine Regierung auf sechszehn Monate. (98 n. C. G.)

Trajan war von Italica, einer Stadt in Spanien, gebürtig; man wußte nichts von Adel in seiner Familie, bis auf seinen Vater, der zur Bürgermeisterwürde gelangte; aber man fand an ihm alle Tugenden und Talente, die man an einem Regenten wünschen kann.

Da er ein vortrefflicher Feldherr war, stellte er die Mannszucht wieder her, und er hatte furchtbare und siegreiche Heere: er gieng allezeit zu Fuße an der Spitze seiner Truppen, hatte die nämlichen Speisen, wie die Soldaten, übertrug mit ihnen Hunger, Durst, und Strapazzen, und theilte mit Bescheidenheit die Strafen und Belohnungen aus.

Sein erster Krieg war gegen die Dazier: da er sich schämte, den Tribut zu bezahlen, welchem sich Domitian unterworfen hatte, ergriff er die erste Veranlassung, die ihm Decebalus anboth, besiegte ihn, und schrieb ihm Gesetze vor.

Etliche Jahre darauf, als Decebalus seine Verbindlichkeiten nicht getreu erfüllet hatte, entstand ein zweyter Krieg, der länger als der erste daurete, und mit der ganzen Eroberung des Landes der Dazier beschlossen wurde. Die trajanische Säule, welche man noch zu Rom sieht, ist das Denkmaal der Siege, die er in diesen zween Kriegen erfochten hatte.

Da

Da Trajanus die Ehre haben wollte, den Vorschlag des Julius Cäsar auszuführen, zog er wider Cosrhoes, den Krieg der Parther zu Felde, der die Krone von Armenien vergeben hatte. Der Kaiser, der diesen Schritt als einen Eingriff in seine Rechte betrachtete, eroberte dieses Königreich, Mesopotamien, Adiabene, Assyrien, Babylon, Ktesiphon, die Hauptstadt der Parther, und das glückselige Arabien. Er hätte sich jünger gewünschet, um seine Erobrungen so weit als Alexander zu treiben; aber er zählte damals drey und sechszig Jahre, und dieses war das neunzehnte von seiner Regierung. Unterdessen war das Reich nur allzusehr ausgebreitet; und die Eroberungssucht ist desto tadelhafter an Trajan, als er für eine gründlichere und wesentlichere Ehre bestimmet war. Unter diesem Gesichtspunkte will ich ihn betrachten.

Der Gebrauch brachte es mit sich, daß man den Kaisern am ersten Jäner nach ihrer Thronbesteigung das Bürgermeisteramt übertrug. Trajan nahm es nicht an. Er war abwesend, und wollte sich nach einem Gesetze richten, das älter war, als dieser Gebrauch. Im folgenden Jahre kam er nach Rom. Seine Reise war weder den Völkern zur Last, noch für den Staat kostbar; er hielt seinen Einzug zu Fuße, unter dem frohen Zurufe des Volkes.

Als er um das Bürgermeisteramt warb, beobachtete er pünktlich alle gewöhnliche Formalitäten, obschon sich seine Vorgänger darüber weggesetzt

gesetzt hatten. Er kam zu den Comitien in der Kleidung eines Candidaten. Nach seiner Erwählung trat er hervor, um den Eid zu leisten. Er sprach ihn stehend, vor dem Bürgermeister, welcher vor ihm saß. Er setzte noch bey, daß er den Zorn der Götter auf sich laden wollte, wenn er jemals von seinen Pflichten abwiche. Ja, er verlangte, daß man in den Gelübden, die alle Jahre für ihn gethan wurden, diese Bedingniß einschalten sollte: **Wenn er nach seinen Pflichten die Republik regieret, und die Wohlfahrt von allen befördert.** Er dachte nämlich, ein Regent, welcher die Gesetze beobachtet wissen will, müsse sie selbst beobachten.

Bey seiner Thronbesteigung wies er den Soldaten, nach dem Gebrauche, ein Geschenk an. Aber das Volk sonderbar wurde der Gegenstand seiner Freygebigkeit. Man behauptet, daß unter seiner Regierung durch die Ausspendungen, die er alle Monate machen ließ, zwo Millionen von Menschen ernährt worden seyn. Er ließ die Kinder erziehen, deren Aeltern im Elende schmachteten. Zu diesem Ende wies er zu Rom und in den Provinzen Einkünfte an. Er bauete Städte, ließ verschiedene wieder aufrichten, die zerfallen waren, beförderte die Bevölkerung, vermehrte die Postwagen, welche August zuerst eingeführt hatte: er ließ die Heerstraßen bis an das Ende seines Gebieths fortführen: endlich verzierte er Rom mit nützlichen und prächtigen Ge-

bäuden, und richtete etliche Büchersäle darinnen auf.

Er bestritt alle diese Unkosten durch eine kluge Wirthschaft und eine einsichtvolle Wachsamkeit: er war reich, weil er ohne Pracht lebte, und machte den Staat reich, weil er über alle, denen er einen Theil der Verwaltung vertraute, ein wachsames Aug trug. Unter einem so aufmerksamen Fürsten wäre es hart gewesen, Bedrückungen auszuüben. **Eurithmus ist kein Polyklet, und ich kein Nero**, sagte er zu Leuten, welche besorgt waren, weil dieser Freygelaßne bey einem Geschäffte viel zu sagen hatte: und als einmal eben dieser Freygelaßne befürchtete, man möchte muthmaßen, daß er sein Ansehen misbrauchte, sagte Trajanus zu ihm: **Ich besorge diese Muthmaßung nicht um deinetwillen; ich möchte sie vielmehr um meinetwillen besorgen.**

Der Hofstaat Trajans war eingezogen. Er ließ keine Wachen vor sich hertreten, um das Volk auf die Seite zu schaffen; sondern wollte, daß die Straßen für alle Bürger frey und offen bleiben sollten, und wenn er ein Gedränge antraf, wartete er, bis es sich zerstreuet hatte. **Ich will für andere das seyn**, sagte er oft, **was ich wünschte, daß ein Kaiser für mich wäre, wenn ich im Privatstande lebte.**

Er merkte auf das Verdienst, und ermunterte es durch Belohnungen. Sonderbar hatte er sein Wohlgefallen, an Jünglingen, die von großer Herkunft waren, Talente zu finden; und obschon er selbsten nicht von der besten Geburt war,

war, suchte er dennoch Gelegenheiten, den alten Familien wieder emporzuhelfen. Es ist vergeblich die Anmerkung zu machen, daß man während seiner Regierung keine Ankläger gesehen hat, und daß die Gerechtigkeit niemals besser verwaltet wurde. Die Gesetze regierten, weil Trajanus sich nicht für den unbeschränkten Beherrscher des Reiches, sondern nur für den ersten Vorgesetzten einer freyen Republik hielt. Als er einem Vorsteher des Prätoriums die Waffen überreichte, sprach er zu ihm: Gebrauche dich dieses Schwerts für mich, wenn ich gut regiere; gegen mich, wenn ich schlecht regiere. Der Senat erhielt ein Ansehen wieder; aber von sich selbst war er nicht im Stande, dasselbige zu behalten. Es konnte nicht mehr als eine Wohlthat eines tugendhaften Fürsten seyn.

Unter den bösen Regenten war die Freundschaft verbannet; auch die Privatleute kannten sie nicht: Trajan kannte sie, und machte sie aufleben. Er lebte ohne Mistrauen mit seinen Freunden, die er auszuwählen wußte. Er begab sich zu ihnen ohne Wachen, redete von ihren Geschäfften, nahm an ihren Vergnügungen Antheil, und es bestand auf gewisse Art zwischen ihm und ihnen ein freundschaftlicher Wechsel von Gefälligkeiten und Pflichten, als wenn sie von gleichem Stande gewesen wären. Seine Tugenden haben neunzehn Jahre lang das Glück der Römer ausgemacht. Er starb in einem Alter von drey und sechszig Jahren zu Selinus in Cicilien.

Man legte ihm den Zunamen Optimus, der Beste, bey. (117 n. C. R.)

II. Kapitel.

Hadrian.

P. Aelius Hadrianus, der von Italica herstammte war ein Verwandter des Trajanus, welchen er zum Vormund in seiner Kindheit hatte, und dessen Nichte er nachmals zur Ehe nahm. Gleichwohl wurde er von Trajanus erst etliche Augenblicke vor seinem Tode an Kindsstatt aufgenommen, wenn es doch wahr ist, daß er ihn aufnahm. Dieß ist gewiß, daß er ihn nicht liebte. Auf diese wahre oder erdichtete Aufnahme wurde Hadrian von dem Heere zu Antiochia als Kaiser ausgerufen. Er schrieb es an den Senat, welcher nicht weniger thun konnte, als ihn zu erkennen.

Die Parther waren zwar besieget worden; aber sie waren nicht unterjochet: sie hatten sogar den Trajan in den Nothfall versetzet, die Waffen wider sie zu ergreifen. Hadrian schenkte ihnen alsbald den Frieden. Er setzte den Chosrhoes wieder ein, und gab ihm alle Provinzen zurück, die man ihm genommen hatte. Er würde auch die Ansprüche auf Dazien aufgegeben haben, wenn er nicht auf die römischen Colonien Rücksicht genommen hätte, welche Trajan dahin übersetzt hatte.

Hadrian war ein vortrefflicher Feldherr, und scheuete weder Strapazzen noch Gefahren. Aber es schien, als wäre den Römern der Zugang zum Lande der Parther verwehret. Sie waren durch Gränzen beschützet, wodurch die Natur diese zwey Reiche geschieden hatte, und sie konnten sich immerdar empören; folglich hätte man beständige und kostbare Kriege unterhalten müssen, um sie unter dem Joche zu halten. Rom hätte auf den Besitz dieses Reiches sich nicht verlassen können, wenn es nicht alle Einwohner vertilgt hätte: und Hadrian zog diesem Mittel den Frieden vor.

Außerdem hatte er Unruhen zu stillen, die weit um sich hätten greifen können. Die Juden von Cyrene hatten Libyen und Aegypten grausam verwüstet: Lycien und Palästina empörten sich: ein Theil von Britannien hatte sich der Herrschaft der Römer entzogen: endlich die Mauritanier und Sarmater fielen in die Provinzen ein, an welche sie gränzten.

Sobald Hadrian mit den Parthern Frieden geschlossen hatte, kehrte er nach Rom zurück. Er ließ alles nach, was man seit sechszehn Jahren dem Fiscus schuldig war; er verboth etwas davon einzufodern, und verbrannte öffentlich die Verzeichnisse, damit Niemand aus diesem Grunde beunruhiget werden möchte. Diese Freygebigkeit ohne Beyspiel erwarb ihm das Lob, daß er die ganze Erde bereichert habe.

Seine Freygebigkeit zeigte sich bey allen Gelegenheiten: er machte sich eine Pflicht daraus, den alten Familien aufzuhelfen, die mehr durch unglückliche Zufälle, als durch schlechte Aufführung, außer Stand gesetzt waren, sich zu erhalten; und er machte neue Stiftungen für die Erziehung der Kinder, welche die Aeltern nicht erziehen konnten. Oft hörte man ihn sagen: **Das Reich gehöret nicht mir, sondern dem Volke zu.**

Es erklecket nicht, daß ein Fürst für sich selbst Gutes thut: wenn er nicht das Böse verhinderte, was andere thun können, würde er nur den geringsten Theil seiner Pflichten erfüllen. Hadrian hatte den Vorsatz, den Frieden sicher zu stellen, und die Bedrückungen zu verhindern.

Um diesen doppelten Gegenstand in das Werk zu setzen, beschloß er sich allenthalben mit Truppen hinzubegeben, wo seine Gegenwart nothwendig seyn möchte, und er besuchte alle Provinzen des Reiches. Ja, in einige verfügte er sich öfter als einmal. Er ließ sich von der Verwaltung Rechenschaft ablegen, that den Misbräuchen Einhalt, stellte die öffentlichen Gebäude wieder her, bauete neue auf, und erwies den Völkern Gutes durch Verminderung der Auflagen, oder durch Geschenke. Als ein Erdbeben in Bithynien Nicäa, Nikomedia, und mehr andere Städte zu Grunde gerichtet hatte, ließ er sie alle auf seine Kosten wieder herstellen, so daß er den Titel eines zweyten Stifters von Bithynien

nien verdiente. Er bauete auch Jerusalem wieder auf, welches er Aelia Capitolina nannte.

Er wollte nicht, daß seine Gegenwart den Provinzen zur Last werden sollte. Er reiste zu Füße an der Spitze seiner Truppen, blieb im Lager bey ihnen, dem Regen, dem Schnee, der Sonnenhitze ausgestellt. Seine Lebensart war auch im Frieden ganz soldatisch. Er theilte die Strapazzen mit seinen Leuten, nährte sich wie sie und schien nur der erste Soldat des Reiches zu seyn. Durch dieses Betragen erwarb er sich Ehrfurcht bey den Truppen, und wurde von seinen Feinden eben so sehr gefürchtet, als von seinen Völkern geliebt; und seine Regierung war ruhig und blühend.

Er nahm selten die Titel eines Kaisers, eines Vaters des Vaterlands, eines Oberpriesters an. Das Bürgermeisteramt übernahm er nur in den ersten zwey Jahren seiner Regierung. Da er so leutselig war, daß er zuweilen seines Ranges darüber vergaß, gieng er gern in die öffentlichen Bäder, wo er sich unter das Volk mengte, und die Ehrbezeigungen der Großen schienen ihm zur Beschwerniß zu seyn. Er hielt es für keine Aufwartung, wenn man zu ihm kam, ihn zu begrüßen, ohne daß man Geschäffte mit ihm abzumachen hatte.

Wie Trajan, lebte er vertraulich mit seinen Freunden; da er aber von Natur argwöhnisch war, war er nicht fähig, ihnen auch so viel Vertrauen zu schenken. Weder die Zeit, noch

die Dienste stellten das Schicksal derjenigen sicher, die er zum meisten liebte. Aus dieser Ursache vermuthlich ist es geschehen, daß Similis, ein Vorsteher des Prätoriums, nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, die sieben letzten Jahre seines Lebens in der Einsamkeit zuzubringen, auf sein Grab zu schreiben befahl, er sey in einem Alter von sechs und siebenzig Jahren gestorben, und habe sieben Jahre gelebet.

Hadrian hat, bey dem Anfange seiner Regierung, auf einen bloßen Verdacht vier consularischen Männern das Leben nehmen lassen, die an dem Vertrauen des Trajanus Antheil gehabt hatten. Obschon er manchesmal mit den Großen bis zur Grausamkeit gieng, war er doch großmüthig mit jenen, die ihm kein Besorgniß machen konnten. Wenn einer in seine Ungnade gefallen war, schrieb er ihm nur, er sey unzufrieden mit ihm; und wann er strafen mußte, milderte er die Strafe nach Maaßgabe der Anzahl von Kindern, die der Strafbare hatte. Nach seiner Thronbesteigung sagte er zu einem Manne, dessen geschworener Feind er gewesen war: Fürchte dich nicht; denn ich bin Kaiser.

Er besaß neben einem glücklichen Gedächtnisse einen ausgebreiteten Verstand und eine unbeschränkte Wißbegierde. Er war in den griechischen und lateinischen Wissenschaften bewandert, schrieb eben so zierlich in Versen als ungebundener Schreibart in beyden Sprachen. Er sang, spielte verschiedene Instrumente, zeichnete,

und malte. Es schien, als hätte er alle Wissenschaften studieret.

Mit dieser Neigung zu den Wissenschaften und Künsten, suchte er die Gelehrten und Künstler auf, und überschüttete sie oft mit seinen Wohlthaten. Aber er war von der Wuth angesteckt, in jedem Fache ein Meister zu scheinen, und weh dem, der ihm in einem Stücke hätte wollen überlegen seyn. Als er zu Rom der Fortuna einen Tempel hatte bauen lassen, nach einem Risse, den er selbst gemacht hatte, schickte er den Plan an den Baukünstler Apollodorus, und verlangte seine Meynung darüber in einem Tone, der auffodernd schien. Apollodorus war kein Schmeuchler: er hatte, zu den Zeiten des Trajanus, Hadrians Gedanken über die Baukunst mit vieler Verachtung angehört. Er gab also zur Antwort, der Tempel sey nicht hoch genug für die Stelle, wo er gebauet war, und die Bildsäulen Roms und der Venus wären dagegen allzu hoch für das Gebäude: denn, sagte er, wann es diesen Bildsäulen einmal gefallen wird, aufzustehen und hinauszugehen, werden sie es nicht können. Hadrian vergab ihm diese Kritik nicht: er verbannte den Apollodorus, und ließ im nämlichen Jahre, unter einigen falschen Scheingründen, ihm das Leben nehmen.

Nach einer Reihe von langwierigen Krankheiten, die ihm drey Jahre lang zusetzten, gab Hadrian in den grausamsten Leiden seinen Geist auf. Der Schmerz hatte ihn rasend gemacht.

Er verlangte einen Dolch oder Gift, und in seiner Verzweiflung befahl er den Tod etlicher Senatore, und beklagte sich, daß er über das Leben von andern zu gebiethen hätte, und über das seinige nicht Herr wäre.

Etliche Monate vor seinem Tode nahm er T. Aurelius Fulvius Bojonius Antoninus an Kindesstatt auf. Ich weiß wohl, sagte er, daß Antoninus aus allen, die ich kenne, das Reich am wenigsten verlanget: aber ich weiß auch, daß keiner fähiger ist, gut zu regieren. Dann hieß er ihn, L. Commodus und M. Annius Verus an Kindsstatt annehmen. Er war im zwey und sechszigsten Jahre seines Alters, und im zwey und zwanzigsten seiner Regierung.

Hadrian war Lastern ergeben, von denen ich nichts gemeldet habe. Es ist zu bedauren, an einem Fürsten Laster zu finden, welcher die Glückseligkeit der Völker gewesen ist, der sie nach seinem Tode noch hat befördern wollen, und der solche Nachfolger ausersehen hat, wie Antonin und Marcus Aurelius waren. (139 n. C. G.)

III. Kapitel.

Antonin.

Die glückseligsten Zeiten sind am wenigsten fruchtbar für die Geschichte. Die Regierung des Antoninus ist so arm an Begebenheiten,

ten, daß man des Reiches vergessen, und sich bloß mit dem Fürsten beschäfftigen kann. Nicht zwar als ob die Verwaltung eines einsichtvollen und tugendhaften Regenten nicht eine große Menge wichtiger und lehrreicher Bemerkungen an die Hand biethen könnte; sondern eben diese Bemerkungen werden von dem alltäglichen Haufen der Geschichtschreiber außer Acht gelassen. Im übrigen muß man gestehen, daß die Geschichte der Monarchien ziemlich trocken ist. Sind die Monarchen schwach, so scheint es, man schreibe lauter Satyren von ihnen, die sich einander ähnlich sehen; und besitzen sie Einsicht und Tugenden, so scheint es, man schreibe nichts als Lobreden auf sie, die wieder viele Aehnlichkeit haben.

Antonin war zu Nimes gebohren. Sein Geschlecht, welches sehr alt, aber zu Rom fremde war, gelangte ziemlich spät zu den Amtswürden. Er ließ auf dem Throne alle Tugenden an sich blicken. Er hatte kein Laster, und suchte seine Glückseligkeit in der Liebe der Völker. **Wie unglücklich wäre ich, wenn ich entdeckte, daß ich von einer großen Anzahl meiner Mitbürger gehasset würde!** sagte er bey Veranlassung einer Verschwörung, die gleich zum Anfange seiner Regierung entstand, und wobey er alle Nachforschungen verhinderte.

Ohne Uebereilung und ohne Schwachheit war er für alle Theile der Regierung besorgt, mit einer gleichförmigen Seele, welche den Völkern die Dauer ihrer Glückseligkeit verbürgte, und ihn auf gewisse Art unveränderlich machte.

Zum

Zum wenigsten machte er durch seine vernünftige und großmüthige Sorgfalt die Uebel erträglich, welche die menschliche Klugheit weder vorsehen, noch verhindern kann. Es entstanden Feuersbrünste zu Rom, zu Narbonne, zu Antiochia, zu Karthago; und ein Erdbeben stürzte die Städte Kos, Rhodis, und etliche andere in Lycien und Karien nieder. Ich habe kein Eigenthum, sagte Antonin, seitdem ich Kaiser bin: und seine Wohlthätigkeit, die niemals müde wurde, zeichnete sich sonderbar bey den öffentlichen Drangsalen aus. Damals hatte er wirklich kein Eigenthum; sogar sein väterlich Erbtheil wurde zur Unterstützung der Elenden angewendet.

Da er einfache Sitten hatte, schien es, als ob ihn die Natur zu dem Manne gemacht habe, der er war. Er genoß der Bequemlichkeiten, die mit seinem Range verbunden waren, eben so, als ob er sie zu allen Zeiten genossen hätte; und noch lieber entbehrte er sie, ohne zu merken, daß sie ihm fehlten. Wider den Gebrauch der vorigen Kaiser, wollte er nur von Sklaven bedient werden.

Vor ihm war es gebräuchlich, einen Statthalter einer Provinz zu belohnen, da man ihm eine bessere Statthalterschaft gab. Antonin nahm diejenigen, die sich gut aufführten, nicht weg von der Provinz, sondern ließ sie an ihrer Stelle, und belohnte sie anderwärts. Er wußte sie so klug auszuwählen, daß man oft hätte sagen mögen,

mögen, er theile ihnen seine Einsicht und seine Rechtschaffenheit mit.

Zu Eifersucht und Argwohn war er nicht fähig: er schenkte deßhalben dem Senate seine Achtung, und schien nur dessen Minister zu seyn. Er hielt das Volk in Ehren, schützte die Wissenschaften, lebte vertraulich unter seinen Freunden. Man findet einen Zug in seinem Leben, welcher dienen mag, die Gelassenheit seiner Gemüthsart zu beurtheilen. Als er Vicebürgermeister in Asien war, nahm er bey seiner Ankunft zu Smyrna die Wohnung in dem Hause des Sophisten Polemon, der eben abwesend war. Polemon, der sich bey seiner Rückkehr verwunderte, sein Haus besetzt zu finden, beklagte sich, und verlangte, daß es geräumet werden sollte. Viele Vicebürgermeister würden diesem Sophisten bewiesen haben, daß sein Haus nicht sein wäre. Antonin wollte es ihm lieber räumen: obschon es mitten in der Nacht war, zog er alsogleich aus. Als nach seiner Thronbesteigung Polemon nach Rom kam, ihm seine Aufwartung zu machen, nahm er ihn auf, als einen ehmaligen Gastwirth, wollte ihm in seinem Palaste die Wohnung anweisen, und nachdem er alles dazu veranstaltet hatte, setzte er bey: **Vor allen Dingen, soll er seine Wohnung nicht räumen müssen.**

Antonin war bey allen Nationen hochgeschätzet, wie er von den Römern geliebt wurde. Vologesus, der König der Parther, zog zu Felde,

de um Armenien in seine Gewalt zu bringen; der Kaiser schrieb ihm zu, und dieser König kehrte zurück. Die Barbarn nahmen ihn oft zum Schiedrichter ihrer Streitigkeiten, und die Könige beeiferten sich, ihm zu huldigen. Er schien über alle bekannte Völker zu regieren.

Schon im zweyten Jahre seiner Regierung, legte er den Titel eines Cäsars dem Annius Verus bey, der unter dem Namen Marcus Aurelius bekannt ist, und er gab ihm seine Tochter Faustina zur Ehe. Er bestimmte ihn zum Mitbürgermeister auf das folgende Jahr: und etliche Jahre darauf gab er ihm den Anspruch auf das Reich, und nahm ihn zu seinem Mitregenten an. Den L. Commodus schien er nur deßhalben zu dulden, weil ihm Hadrian denselbigen beygegeben hatte: er bewilligte ihm niemals den Titel eines Cäsars, und ließ ihn erst spät das Bürgermeisteramt antreten. Alles, was er ihm erlaubte, war der Beyname eines Sohns des Augustus.

Antonin starb im vier und sechszigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von zwey und zwanzig Jahren. Seine Tugenden erwarben ihm den Beynamen Pius, den wir in unserer Sprache nicht ausdrücken können und der Name Antonin blieb ein ehrwürdiger Titel, den seine Nachfolger zu erlangen eiferten, oder den sie aus Bescheidenheit ausschlugen. (61 n. C. G.)

IV. Kapi-

IV. Kapitel.

Marcus Aurelius.

Das Geschlecht des Marcus Aurelius machte Anspruch von Numa herzustammen. Diese Einbildung konnte schmeuchelhaft seyn, aber es genügte für ihn, daß er von Antonin an Kindsstatt aufgenommen war. Sein Aeltervater ist der erste gewesen, wie es scheint, der zu Amtswürden gelanget ist. Nach seiner Thronbesteigung legte er den Namen Verus dem L. Commodus bey, der mit ihm an Kindsstatt aufgenommen war, und wählte für sich den Namen Antoninus. Unter diesem letzten Namen ist er insgemein in der Geschichte bekannt.

Unter den Kaisern war die stoische Philosophie die herrschende Sekte geworden. Da sie beständig mit den öffentlichen Sitten im Streite begriffen war, zeichnete sie sich durch die strengste Sittenlehre aus, eben zu jenen Zeiten, wo der Luxus auf den höchsten Grad gestiegen war: folglich mußte sie Schwärmer hervorbringen.

Allein die Schwärmerey ist desto ansteckender, jemehr man sich schämen würde, sich nicht anstecken zu lassen. Man nimmt dann zum wenigsten ihre Sprache an. So gaben sich sehr viele für Stoiker aus, und wären zufrieden, daß sie es zu seyn schienen.

Andere waren es wirklich. Die unglückseligen Zeiten schienen es ihnen zu einer Nothwendigkeit

digkeit zu machen: denn die stoischen Tugenden bothen ihnen Trostgründe an, und gewährten ihnen eine Zuflucht gegen die Tyranney.

Marcus Aurelius, der unter Hadrian gebohren war, hatte nur zwo glückselige und blühende Regierungen gesehen, wo man das Bedürfniß dieser Tugenden nicht so sehr fühlte. Gleichwohl besaß er sie alle: denn er fand sie in sich. Da er seit dem zwölften Jahre seines Alters Gelegenheit gehabt hatte, die Philosophie der Stoiker kennen zu lernen, verlegte er sich sonderbar auf die Sittenlehre. Dieses Studium diente ihm nur, die Grundsätze zu entdecken, nach denen er ohne sein Wissen alle seine Handlungen ordnete; und man hätte bemerken können, daß er ein Stoiker war eh er gedacht hatte, einer zu werden. Er blieb es auch allezeit, und blieb es ohne Praleren. Die erhabensten Tugenden schienen einfach wie er, weil sie das Präg seines Charakters annahmen. Da er mit vierzig Jahren zur Regierung gelanget war, bestätigte er diesen Grundsatz des Plato: **Die Völker werden glücklich seyn, wann die Philosophen Könige, oder die Könige Philosophen werden.** Gleichwohl zitterte er, wann er die Last bedachte, die er auf sich genommen hatte.

Antonin hatte ihn dem L. Verus vorgezogen, dessen Laster er kannte. Unterdessen eilte sich Marcus Aurelius, alle seine Titel mit diesem angenommenen Bruder zu theilen; und Rom hatte mehr als einen Augustus. Dieses Ver-

fahren,

fahren, ob es gleich großmüthig ist, läßt sich nicht entschuldigen. Warum zitterte er nicht, wann er einen Mitregenten an seiner Seite sah, welcher nicht würdig war zu regieren, und der ihn überleben konnte?

Der Tod des Antoninus schien den Feinden ein günstiger Umstand zu seyn, um das Reich anzugreifen. Die Parther fielen in Armenien ein, überrumpelten das römische Kriegsheer, hieben es zu Schanden, und trieben ihre Verwüstung bis nach Syrien. Anderwärts streiften die Cattier ungestraft durch Germanien; und auch in Britannien brachen Empörungen aus.

Marcus Aurelius schickte gegen die Parther den L. Verus aus, und hoffte ihm der Weichlichkeit zu entreißen, wenn er ihm eine Gelegenheit anböthe, sich hervorzuthun. Zweenen aus seinen Feldherren trug er die zween andere Kriege auf, und er selbst blieb in Italien, wo verschiedene Drangsalen seine Gegenwart nothwendig machten. Eine Ueberschwemmung des Tyberflusses hatte einen Theil von Rom eingestürzt, und auf dem Felde großen Schaden verursacht: Erdbeben, die beynahe zu gleicher Zeit ausbrachen, hatten verschiedene Städte zu Grunde gerichtet: die Luft war von einer Menge Ungeziefer angesteckt, und der Hunger fieng an einzureißen. Marcus Aurelius half allenthalben aus, und kam den Völkern mit einer sinnreichen Wohlthätigkeit zu Hülfe, also daß seine Tugenden sie für die Ue-

bel zu trösten schienen, denen er nicht abhelfen konnte.

Man hat keine Beschreibung der Feldzüge in Britannien und Germanien. Was den Krieg gegen die Parther betrifft, so weiß man, daß ihn L. Verus nicht geführet hat. Er hielt sich an allen Orten auf, wo er Vergnügungen fand, die seinem Hange zur Wohllust entsprachen. Seinen gewöhnlichen Sitz schlug er zu Antiochia auf, und begab sich nach Beschaffenheit der Jahrszeit nach Daphne oder Laodicea: er lebte in Schwelgerey, indessen daß seine Feldherren Avidius Cassius und Martius Verus Siege erfochten, und Vologesus den König der Parther zum Frieden nöthigten. Da ihm nun diese Siege, an denen er so wenig Antheil hatte, schmeuchelhaft schienen, fieng er an mit Ungedu d einen Mitregenten zu sehen, der ihm im Wege stand; und man nimmt wahr, daß er das Joch würde von sich geworfen haben, wenn es in seiner Macht gestanden wäre.

Nach einer fünfjährigen Abwesenheit kam er nach Rom zurück. Die Pest herrschte damals unter den Truppen, die er zurückbrachte, und er hatte keine Vorsicht gebrauchet, um ihre Ausbreitung zu verhindern. Sie zog mit ihm von einer Provinz in die andere, schlich etliche Jahre lang im Reiche herum, entvölkerte sonderbar Italien, ließ einige Länder ungebaut liegen, und verursachte eine Hungersnoth.

Diese

Diese Landplage währete schon drey Jahre, als die Marcomannen, die Quadier, die Suevier, die Sarmatier, die Teutschen, die Wenden, die Dazier, und andere Barbarn allzumal die Waffen ergriffen. Sie verheerten Pannonien, wagten Ausfälle auf Griechenland, und drangen bis in Peloponnesus vor.

Dieser Krieg, einer der größten, den das Reich bisher ausgehalten hatte, brach in den betrübtesten Umständen aus: denn die Hülfe, die während der öffentlichen Landplagen gereichet worden war, hatte die Schatzkammer völlig erschöpfet; und die Entvölkerung, die von der Pest entstanden war, ließ nicht Bürger genug übrig, um die Truppen zu ergänzen. Man mußte Sklaven und Fechter anwerben; und man hätte neue Auflagen erheben müssen, wenn nicht Marcus Aurelius lieber die Einrichtung seiner Paläste hätte verkaufen wollen.

Nachdem der Senat beschlossen hatte, daß die zween Auguste gegen die Völker in Germanien ausziehen sollten, reiseten sie nach Aquilea ab. Diese Verordnung war mit Gutheißen des Marcus Aurelius gemacht worden, welcher den Verus weder zu Rom zurücklassen, noch ihm die Befehlshaberstelle über das Heer vertrauen wollte. Zum Glücke für das Reich nahm der Tod diesen Mitregenten noch etlichen Monaten von der Erde weg. Da nun Marcus Aurelius mehr Macht hatte, die Völker glücklich zu ma-

chen, schien er deßhalben nur desto größer zu seyn. (169 n. C. G.)

Wir wissen wenig Umstände von dem Kriege in Germanien. Man sieht, daß die Barbarn auf alle ihre Verbindungen nicht achteten, und kein anderes Recht, als das Faustrecht, erkannten. Sie machten Frieden, wann sie besiegt worden waren; und glaubten sie ihre Kräfte wieder gesammelt zu haben, so fiengen sie den Krieg wieder an. Man konnte schon damals voraussehen, daß sie die Römer vertilgen, und selbst wieder vertilgt werden würden.

Nach fünf oder sechs Feldzügen hatte sie Marcus Aurelius dahin gebracht, den Frieden zu begehren, und war gesonnen, sie außer Stand zusetzen, die Waffen so bald wieder zu ergreifen; als er sich genöthiget sah, schnell mit ihnen abzubrechen, und ihnen günstigere Bedingungen zu gewähren. Auf ein falsches Gerücht von seinem Tode hatte sich Avidius Cassius, der es selbst ausgesprengt hatte, als Kaiser ausrufen lassen. (175 n. C. G.)

Während des Kriegs mit den Parthern hatte schon dieser Feldherr dem L. Verus verdächtig geschienen, welcher ihn auf bloße Muthmaßungen schon verdammet haben würde, wenn es in seiner Macht gestanden wäre. Hier ist die Antwort des Marcus Aurelius an seinen Bruder, der ihm den Vorschlag that, den Cassius zu bestrafen.

„Ich habe deinen Brief empfangen. Er ver„räth eine Unruhe, die unsrer Verwaltung zur „Schande gereichet. Wenn die Götter beschlos„sen haben, das Reich dem Cassius zu geben, „so steht es nicht in unserer Macht, es zu ver„hindern; und haben sie es nicht beschlossen, so „wird er selbst sein Verderben finden, ohne daß „wir Grausamkeiten begehen. Du kennest den „Spruch deines Großvaters Hadrian: **Nie„mals hat man seinem Nachfolger das Leben „genommen.** Ueberdas können wir einen Mann „nicht verurtheilen, den Niemand anklaget, und „der bey den Soldaten beliebt ist. Außerdem „glaubet das Publikum bey den Verbrechen der „verletzten Majestät beynahe allezeit, man habe „auch denen Unrecht gethan, die augenscheinlich „davon überwiesen sind. Hast du vergessen, was „eben Hadrian wieder gesaget hat: **Dieß ist das „Schicksal der Fürsten, daß man niemals et„was von Verschwörungen glaubet, die wi„der sie gemacht werden, als wenn man sie „ermorden sieht.** Domitian ist der erste ge„wesen, der diesen Spruch geführet hat: aber ich „habe ihn lieber dem Hadrian in den Mund legen „wollen, weil die Gedanken der Tyrannen nie„mals so viel Gewicht haben, als jene von gu„ten Fürsten. Wir wollen uns also des Cassius „bedienen, weil er ein großer Feldherr und für „die Republik nothwendig ist. Was meine „Kinder betrifft, deren Sicherheit du durch seinen „Tod befördern möchtest, so mögen sie sterben,

„wenn Cassius verdienet, mehr geliebt zu wer„den, und wenn sein Tod dem Staate nützli„cher ist“.

Obschon der Erfolg den Muthmaßungen des Verus entsprochen hat, so muß man doch das Betragen des Marcus Aurelius loben. Es ist weislich gehandelt, einen Mann, der Dienste geleistet hat, und noch leisten kann, nicht leichtsinnig in Verdacht zu ziehen. Ja, es würde von Grausamkeit und Feigherzigkeit zeugen, wenn man ihn wegen Verbrechen verdammte, deren man ihn nicht überweisen könnte.

Marcus Aurelius seufzte darüber, daß er sich in einen bürgerlichen Krieg verwickelt sah. Aber unbesorgt für den Ausgang, wünschte er nur den Sieg, um den Cassius durch lauter Wohlthaten getreu zu machen. Ich will beweisen, sagte er, daß man auch von bürgerlichen Kriegen einen guten Gebrauch machen kann. Als Cassius drey Monate nach seiner Empörung von einem Hauptmanne war getödtet worden, beklagte sich der Kaiser, daß man ihn seiner Milde entzogen hatte, und er war nur bedacht, die Mitschuldigen dieses Aufrührers zu retten. Er schrieb an den Senat. „Ich bitte und beschwöre euch, eure gewöhnliche Strengheit zu mildern, und meine Barmherzigkeit, oder vielmehr die eurige, nicht so sehr zu erleugnen, daß ihr Jemanden zum Tode verdammet. Ja, rufet diejenigen zurück, die ihr in das Elend verwiesen habt, und die Verbannten sollen ihre

Güter

Güter behalten. Wollte Gott, man könnte auch denen das Leben wieder geben, die es verloren haben! Ich kann die Rache persönlicher Beleidigungen an einem Kaiser nicht gutheißen: sie scheint allezeit zu groß, wenn sie auch immer so gerecht wäre. Vergebet also den Kindern des Cassius, seiner Frau, seinem Eidam; ja, was sage ich? sie haben nichts verbrochen. Sie sollen ihr Leben, ihr Vermögen, ihre Freyheit behalten, und lernen, daß sie unter Marcus Antoninus leben; sie sollen allenthalben, wo sie hinkommen, ein Beweis eurer Barmherzigkeit und der meinigen seyn. Es ist wahrhaftig keine große Mildthätigkeit, den Kindern und Frauen der Verbrecher zu vergeben. Ich verlange auch von euch, daß ihr den Senatoren und Rittern, welche der Verschwörung beygetreten sind, den Tod, die Verbannung, den Verlurst ihrer Ehre, und alle Beschimpfung erlasset. Verstattet dieses für die Zeiten, wo ich die Republik regiere, damit man den Tod derjenigen entschuldige, die in dem letzten Aufstande ihr Leben eingebüßt haben„. Wann die Tugend so ungeschminkt auftritt, was für rührende und wonnevolle Empfindungen verbreitet sie nicht auf ehrliebende Seelen!

Als Marcus Aurelius nach Asien gegangen war, wo er die Ruhe wieder herstellte, huldigte ihm ganz Morgenland. Er deuchte den Völkern und Königen gleichsam eine wohlthätige Gottheit, die durch ihre Gegenwart Segen ausbreitet. Bey

seiner Rückkehr nach Rom, von wannen er seit sieben Jahren abwesend war, wurde er mit den lebhaftesten und aufrichtigsten Freudenbezeugungen empfangen: er erließ den Provinzen des Reiches alles, was seit der Nachlassung Hadrians für die sechs und vierzig Jahre dem Fiscus gebührte.

Unterdessen hatten die Marcomannen, die Sarmater, und andere Völker in Germanien wieder zun Waffen gegriffen. Marcus Aurelius, der gegen sie ausrücken mußte, verlangte vom Senate die Erlaubniß, in dem Gemeinschatze die erfoderlichen Gelder zu erheben. **Denn nichts ist mein, sagte er: selbst der Palast, den ich bewohne, gehöret euch zu.** Also bediente er sich jeder Gelegenheit, den vornehmsten Stand der Republik zu erheben; und von ihm sonderbar hat man auch sagen können, er wisse zwey Dinge, die nur allzu oft unverträglich sind, die Monarchie und die Freyheit zu vereinbaren. Wie Trajan, sagte er zum Vorsteher des Prätoriums: **Ich gebe dir dieses Schwert, mich zu beschützen, solang ich meine Pflichten getreulich erfüllen werde; aber es soll dienen mich zu bestrafen, wenn ich vergesse, daß es meine Pflicht ist, die Glückseligkeit der Römer zu befördern.** Er vergaß sie niemals. Da er mehr ein Vorgesetzter als ein Regent zu seyn schien, war er das Heil der Republik in unglückseligen Zeiten, wo die Barbarn anfiengen furchtbar zu werden, und wo vielerley Landplagen den Untergang des Rei-

ches

ches zu weissagen schienen. Man bemerket, daß er zuerst einen Tempel der Wohlthätigkeit gebauet hat. In einem abgöttischen Zeitalter war er bestimmet, die Verehrung mit dieser Gottheit zu theilen. Rom verlor ihn, als er über die Barbarn die größten Vortheile erfochten hatte, und als er mit Grunde hoffte, sie zu Paaren zu treiben. Er war am Ende des neun und fünfzigsten Jahrs seines Alters, und hatte etliche Tage über neunzehn Jahre regieret. Er hinterließ das Reich seinem Sohne Commodus. (180 n. C. G.)

V. Kapitel.

Von dem Tode des Marcus Aurelius bis auf den Tod des Caracalla.

Commodus, welcher bald nach der Thronbesteigung seines Vaters gebohren wurde, ist der erste Kaiser, der im Purpur erzogen worden ist. Er war blödsinnig, furchtsam, und von Natur wenig zum Laster geneigt, sagt Dio, der unter seiner Regierung gelebet hat: aber, wie dieser Geschichtschreiber fortfährt, dieser Blödsinn und diese Furchtsamkeit setzten ihn der Verführung schlechtgesitteter Leute aus, die um ihn waren. Fürwahr, die Schmeuchelen, an die er von der Wiege an gewöhnet war, machte ein Ungeheuer aus ihm.

Faustina, die Tochter Antonins und Frau des Marcus Aurelius, war sonder Zweifel eine

der Haupturſachen von den Laſtern ihres Sohnes: denn dieſe Fürſtinn hat ſich ſelbſt durch ihre Ausſchweifungen verächtlich gemacht. Wenn nun die Liebkoſungen und die Nachſicht einer tugendhaften Mutter gefährlich werden, weil ſie Schwachheiten ſind; was läßt ſich von den Liebkoſungen und der Nachſicht einer Mutter erwarten, die mit dem Beyſpiele zum Laſter vorangeht?

Marcus Aurelius, welcher den Fehler einſah, aber zu ſpät, half dem Uebel nicht ab. Er entfernete zwar die Verführer; ſtellte ſeinem Sohne tugendhafte Männer an die Seite, und wendete ſelbſt einige Zeit auf ſeine Unterweiſung an. Aber Commodus war untröſtlich, da er den Umgang von Leuten vermiſſen mußte, die zu ſeinen Laſtern die Hand bothen; er verſenkte ſich in ſeinen Kummer, und wurde krank darüber: ſein allzu ſchwacher Vater war ſo gefällig, daß er ihm ſeine Geſellſchaft wieder zugab. Noch einen größern Fehler begieng er, als er ihn zum Auguſtus erklärte, welches bisher ohne Beyſpiel geweſen war. Entweder mußte ihn die Zärtlichkeit verblendet haben, oder er hat geglaubet, daß man die Folgen der Zukunft nicht verändern kann.

Commodus zählte neunzehn Jahre, als er zur Regierung gelangte. Voll Ungeduld, ſich von dem Kriege loszumachen, eilte er nur, mit den Barbarn Frieden zuſchließen, und er kaufte ihn. Bey ſeiner Rückkehr nach Rom wurde er mit allen Zeichen der Liebe empfangen, welche

das

das Volk gegen die zween Antonine noch hatte. (180 n. C. G.)

Im Anfange schien er, für die Minister, welche ihm Marcus Aurelius hinterlassen hatte, noch einige Achtung zu haben. Aber bald schenkte er sein Vertrauen lauter Freygelassenen, die mit den Aemtern ein Gewerb trieben, und er schämte sich nicht, den schimpflichen Gewinn, den er sie mach... ließ, mit ihnen zu theilen. Ja, damit er mehr Gnaden zu verkaufen haben möchte, bestimmte er für ein einziges Jahr bis auf fünf und zwanzig Bürgermeister. Er trieb die Unverschämtheit so weit, daß er seine ausgelassensten Handlungen in den öffentlichen Verzeichnissen aufzuschreiben befahl.

Da er eben so verhaßt als verachtungswürdig war, sah er verschiedene Verschwörungen gegen sich entstehen. Die erste, woran Lucilla seine eigene Schwester Antheil hatte, wurde entdecket, und galt allen das Leben, die der grausame oder habsüchtige Tyrann unter die Zahl der Mitschuldigen setzte. Er entgieng noch einer zweyten: die dritte machte das Reich von ihm frey. Marcia seine Beyschläferinn, Lätus, Vorsteher des Prätoriums, und der Freygelaßne Eclectus als Großkämmerer, entdeckten, daß er ihren Tod beschlossen hatte, und sie kamen ihm zuvor. Dieses Scheusal wurde im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters, und im dreyzehnten seiner Regierung, von einem Fechtkämpfer erdrosselt. (192 n. C. G.)

Lätus

Lätus vergab das Reich an P. Helvius Pertinax, einen Soldaten, ohne Geburt, oder vielmehr von geringer Herkunft, der sich durch sein Glück geschwungen hatte, und sieben und sechszig Jahre alt war. Dieser ehrwürdige Greis, der Sohn eines Sklaven, war durch alle militarischen Würden gestiegen. Marcus Aurelius, der ihn seiner Hochschätzung werth hielt, trug ihm zu verschiednen Zeiten die Befehlshaberstelle über die Heere in mehrern Provinzen auf, machte ihn zum Senator, und erhub ihn zur Bürgermeisterwürde. Er war damals Statthalter von Rom. Da er die Regierung annahm, entsprach er den Wünschen des Senats und des Volkes.

Etliche und achtzig Jahre lang waren die Römer durch die Tugenden ihrer großen Regenten glücklich gewesen. Die Kriegsheere, die an die Mannszucht gewöhnt wurden, hatten vergessen, daß sie das Reich vergeben könnten, und die Weisheit der Monarchen ließ die Gesetze regieren.

Unter Commodus riß die Unordnung auf einmal wieder ein. Dieser Fürst, der sich beschäfftigte, die Truppen zu bestechen, lehrete sie, daß er nur durch sie mächtig war; und alsbald wollten die Soldaten nichts als Tyrannen mehr auf dem Throne haben, die verhaßt wären, wie er, und denen daran gelegen seyn müßte, mit ihnen behutsam zu verfahren.

Pertinax war beschäfftiget, die Misbräuche zu verbessern, wachte über alle Theile der Regierung.

rung. Er bezahlte die Schulden des Staates, half den Finanzen wieder auf, ermunterte den Ackerbau, machte die Kriegszucht wieder aufleben, und man konnte schon die Zeiten der Antonine hoffen. So viele Tugenden stachen den prätorischen Wachen in die Augen. Lätus selbst rief sie gegen einen Fürsten, den er nur aus ehrgeizigen Absichten erhoben hatte, zu den Waffen auf; und Pertinax wurde nach einer Regierung von drey Monaten ermordet. (193 n. C. G.)

Flavius Sulpicianus, sein Schwäher, verlangte das Reich von den Soldaten. Sie erklärten ihm, daß sie es demjenigen geben wollten, der ihnen zum meisten bezahlte, und alsobald bothen sie es feil. M. Didius Julianus wagte es, sich darum zu melden. Die zween Mitwerber legten ihr Geboth darauf, und das Reich fiel dem Didius zu.

Der Senat machte keine Schwierigkeit, diesen Kaiser zu erkennen. Aber indessen daß er sich demüthigte, empörte sich das Volk, das weniger aufgelegt ist, seine Gesinnungen zu verstellen. Es nannte den Didius einen Thronräuber, einen Mörder; es fluchte ihm und den Soldaten, und begab sich auf das Marsfeld, wo es die Nacht und den übrigen Tag zubrachte, und alle Feldherren, benanntlich den Niger, der in Syrien zu befehlen hatte, um Beystand anrief.

C. Pescennius Niger, von einer mittelmäßigen Herkunft, aber ein großer Kriegsheld, hatte die Bürgermeisterwürde mit Ruhme geführet.

führet. Da er von dem römischen Volke angerufen, in seiner Statthalterschaft beliebt, und allgemein geschätzet war, wurde er in allen Provinzen von Asien als Kaiser erkannt. Aber zu gleicher Zeit wurden zween andere Feldherren von ihren Truppen ausgerufen, Decimus Clodius Albinus in Britannien, und L. Septimius Severus in Illyrien.

Albinus war von guter Herkunft und voll Muthes. Marcus Aurelius, welcher ihn angestellt hatte, schien eine Schätzung gegen ihn zu tragen. Gleichwohl muß er viele Laster an sich gehabt haben, weil man ihn den Catilina seiner Zeiten nannte.

Severus war ein Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften. Voll Thätigkeit, wachbar, arbeitsam, falsch, ohne Rechtschaffenheit, ohne Treue, war er fähig alles zu wagen, und seine Unternehmungen mit Kühnheit, Zuversicht, und Schnellheit durchzusetzen. Er machte sich auf der Stelle nach Rom auf.

Auf diese Nachricht ließen die prätorischen Soldaten den Didius am Stiche, der ihnen mehr versprochen als gehalten hatte, und der Senat, welcher ihn alsobald zum Tode verurtheilte, ließ ihn selbst im Palaste hinrichten. (193 n. C. G.) Severus gab bey seiner Ankunft zu Rom, den prätorischen Wachen Verweise über die Ermordung des Pertinax, über die Versteigerung des Reiches, über ihre Untreue gegen den Didius, und hub sie völlig auf.

Nach-

Nachmals stellte er eine neue Wache an, die aus Soldaten von allen Ländern bestand, und die aus diesem Grunde weit härter in der Kriegszucht zu erhalten war. Ja, es scheint, er habe ihre Anzahl viermal so hoch ausgesetzt, welches für den Staat eine neue Bürde wurde, weil die Löhnung der prätorischen Wachen stärker war, als der Sold der übrigen Truppen.

Unterdessen konnte diese Wache, ob sie gleich immer so mächtig war, sich nicht mehr versprechen, das Reich vergeben zu dörfen. Die Kriegsheere benahmen ihr dieses Recht. Die Wahl eines Kaisers mußte der Grund eines bürgerlichen Krieges werden. Das Morgenland und das Abendland griff wider Severus zun Waffen.

Unvermögend allen seinen Feinden zu widerstehen, stellte sich Severus an, als ob er die Freundschaft des Albinus suchte, und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger, damit er ihn nicht zum Mitwerber haben möchte. Albinus gieng in die Falle.

Niger verlor drey Schlachten und das Leben. Severus vergab es weder den Provinzen und Städten, noch den Privatpersonen, die sich auf die Seite seines Feinds geschlagen hatten. Er achtete nicht auf die Nothwendigkeit, welche sie dazu mochte gezwungen haben; und seine Verbannungen nöthigten die Soldaten des Niger, sich zu den Parthern zu flüchten, welche sie in dem Gebrauche der römischen Waffen unterrichteten.

Gallien war der Schauplatz des Krieges gegen Albinus. Nach einem blutigen Treffen warf sich dieser Feldherr, der geschlagen war, in Lyon hinein, wo er sich ermordete, und diese Stadt wurde in Aschen verkehrt. (198 n. C. G.) Der grausame und geizige Severus verfolgte alle diejenigen, die mit Albinus in einiger Verbindung gestanden waren, und unter diesem Vorwands verflocht er in seine Verbannung eine große Menge reicher Bürger. Nachdem er seine Feinde besieget hatte, ließ er durch eine Verordnung des Senats seinen Sohn Buscianus zum Augustus erklären, und gab ihm den Namen Antoninus. Er ist unter dem Namen Caracalla bekannt. Nachmals zog er gegen die Parther zu Felde, über welche er große Vortheile erfocht.

Er hatte den Grundsatz, die Kriegsleute reich zu machen, und sich um die übrigen Bürger wenig zu bekümmern. Dadurch richtete er die Kriegszucht vollends zu Grunde. Gleichwohl machte er die Soldaten nicht reich, welche eben so verschwenderisch als habsüchtig wurden, und er verderbte das Reich durch allerley Bedrückungen. Wenn seine Nachfolger diesen Grundsatz beybehalten hätten, wie man vermuthen konnte, so würde eine Zeit gekommen seyn, wo die verarmten Provinzen die Kosten des Staates nicht mehr hätten bestreiten können, und wo es dennoch desto schwerer gewesen wäre, die Kriegsleute reich zu machen, weil man sie an großen Aufwand hätte gewöhnen lassen.

Seve-

Severus hatte all sein Zutrauen dem Plautianus geschenket, der ein Vorsteher des Prätoriums war; und dieser Mann war ihm das, was Sejan dem Tiberius gewesen ist. Er hatte alle Gewalt über ihn. Unterdessen misbrauchte Plautianus, der von der niedersten Herkunft, und in seiner Jugend um Verbrechen willen verbannet worden war, seines Ansehens auf eine unverschämte Weise, und bereicherte sich durch die gehäßigsten Mittel. Dieses Zutrauen von Seite des Severus war desto unbegreiflicher, da er auf seine Gewalt äußerst eifersüchtig war, und da er sonst Männer von Verdienste zu unterscheiden und zu brauchen wußte.

Es schien dem Vorsteher des Prätoriums nichts mehr zu mangeln, als daß er ein Verwandter des Kaisers würde. Severus schämte sich nicht, diese Verwandtschaft der Verbindung mit den vornehmsten Geschlechtern vorzuziehen, und Caracalla nahm die Tochter des Plautianus zur Ehe, welche ihm ein unermeßliches Reichthum mitbrachte. Aber diese Verehlichung bahnte zum Untergange des Vorstehers des Prätoriums den Weg. Da er zu allen Zeiten dem Caracalla verhaßt gewesen war, so wurde er ihm noch verhaßter, weil dieser Prinz war gezwungen worden, sich mit einer Frau zu vermählen, die er nicht liebte. Er errieth aus den Drohungen des Sohns von Severus, was er zu erwarten hätte. Um seinen Sturz zu vermeiden, spann

er eine Verschwörung an, und verlor das Leben, als er nach dem Reiche trachtete.

Die Vorsteherstelle der prätorischen Wachen wurde dem Papinianus aufgetragen. Weil das Prätorium ein Gericht geworden war, und weil der Vorsteher im Namen des Kaisers unbeschränkt zu entscheiden hatte, war es von der höchsten Wichtigkeit, daß diese Stelle mit einem Manne besetzt wurde, welcher tugendhaft, gerecht, und in den Gesetzen gut bewandert wäre. Papinian besaß diese Eigenschaften. Seine Wahl machte dem Severus um desto mehr Ehre, weil er selbst gerechter und minder grausam wurde, seitdem er diesem Minister sein Vertrauen geschenket hatte.

Sechs Jahre darauf, als er sich in Britannien aufhielt, wo er eben den Krieg glücklich zu Ende gebracht hatte, strebte ihm sein Sohn Caracalla nach dem Leben, und er starb an einer Krankheit, welche ihm der Verdruß zugezogen zu haben schien. Er hat bey achtzehn Jahre regieret, und sechs und sechszig gelebet. (211 n. C. G.)

Er hinterließ das Reich seinen zween Söhnen, Caracalla und Geta, die er zu Augusten erkläret hatte. Diese zween Prinzen haßten einander zu allen Zeiten, und sie haßten sich noch mehr, als sie die Herrschaft zu theilen hatten: sie waren gleich lasterhaft, und beyde zu den größten Verbrechen aufgelegt; einer legte dem andern heimliche Fallstricke, und der Jüngere verlor das Leben dabey. Caracalla ermordete ihn selbst in den Armen seiner Mutter. Nachmals ließ er Papinian

pinian aus der Welt schaffen, weil er diese Mordthat nicht hatte gutheißen wollen, und er sagte, es sey nicht so leicht einen Brudermord rechtfertigen, als ihn begehen; und um die Soldaten zu besänftigen, vermehrte er ihre Löhnung, und verschwendete die Schätze an sie, welche sein Vater gesammelt hatte.

Man sollte den Caracalla nicht einen Tyrannen, sondern den Menschenvertilger heißen, machet Herr von Montesquieu die Anmerkung: Caligula, Nero, Domitian schränkten ihre Grausamkeiten auf die Stadt Rom ein: dieser ließ seine Wuth durch die ganze Welt herumwandern. Und fürwahr, er machte das Blut in Gallien, Asien, und Aegypten stromweise fließen. Also regierte er seit sechs Jahren, als ihn Opilius Makrinus, Vorsteher des Prätoriums, auf dem Wege von Edessa nach Carrä ermorden ließ. Er war im dreyßigsten Jahre seines Alters. (218 n. C. G.)

VI. Kapitel.

Bis zur Thronbesteigung Valerians.

Die Unordnungen, die bey Commodus angefangen haben, dauren fort, und werden noch wachsen bis zur Regierung Diokletians. In diesem Zwischenraume von einem Jahrhunderte will ich nichts anders betrachten, als wie der Despotismus, der all sein Vertrauen auf die Sol-

daten setzet, und die übrigen Bürger für nichts achtet, in eine militarische Anarchie ausartet, unter welcher die Despoten beynahe eben so schnell fallen als steigen, und auf den Thron nur wie auf eine Bühne treten, wo sie das Leben verlieren sollen.

Makrinus, der in Mauritanien von sehr geringen Aeltern gebohren war, erhielt das Reich. Die Truppen, die den Caracalla bedaurten, wußten nicht, daß er sein Mörder gewesen war. Aber er verlor bald ihre Zuneigung, weil er Mannszucht bey ihnen einführen, und den Sold wieder herabsetzen wollte, wie er unter Severus gewesen war. Sie wurden von den Parthern geschlagen, und legten ihm den Schimpf ihrer Niederlage zur Last. Endlich entdeckten sie, oder vermutheten zum wenigsten, daß er der Mörder des Caracalla gewesen sey. Ein Weib machte sich dieses Misvergnügen zu Nutzen, und stellte einen Kaiser auf.

Severus hatte sich mit einer Tochter des Bassianus, eines Priesters der Sonne oder Elagabals zu Emesus in Phönicien, vermählet; und Mösa, eine andere Tocht r dieses Priesters, hatte nach dem Tode des Caracalla den Hof verlassen, und war mit ihren zween Enkelsöhnen Bassian und Alexian, nach Emesus gezogen. Sie machte den ältesten ihrer Enkelsöne, der unter dem Namen Heliogabalus bekannt ist, zum Priester der Sonne; und bald darauf wagte sie den

Ver-

Versuch, ihn zum Kaiser zu machen. (218 n. C. G.)

Man fieng schon an zu glauben, daß die Geburt einiges Recht zum Kaiserthum gebe. Ja, man mußte der Meynung seyn, daß der natürliche Sohn eines Augustus den nämlichen Anspruch dazu hätte, als ein rechtmäßiger Sohn; denn Mösa, um ihr Vorhaben durchzusetzen, streuete aus, Heliogabalus sey ein unehlicher Sohn des Caracalla mit Soemia: Soldaten, die sich in der Gegend von Emesus befanden, und die sie durch Geschenke bestach, stellten sich an, als ob sie diesem ärgerlichen Gerüchte Glauben beymäßen, und grüßten Heliogabalus als Kaiser. Makrinus schickte Truppen aus, die sich auf die Seite der Rebellen schlugen. Er wurde bald darauf besieget, in die Flucht gejagt, angehalten, und verlor das Leben nach einer Regierung von vierzehn Monaten.

Heliogabalus war erst vierzehn Jahre alt. Mösa regierte: sie begleitete ihren Enkelsohn in den Senat: sie setzte sich neben die Bürgermeister, und gab ihre Stimme. Ein Weib als Senator war ein Ding, das man noch nicht gesehen hatte, und in der Folge auch nicht mehr sah.

Gleichwohl war seine Macht nicht zum besten gegründet. Heliogabalus, der keine Beurtheilung und keine Sitten hatte, machte sich durch seine Ausschweifungen und ärgerlichen Schwelgereyen täglich verächtlicher, und er war

desto härter zu bessern, weil ihn Soemia seine Mutter im Luderleben unterhielt. Es genügte ihm nicht, sich wie ein Vieh in die schändlichsten Laster zu stürzen; er wollte auch die Götter verhöhnen, die man in Rom anbethete. Er vertrieb sie aus den Tempeln, und stellte dem Volke die Gottheit, deren Priester er gewesen war, als den einzigen Gegenstand ihrer Verehrung vor. Diese bestand aus einem schwarzen Steine, der unten rund war, und in der Höhe sich kegelförmig zuspitzte. Wenn andere Scheusale verabscheuet worden waren, so konnte man den Heliogabalus nicht lange dulden. Selbst die Soldaten waren, unerachtet seiner Freygebigkeit, beständig im Begriffe sich zu empören.

Mösa suchte eine Stütze, und der Kaiser nahm auf ihr Zudringen den Alexian an Kindsstatt auf. Er legte ihm die Zunamen M. Severus Alexander bey, machte ihn zum Cäsar, und bestimmte ihn als Bürgermeister auf das folgende Jahr. Er hatte im Anfange Neigung zu diesem angenommenen Sohne: vermuthlich hoffte er, ihn auch zu seinen Schwelgereyen abzurichten; als er aber an diesem jungen Prinzen nichts als anständige Gesinnungen gewahr wurde, beschloß er ihn aus dem Wege zu räumen, oder zum wenigsten seine Aufnahme an Kindsstatt zu wiederrufen. Er merkte nicht, daß die Soldaten sich Alexanders annahmen, und er verlor das Leben dadurch. Die prätorischen Wachen ermordeten ihn und Soemia seine Mutter:

er war achtzehn Jahre alt, und hatte bey vier Jahre regieret. (222 n. C. G.)

Die Erschöpfung der Finanzen, die Ausgelassenheit der Truppen, die Erniedrigung aller Stände, und die unzählbaren Misbräuche, die unter den vorigen Regierungen eingeschlichen waren, schienen einen gesetzten Regenten zu fodern. Unterdessen hatten die Römer auf ihrem Throne ein Kind von sechszehn Jahren; und es war ein Glück, daß sie es hatten.

Der junge August schickte alsogleich den Gott Elagabal, welcher für Rom ein Aergerniß gewesen war, nach Syrien zurück, und er verjagte die schlecht gesitteten Männer, welche zu den Ausgelassenheiten des letzten Kaisers beygeholfen hatten. Dieser Anfang machte die besten Hoffnungen von ihm.

Gleichwohl ließ er sich selbst verführen. Mamea seine Mutter, und Mösa hatten ihm einen Rath von sechszehn Senatoren zugegeben, der aus Männern gewählet war, welche man für die einsichtvollsten und tugendhaftesten hielt. Alexander wurde von Schmeuchlern hintergangen, welche ihm Muth machten selbst zu regieren, und er entfernete diese weisen Männer von sich. Zum Glücke erkannte er bald seinen Fehler. Er verjagte mit Schande diejenigen, die sein Zutrauen gemisbrauchet hatten; befahl dem Senate, sie als Verführer zu züchtigen, und einige wurden mit dem Tode bestrafet. Dieses Beyspiel hielt die Schmeuchelen in Schranken, und der Kai-

ser, welcher nun behutsamer geworden war, lernete seine Freunde wählen, und machte seine Regierung beliebt.

Im vierten Jahre seiner Verwaltung, nahm das Reich der Parther, welches seit 476 Jahren gewähret hatte, unter Artabanus, dem letzten der Arsaciden, sein Ende. Die Parther, die ehmals furchtbar gewesen, und nun zu Weichlingen geworden waren, hatten ihren Untergang selbst befördert. Ein Persier, mit Namen Artaxerxes, brachte seine Nation zum Aufstande, besiegte den Artabanus, und legte zu einer neuen Monarchie den Grund.

Die geringfügigsten Vorwendungen sind gültige Ansprüche für die Eroberer. Oft brauchen sie ein einziges Wort, und ein Wort, wenn es durch die Waffen unterstützet wird, ist wirklich vor den Augen der dummen Völker ein Recht: weil sich die Persier noch Persier nannten, behauptete Artaxerxes auf alle Provinzen, die ein Theil von der Monarchie der Nachfolger des Cyrus gewesen waren, Rechte zu haben; und er zog in den Krieg, um sie zu erobern.

Alexander machte sich nach Morgenland auf, und führte selbst seine Truppen an. Man weis, daß er Herzhaftigkeit zeigte, und die Mannszucht durch seine Entschlossenheit wieder einführte. Im übrigen stimmen die Geschichtschreiber über die Begebenheiten dieses Kriegs nicht überein. Es scheint bloß, der Kaiser habe bey seiner Zu-

rück-

rückkunft nach Rom einen Triumph über die Persier gehalten. (232 n. C. G.)

Im folgenden Jahre gieng er gegen die Germanier zu Felde, die in Gallien eingefallen waren, und er schlug sie zurück. Allein er hatte bey den Legionen am Rheine jenen Gehorsam nicht gefunden, welchen die Truppen im Morgenlande gezeigt hatten. Er wollte die Kriegszucht wieder herstellen: er redete von Strafen: die Soldaten lehnten sich auf, und Maximinus, der ihr Misvergnügen unterhielt, ließ ihn ermorden. Er war neun und zwanzig Jahre alt, und hatte dreyzehn Jahre regieret. (235 n. C. G.)

Maximinus, der von dem Heere als Kaiser begrüßt wurde, nahm seinen Sohn unter dem Namen eines Cäsars zum Mitregenten an. Er war aus einem Hirten ein Soldat geworden, und durch alle Stellen hinaufgestiegen. Als er unter Alexandern Senator geworden war, hatte er die Befehlshaberstelle über eine Legion erhalten. Ein riesenförmiger Wuchs und eine außerordentliche Stärke zeichneten ihn sonderbar aus. Er war ein Gothe. Dieß ist der erste Kaiser, der von Barbarn abstammte. Er machte sein Reich nur durch Grausamkeiten berühmt.

Er befand sich noch in Gallien, als in Afrika einer von seinen Obersten, das Werkzeug seiner Räubereyen, ermordet worden war, worauf die Mörder, um der Strafe zu entgehen, das Reich dem Vicebürgermeister derselbigen Provinz, dem Gordianus, anbothen, der von den Grac-

chiern abstammte. Dieser neue achtzigjährige Kaiser nahm seinen Sohn zum Mitregenten an. Er schrieb auf der Stelle an den Senat, welcher ihn erkannte, und man bewaffnete sich in ganz Italien gegen die zween Maximine.

Als man aber zu Rom sich gefaßt machte, die zween Gordianen in dem Reiche zu befestigen, lebten sie schon nicht mehr. Beyde waren etliche Tage vor ihrer Ausrufung ermordet worden. Da man Maximinen nicht mehr annehmen konnte, erklärte der Senat Maximus und Balbinus zu Augusten; und weil das Volk zu erkennen gab, daß es einen Fürsten aus dem Geschlechte der Gordiane haben wollte, gab er diesen zween Kaisern ein Kind von dreyzehn Jahren, den Sohn des jungen Gordian, der in Afrika gestorben war, als Mitregenten zu.

Unterdessen daß dieses zu Rom vorbeygieng, wurden die zween Maximine, die Aquilea belagerten, von ihren Soldaten ermordet, und das Kriegsheer erkannte die Kaiser, die der Senat erwählet hatte. Aber nach dreyen Monaten tödteten die prätorischen Wachen Maximus und Balbinus, und erklärten den jungen Gordian zum einzigen Augustus. (238. n. C. G.)

Um unbeschränkt zu regieren, hatten sich die Kaiser von den Soldaten abhängig gemacht. Sie waren verloren, wann sie die Mannszucht herstellen wollten; und thaten sie es nicht, so waren sie wieder verloren. Da sie beständig dem Eigensinne aufrührischer Schaaren ausgesetzt

waren,

waren, schwebten sie alle Augenblicke in Todesgefahr. Sie hatten nur die Macht, Verbrechen zu begehen.

Gordian war nicht zum Laster gebohren; aber in seinem Alter hatte er Beleuchtung vonnöthen: und gleichwohl wurde er von seiner Mutter Freygelaßnen in die Hände gegeben, die unter seinem Namen herrscheten. Er hätte sich verächtlich und verhaßt gemacht, wenn er die Schwachheit gehabt hätte, sich lang von solchen Ministern regieren zu lassen. Ein Wunderding für einen Fürsten, der von schlechten Leuten umgeben ist! Er wollte einen tugendhaften und einsichtvollen Mann um sich haben, und er fand ihn auch. Dieser Mann hieß Misitheus. Der Kaiser machte ihn zu seinen Schwäher, um sich mit ihm genau zu verbinden, als er nur sechszehn Jahre alt war.

Da ihm nun Misitheus die Ungerechtigkeiten seiner Minister entdeckte, versäumte er keine Zeit, um das Böse wieder gut zu machen, was er durch andere hatte thun lassen; und fest entschlossen, den Rathschlägen dieses weisen Mannes in Zukunft zu folgen, machte er ihn zum Vorsteher des Prätoriums, und gab ihm die Titel eines Vaters der Fürsten und Vormunds der Republik.

Gegen das Ende des vierten Jahrs seiner Regierung schloß er den Tempel des Janus auf, und es scheint, diese Ceremonie sey dortmals zum leztenmal beobachtet worden. Das Reich

war

war im Kriege begriffen mit Sapor, dem Sohne und Nachfolger des Artaxerxes, und die Römer hatten Mesopotamien verloren. Gordian trieb die Persier über die Gränzen des Reiches zurück: aber er verlor seinen Schwäher.

Misitheus war durch Verrätherey des Philippus getödtet worden. Gordian, der es nicht wußte, ernannte selbst den Philippus zum Vorsteher des Prätoriums. Dieser Verräther nahm ihm das Leben, und riß das Reich an sich: er war der Sohn eines Arabers und Führers einer Räuberbande. (244 n. C. G.)

Philippus machte Frieden mit Sapor, kehrte nach Rom zurück, und wurde von seinen Soldaten ermordet, als er gegen Decius ausrückte, welchen die Legionen in Illyrien zum Kaiser ernannt hatten. Während dieser Zeit wurden noch zween Auguste ums Leben gebracht, wovon einer von dem Heere in Syrien, der andere von dem Heere in Mösien waren ausgerufen worden.

Decius, aus einem Flecken in Illyrien, welche Provinz noch etliche Kaiser aufgestellt hat, regierte nur zwey Jahre in lauter unruhigen Zeiten. Er verlor das Leben im Kriege wider die Gothen, und wahrscheinlicher Weise durch Verrätherey des Gallus, der auf ihn folgte, und dessen Geschlecht und Vaterland unbekannt ist. (249 n. C. G.)

Um den Frieden zu erhalten, machte sich Gallus den Gothen zinsbar, und nach einer Regierung

gierung von achtzehn Monaten, worunter die Pest etliche Provinzen verheerte, tödteten ihn seine Soldaten, um sich auf die Seite Aemilians zu schlagen, welchen die Legionen in Pannonien zum Kaiser ausgerufen hatten. Dieser verlor auf gleiche Art das Leben nach dreyen Monaten; und P. Licinius Valerianus welcher dem Gallus zu Hülfe gekommen war, wurde zum Kaiser gemacht, und nahm seinen Sohn Gallianus zum Mitregenten an. (253 n. C. G.)

VII. Kapitel.

Bis zur Regierung Diokletians.

Das Reich war von allen Seiten angegriffen: die nordischen Völker drangen bis in Italien ein, und die Franken, die sich zum erstenmal blicken ließen, verwüsteten Gallien. Diesen Barbarn stellte Valerian erfahrene Feldherren entgegen. Er wußte sie auszuwählen, und man hat die Anmerkung gemacht, daß alle zur Regierung gelanget sind. Er selbst zog gegen Sapor zu Felde.

Dieser Fürst hatte alle Amtsstellen mit Ruhme verwaltet. Er war von guter Herkunft, von Einsicht, von guten Sitten, und so lang er im Privatstande lebte, schien Niemand würdiger zur Regierung zu seyn. Aber in den Umständen, wo er sich befand, und wo eine hurtige Ausführung erfoderlich war, machte eine angebohrne

Lang-

Langsamkeit, welche ihn keinen schnellen Entschluß fassen ließ, die besten Eigenschaften, die man an ihm kannte, vergeblich: und indessen, daß seine Feldherren die Feinde von allen Seiten zurücktrieben, verlor er in Asien Provinzen und seine Freyheit. Im siebenten Jahre seiner Regierung wurde er dem Sapor in die Hände geliefert, der ihm allerley Beschimpfungen anthat.

Die Gefangenschaft Valerians schien der Vorbothe von dem Untergange des Reiches zu seyn. Unter Gallian seinem Sohne, welcher acht Jahre lang allein regierte, fiel Sapor beynahe über ganz Asien her. Die Barbarn verheerten Gallien, Griechenland, Italien, und die Franken drangen in Spanien ein, von wannen sie nach Afrika hinübergiengen.

Die Provinzen, die gegen so viele Feinde sich nicht halten konnten, wurden auch von den römischen Kriegsheeren verwüstet, die sich empörten, und wovon ein jedes Regenten aufstellte. Während dieser Verwirrung, wovon man in den Geschichtschreibern wenig Erläuterung findet, zählte man bis auf dreyßig Tyrannen, die den Titel Augustus annahmen, und Gallian blieb kaum über Italien Meister. Die Unfähigkeit dieses Fürsten, der sich in Schwelgereyen versenkte, war die Hauptursache der öffentlichen Drangsalen.

Die militarische Anarchie hatte endlich ihren höchsten Grad erstiegen; aber es ist unnützlich, sich bey diesen unglückseligen Zeiten aufzuhalten,

und noch weit unnützlicher, die Geschichte dieser Tyrannen zu studieren, die in einem sehr kurzen Zeitraume beynahe alle eines gewaltsamen Todes starben. Wir wollen nur die Umstände beobachten, welche den Zerfall des Reiches verzögert haben.

Wenn die Barbarn die Provinzen, die sie verheerten, nicht in Besitz nahmen, so war die Ursache, weil sie noch nicht dachten sich niederzulassen; sie wollten nur plündern.

Sapor würde wahrscheinlicher Weise die Eroberung von Asien zu Stande gebracht haben, wenn er es nur mit den Römern hätte zu thun gehabt: aber Odonat, der Fürst von Palmyra besiegte ihn, und trieb ihn bis in Persien zurück.

Odonat war ein Bundsgenoß der Römer: und blieb ihnen beständig getreu. Gallian nahm ihn zum Mitregenten des Reiches, und hielt den Triumph wegen der Siege, die dieser Feldherr erfochten hatte. Unterdessen war Odonat der einzige Gebiether in Morgenland.

Endlich kam Gallian in einer Verschwörung ums Leben; und vier große Männer, die aus einem unverhofften Glücke auf einander folgeten, erhielten das Reich noch. Der erste war M. Aurelius Claudius, einer von Valerians Feldherren. (268 n. C. G.)

Odonat war gestorben, und Zenobia seine Frau, als Gebietherinn über den größten Theil vom Morgenlande, hatte Aegypten erobert, und das Joch der Römer von sich abgeworfen. Es

lebten

lebten noch zween Auguste: Tetricus, welcher über Gallien und Spanien zu gebiethen hatte; und Aureolus, der über Illyrien Meister war, und der ein Kriegsheer in das Mayländische geführet hatte. Endlich die Alemannier, die Gothen, und andere Barbarn setzten ihre Einbrüche fort.

Claudius zog gegen Aureolus zu Felde, welcher die Schlacht und das Leben verlor; und er besiegte die Alemannier und die Gothen. Man will wissen, daß diese mehr als dreymal hundert tausend Soldaten auf dem Schlachtfelde gelassen haben. Aber die Pest, die in ihrem Lager herrschete, riß auch unter den Römern ein, und rieb den Claudius auf, um das Ende des zweyten Jahrs seiner Regierung. (270 n. C. G.)

Aurelian, sein Nachfolger, war auch einer von Valerians Feldherren gewesen. Er regierte nur fünf Jahre, und dennoch war er der Erretter des Reiches. Er eroberte nicht allein die verlornen Provinzen wieder, sondern bemühte sich auch mit gutem Erfolge, die Ordnung wieder herzustellen, da er die Ränke, Gewaltthätigkeiten, und Anklagen verhinderte. Eine so große Einschränkung erfoderte ohne Zweifel Entschlossenheit; aber es ist zu bedauren, daß er manchesmal grausam wurde, wann er strenge seyn wollte.

Die Alemannier hatten das mayländische Gebieth verheeret, und sie breiteten sich in Umbrien aus. Aurelian, welcher im Anfange bey Placenz

cenza besiegt worden war, siegte auch wieder in etlichen Schlachten, und rottete sie aus. Nachmals gieng er über die Alpen, schlug die Vandalen, und nöthigte sie um Frieden zu bitten.

Sein Hauptkrieg gieng wider Zenobia. Jene berühmte Frau, die viele Einsichten, Muth, und Fähigkeit hatte, auch die Strapazzen des Krieges auszuhalten, schien von allen Schwachheiten ihres Geschlechtes frey zu seyn, obschon sie eine reizende Schönheit besaß. Sie beherrschte mit Leutseligkeit die Völker, die sie bezwungen hatte, und wußte ihre Regierung beliebt zu machen.

Aurelian griff zu den Waffen, um die Provinzen wieder zu erobern, die sie dem Reiche entrissen hatte; und er nahm den Weg nach Byzanz. Er verjagte die Barbarn, welche Illyrien und Thracien überschwemmten, gieng über den Hellespont, nahm Bithynien ohne Widerstand ein, und nachdem er bey Immä, Daphne, Emesus gesieget hatte, schloß er endlich Palmyra ein.

Diese Stadt, die von Wüsten umgeben war, wo ein Kriegsheer hart bestehen konnte, schien nicht zu erobern zu seyn. Die Persier, Armenier, Sarrazenen waren ihr zu Hülfe geeilet, und sie war mit Kriegsvorrathe versehen, um eine lange Belagerung auszuhalten: aber nachdem Aurelian die Persier überwunden hatte, bewog er die Armenier und Sarrazenen, sich mit ihm zu vereinigen; und durch die Vorsorge, die

er brauchte, herrschete Ueberfluß bey seinem Heere, als die Belagerten anfiengen Mangel zu leiden. Da nun Zenobia selbst versuchet hatte, neue Hülfstruppen von den Persiern herzuholen, wurde sie gefangen genommen, und Palmyra eröffnete die Thore. (272 n. C. G.)

Der Kaiser war nach Europa zurückgegangen, als ihn die Palmyrier, die sich empörten, umzukehren nöthigten. Er rächte sich auf eine grausame Art. Palmyra wurde geschleifet, und alle Einwohner ohne Unterschied niedergemacht. Er brachte nachmals Aegypten unter das Joch, wo Firmius den Ueberrest von der Partey der Zenobia zusammen gebracht hatte.

Der Kaiser hatte nun nichts mehr zu verrichten, als daß er Gallien, Spanien, und Britannien wieder eroberte. Tetricus selbst, welcher der immerwährenden Empörungen seiner Truppen müde war, machte ihm Muth darzu. Das Reich hatte dann seine vorigen Gränzen wieder erlanget, bis auf Dazien, welches erst seit Trajanus ein Theil davon gewesen war. Der Kaiser ließ diese Provinz fahren, und versetzte ihre Einwohner nach Mösien.

Durch die Wiedervereinigung aller Provinzen unter einem einzigen Regenten schien das Reich wieder im vorigen Stande zu seyn: es war es auch wirklich so viel es seyn konnte; und deßhalben hab ich gesaget, Aurelian sey der Erretter des Reiches gewesen. Aber in dem Zustande, worein es unter den letzten Regierungen

durch

durch die militarische Anarchie versetzt worden war, war es im Grunde nichts mehr als ein Riesenbild ohne Kräfte; und es nährte in sich selbst alle Grundursachen der Zerstörung die von dem Despotismus und dem Verderbnisse der Sitten entspringen. Wenn es noch zuweilen einige Kraft an sich blicken ließ, hatte es sie bloß den Talenten ihrer Gebiether zu verdanken.

Als nun Aurelian alle Provinzen des Reiches in seiner Gewalt hatte, wollte er sich an den Persiern für die Kriege rächen, die Sapor mit den Römern geführet hatte, und er griff zu den Waffen. Er befand sich in Thracien, als sein Freygelaßner Mnestheus, aus Furcht für seine Bedrückungen bestraft zu werden, die Handschrift seines Gebiethers nachahmte, und ein Verzeichniß von Verbannten schrieb, worauf er die Namen der vornehmsten Feldherren setzte. Dieses Verzeichniß, welches denjenigen gewiesen wurde, die an ihrem Leben Gefahr zu laufen glaubten, war Ursache zu einer Verschwörung, die dem Kaiser das Leben galt. Bald darauf, als der Betrug entdeckt worden war, wurde Mnestheus den wilden Thieren vorgeworfen, und alle Verschworene wurden bestrafet, einige auf der Stelle von dem Kriegsheere, die übrigen in der Folge von den Nachfolgern Aurelians.

Damit nicht etwa das Reich einem von denen in die Hände fallen möchte, die an dem Tode Aurelians Theil gehabt hatten, bath das Kriegsheer den Senat, selbst einen Kaiser zu er-

nennen; und der Senat, anstatt diese Gelegenheit zur Wiedererlangung seiner Rechte zu benutzen, wies die Wahl an das Kriegsheer zurück. Diese Mäßigung, die man nicht erwartete, daurete fort, und veranlaßte ein Interregnum von acht Monaten, wobey das Kriegsheer und der Senat immer einander nachzugeben fortfuhren. Es ist zu verwundern, daß während dieses Interregnums eine solche Ruhe herrschete. Man hörte von keinem Aufruhr weder bey dem Pöbel, noch bey den Soldaten: kein Feldherr versuchte sich des Reiches zu bemächtigen; ja es bewarb sich sogar keiner darum. Nichts konnte von der Ordnung, die Aurelian nach sich gelassen hatte, einen bessern Begriff geben.

Tacitus, der vom Senate erwählet wurde, nahm die Regierung wider seinen Willen an: er war fünf und siebenzig Jahre alt. Man weis nicht, was er zuvor gewesen war; bloß läßt sich vermuthen, daß er in einer großen Achtung gestanden ist. Seine Regierung währete nur sechs Monate: er wurde in Cilicien ermordet, als er eben die Barbarn hinausgejagt hatte.

Florian sein Bruder nahm das Reich in Besitz, und verlor es alsobald wieder samt seinem Leben, weil es das Kriegsheer in Syrien dem Probus gegeben hatte, der von Tacitus selbsten vorgeschlagen worden war, als er es auf das Zudringen des Senats nicht annehmen wollte.

Pro-

Probus, der in Pannonien aus einem unbekannten Geschlechte entsprossen war, ist auch einer von den Feldherren gewesen, welche Valerian angestellt hatte. Weil er zu denen Zeiten gedienet hatte, wo das Reich von allen Seiten angegriffen war, so gab es keine Provinz, in welcher er nicht Beweise seiner Tapferkeit und Fähigkeit zurückgelassen hatte. Er war sowohl ein Kriegs- als Staatsmann, und man schätzte seine guten Sitten.

Die fünf ersten Jahre seiner Regierung waren eine Reihe von Krieg und Siegen, und im sechsten hatte er eben dem Reiche Frieden verschaffet, als er in einer Aufruhr ums Leben kam. Die Truppen empörten sich, weil er sie zu nützlichen Arbeiten brauchen wollte. (282 n. C. G.)

Der Vorsteher des Prätoriums, Carus, aus Narbonna, folgte auf ihn, hielt eine Untersuchung über die Aufrührer, strafte sie, und nahm seine zween Söhne, Carinus und Numerian, zu Mitregenten an, wovon er jenen nach Gallien als Befehlshaber schickte, und diesen mit sich gegen die Persier anführte. Er schlug die Sarmater, und eroberte Mesopotamien; aber regierte nur ein Jahr. Er starb in seinem Zelte, wo ihn der Donner erschlug. (283 n. C. G.) Wenigst gieng das Gerücht davon; indessen scheint es, er sey von Aper ermordet worden, welcher ein Vorsteher der prätorischen Wachen und Schwäher seines Sohns Numerian war. Was diesen Verdacht noch bestätiget, ist, daß

Numerian, der mit dem siegreichen Heere zurückkam, etliche Monate darauf von eben diesem Aper erstochen wurde. (284 n. C. G.)

Diokletian, der nachmals als Kaiser begrüßet wurde, rächte sich für diese Mordthaten. Er tödtete selbst den Aper in Gegenwart des Heeres; und als im folgenden Jahre Carinus von seinen eignen Soldaten ermordet worden war, blieb er Gebiether des Reiches.

VIII. Kapitel.

Von der Thronbesteigung Diokletians bis auf 325 n. C. G. wo Constantin, als einziger Beherrscher des Reiches, der Kirche den Frieden schenket.

Diokletian, ein Dalmatier von Dioklea, woher er den Namen hatte, war nach einigen Geschichtschreibern der Sklave eines Senators gewesen, welcher ihn frey sprach. Unter Aurelian und Probus stieg er stufenweise zur Befehlshaberstelle. Er war Vorsteher der Hausleute unter Numerian; und in dieser Eigenschaft führte er eine Kriegsschaar an, welche die Kaiser, die ihre prätorischen Wachen fürchteten, angestellt hatten, um den innern Palast zu bewachen. Er hatte sein Glück seinen Talenten zu verdanken; ja, er ließ sogar Tugenden an sich blicken, obschon er ein Barbar war, oder vielmehr, weil er ein Barbar war: denn die Römer, die

man für das einzige gesittete Volk hielt, hatten den höchsten Grad des Verderbnisses erstiegen.

Diokletian nahm den Maximian Herkules zu seinem Mitregenten, welcher ehmals ein gemeiner Soldat, wie er, gewesen, und zu Sirmith von sehr armen Aeltern gebohren war. Er gab ihm die abendländischen Provinzen zu regieren, und behielt das Morgenland für sich. Aber diese zween Auguste theilten nicht so fast die Provinzen, als die Regierungsgeschäffte: sie lebten in der größten Eintracht, und das Reich schien nur einen Gebiether zu haben.

Nach dem Plane, den sich Diokletian entwarf, war er Vorhabens, die militarische Anarchie aufzuheben. Er glaubte, wenn die zwey vornehmsten Kriegsheere durch die Furcht, einen Bestrafer zu finden, im Zaume gehalten würden, so möchten auch alle übrige in den Schranken bleiben; und folglich könnten die zween Auguste sich einander gegen die Empörungen der Soldaten beschützen.

Unterdessen versuchten es noch viele Anführer der Rebellen in Gallien, Britannien, und Aegypten, sich als Kaiser ausrufen zu lassen, und diese einheimischen Kriege waren nicht die einzigen: die nordischen Völker fuhren fort in das Reich einzufallen, und man hatte sich auch gegen die Persier zu wehren.

Um so vielen Feinden gewachsen zu seyn, kam Diokletian auf den Gedanken, einige Zeit, nachdem er den Maximian Herkules zum Mit-

regenten genommen hatte, auch zween Cäsare zu ernennen. Er wählte dazu Maximianus Galerius, und sein Mitregent den Constantius Chlorus. Sie legten ihnen die Titel als Väter des Vaterlands, und oberste Priester bey, und gaben ihnen die zunftmeisterliche Gewalt: mit einem Worte, sie machten sie ihnen gleich, bis auf den Titel Augustus.

Diokletian überließ Italien, Afrika, und die Inseln am mittelländischen Meere dem Maximian Herkules; Gallien, Britannien, und Spanien dem Constantius; Griechenland, Thracien, und Illyrien dem Galerius; und er führte die Herrschaft in den morgenländischen Provinzen fort. Diese Theilung vertheilte das Reich nicht. Die Gesetze wurden im Namen der vier Fürsten bekannt gemacht; und die Gewalt eines jeden wurde in den Verwaltungen seiner Mitregenten, wie in der seinigen erkannt.

Dieser an sich fehlerhafte Plan hatte Bestand; aber allein durch die Geschicklichkeit Diokletians. Es war eine Art von Anarchie, daß vier gleiche Fürsten regierten, wovon ein jeder für sich Provinzen und Kriegsheere hatte; und früh oder spät mußten daraus Verwirrungen entstehen. Freylich, solang sie in Eintracht und ohne Eifersucht herrscheten, waren sie desto mächtiger, um Misbräuche zu tilgen; aber diese Eintracht konnte nur so lang Bestand haben, als einer von ihnen einen Vorzug über die andern behauptete, den man weit sicherer durch Gemüthsgaben,

als

als durch Rechte erhält. Von dieser Art war Diokletian: es schien, als ob er Fürsten machte, welche ihm gleich wären, aber im Grunde nahm er nur Unterbefehlshaber an.

Die Ordnung wurde dann hergestellt; das Reich both allen seinen Kräften wider die Feinde auf, und die vier Cäsare zeichneten jeder seine Regierung mit Siegen aus. In diesen Umständen gab Diokletian das Reich auf. Er erholte sich eben von einer langen und gefährlichen Krankheit, von der ihm noch einige Schwachheiten anklebten: er hatte zwanzig Jahre regieret. (304 n. C. G.)

Man urtheilte verschieden von dieser Begebenheit: seine Anhänger bewunderten seine großmüthige Seele, und hießen ihn weise, daß er die Regierung niederlegte, als das Reich nicht mehr fallen konnte. Seine Feinde dagegen stellten ihn als einen schwachen Mann vor, der sich durch die Drohungen des Galerius hatte erschrecken lassen. Freylich erwartete er diesen Augenblick mit Ungeduld; aber Diokletian ließ sich auch niemals diesen Schritt gereuen. Er lebte noch ohngefähr neun Jahre in Dalmatien, wo er seinen Garten anbauete, und sagte, er habe erst angefangen zu leben, als er sich in die Einsamkeit begeben hatte.

Maximian Herkules, der wider seinen Willen die Regierung aufgab, gieng nach Lukanien, und versuchte öfters, den Purpur wieder zu erlangen. **Wenn du die Kräuter sehen könntest,**

die ich gepflanzet habe, so würdest du mir nicht rathen, meinen Garten um das Reich zu vertauschen: also schrieb ihm Diokletian, welchen er auffoderte, sich mit ihm zu vereinigen.

Von Augustus bis auf Marcus Aurelius erhielten sich die Römer unter den guten Kaisern durch ihre eigenen Kräfte, die gut geleitet wurden; und unter den schlechten durch die Gewohnheit, die man hatte, sie zu fürchten: man fürchtete sie nicht so viel, weil sie siegen konnten, als weil man sich ihrer Siege erinnerte.

Von Marcus Aurelius bis auf Diokletian half alles zu ihrem Untergange: die größten Siege waren ohne Nutzen; es blieb ihnen nichts als die Ehre sich vertheidiget zu haben, und sie rieben sich durch ihre Siege auf. Die bürgerlichen und ausländischen Kriege halfen die Provinzen entvölkern; die Verheerungen der Barbarn machten sie arm; die Misbräuche, denen man zuweilen auf einige Zeit abhalf, und die desto heftiger wieder einrissen, vermehrten beständig die Verwirrung, und die Auflagen, die desto mehr anwuchsen, je weniger man Quellen hatte, brachten das Elend vollends auf das Aeußerste.

Unter Diokletian waren vier Fürsten und vier große Kriegsheere eine neue Last, welche der Staat nicht tragen konnte, ohne sich mehr und mehr zu erschöpfen. Gleichwohl schlich sich in diesen Umständen der asiatische Pracht an dem Hofe der Kaiser ein, und kostete in der Folge

die

die Völker zuweilen so viel, als die Erhaltung der Kriegsheere selbsten.

Alsdann hörte Rom auf, der Sammelplatz der Schätze des Reiches zu seyn, weil die Kaiser beynahe nicht mehr dahin kamen; die Stadt wurde dann unvermerkt arm, und gleichwohl setzte man fort, Italien mit den nämlichen Auflagen zu beschweren, die es zuvor bezahlet hatte.

Endlich fehlten dem Reiche, das an Gelde erschöpft wurde, auch Soldaten zu seiner Beschützung Da vor Diokletian „ der Soldaten-„ stand allein glücklich war, seitdem die Kriegs-„ heere die kaiserliche Würde vergaben, und seit-„ dem die Waffen ergreifen so viel hieß, als den „Sklavenstand mit dem Stande eines Unter-„ drückers und Tyrannen vertauschen: so fand „ das Reich allezeit mehr Soldaten zu seinem „ Dienste, als es vonnöthen hatte“. Nachdem aber dieser Kaiser die Legionen wieder zum Gehorsam gewöhnet hatte, „und die Kriegsheere „ nicht mehr im Stande waren, die Kaiser ab-„ zusetzen, die Völker auszuplündern, und sich „ nach ihrem Gefallen Geschenke zu ertrotzen, „ wurde das Schicksal der Soldaten nicht „ mehr beneidet, und Niemand wollte unter die „ Waffen treten. Die angesehensten Bürger von „ vornehmer Herkunft trachteten nur nach oberkeit-„ lichen Würden, oder wollten nur Höflinge un-„ ter Kaisern seyn, die auf dem Throne ein

„ weich-

„weichliches Leben führten, sobald sie nicht mehr „zu fürchten hatten, ihn zu verlieren, und die „in kurzer Zeit das Geld aufzehrten, welches den „habsüchtigen Barbarn nicht in die Hände ge„fallen war. Das Volk, obschon es unter der „Last der Auflagen und öffentlichen Beschwerden „schmachtete, zog dennoch den Müßiggang und „die Armuth unter seinem Dache den mühsamen „Gefahren des Krieges vor. Die Legionen be„standen itzt nur aus Männern, die man mit „Gewalt den Ihrigen entrissen hatte; und ohne „meine Erinnerung wird man gewahr werden, „daß die Heere jenen Ueberrest von Herzhaftig„keit, den sie bisher erhalten hatten, vollends „verloren haben.

„In diesem Drange ließen sich die Kaiser, „um das Reich den Anfällen der Feinde nicht „gänzlich bloß zu stellen, mit einigen Zünften „der Barbarn in Unterhandlungen ein, die nun „auch hart ihr Fortkommen fanden, seitdem „die römischen Provinzen erschöpft und beynahe „entvölkert waren, wo ihre Habsucht keine rei„che Beute mehr zu hoffen hatte. Die Kaiser „nahmen sie Anfangs zu einigen Privatzügen „in ihren Sold; nachmals gaben sie ihnen, als „Hülfsvölkern, Felder in ihrem Gebiethe ein, „und brauchten sie zur Schutzwehre gegen ande„re Barbarn. Nur mit Hülfe der Gothen hat „Diokletian selbst Aegypten zum Frieden ge„bracht; mit ihrer Hülfe hat Maximian die

„Per

„Persier geschlagen, ist in die Staaten Sapors „eingefallen, und hat diesen Fürsten gezwungen, „um Frieden zu bitten. Es ist ausgemacht, „saget Jornandes, daß ohne die Barbarn, die „für die Römer fochten, die Kaiser, nach Dio„kletian, niemals hätten wichtige Unternehmun„gen machen können; aber noch mehr ist es aus„gemacht, daß diese Hülfe mit der Zeit für das „Reich schädlich werden mußte". Fürwahr die Barbarn, die sich in der Kriegskunst unterrichteten, dorften nur gewahr werden, daß sie die Hauptmacht der römischen Heere ausmachten. In diesem Zustande befand sich das Reich unter den Nachfolgern Diokletians: man sah voraus, daß die Barbarn die Provinzen erobern würden, sobald sie sich waffnen wollten, um Wohnplätze anzulegen.

Galerius, ein Dazier und Sohn eines Bauersmanns, hatte alle die Rohheit seiner ersten Erziehung an sich: im übrigen war er tapfer und ein guter Feldherr. Man sah an Constantius die nämliche Tapferkeit und eben so viel Kenntniß vom Kriege, und man lobte seine Mäßigung und seine Billigkeit. Er war ein Sohn Claudiens, der Nichte Claudius des II. Diese zween Auguste herrscheten unabhängig von einander, und das Reich war in der That getheilet.

Galerius ernannte zween Bauern aus Illyrien, Severus und Maximinus, zu Cäsarn, die unter

unter den Soldaten nicht bekannt waren. Er hatte sie als zween Männer gewählet, die ganz von ihm abhangen sollten, und denen er alles nehmen könnte, sobald er seinen Mitregenten möchte gestürzet haben.

Unterdessen starb Constantius, und hatte zum Nachfolger Constantinus seinen Sohn, der von dem Heere als Kaiser ausgerufen wurde, und sich erhielt, obschon Galerius sich weigerte ihn zu erkennen. (306 n. C. G.) Es waren also vier Kaiser; und noch zween kamen hervor. Als Maxentius, der sich zu Rom aufhielt, von den Truppen in der Stadt zum Augustus ernannt worden war, foderte er seinen Vater, Maximian Herkules auf, eben diesen Titel wieder anzunehmen.

Auf diese Nachricht begieng Severus die Unvorsichtigkeit, mit den Legionen, die unter Maximian gedienet hatten, gegen Rom anzurücken: er wurde am Stiche gelassen, und verlor das Leben. Galerius machte sich alsobald nach Italien auf den Weg; aber da er Rom niemals gesehen hatte, und da ihm nicht zu Sinne gekommen war, über die Größe dieser Stadt Kundschaft einzuholen, hatte er nicht Soldaten genug um dieselbe zu belagern. Ein Theil seiner Truppen schlug sich sogar auf die Seite des Maxentius, und er mußte sich mit den übrigen zurückziehen. Alsdann ernannte er an-

statt Severus, den Licinius, einen andern Bauern aus Illyrien, zum Cäsar.

Mitten unter diesen Verwirrungen verlor Maximian Herkules, der bald seinem Sohne, bald Constantinen nach dem Leben strebte, endlich das seinige zu Massilien. Fausta, seine Tochter und Frau des Constantinus, entdeckte selbst die Verschwörung, die er gegen ihren Mann angesponnen hatte. (310 n. C. G.)

Galerius starb im folgenden Jahre; Licinius und Maximinus, die sich in seine Staaten theilten, griffen bald gegen einander zu den Waffen, und der erste bekam ganz Morgenland in seine Gewalt. (311 n. C. G.)

Auf der andern Seite, weil Maxentius drohete, den Tod seines Vaters zu rächen, gieng Constantinus über die Alpen, und Maxentius, der die Schlacht verlor, ersäufte sich im Tyberflusse, als er sich in die Stadt werfen wollte. Diesen Krieg giebt man als den Zeitpunkt der Bekehrung des Constantinus an.

Die zween noch lebenden Kaiser schienen den Frieden zu suchen; ja, Licinius nahm die Schwester seines Mitregenten zur Ehe. Als er aber nach etlichen Jahren die Waffen ergriff, wurde er geschlagen; und nun machte Constantin, der allein Gebiether im Reiche war, der Ver-

Verfolgung wider die Kirche ein Ende. (325 n. C. G.)

Bey diesem Zeitpunkte wollen wir stehen bleiben, wo eine neue Folge von Dingen ihren Anfang nimmt. Nun müssen wir die Geschichte der Religion vor Augen legen, zu deren Erläuterung einige Kenntniß von der römischen Geschichte vorausgehen soll.

Ende des fünften Bandes.

Verzeichniß

der in diesem Theile enthaltenen Merkwürdigkeiten.

A

Adrian: Sieh: Hadrian.

Aemilian: wird zum Kaiser ausgerufen, und getödtet. 269.

Agrippa: wird Augusts Eidam. 99. bringt Spanien in seine Gewalt. 104. hat Antheil an der Regierung. 104. 105. stellet in Asien den Frieden her. 107. stirbt. ebend.

Agrippa Posthumus: wird von August an Kindsstatt aufgenommen. 109. wird verbannet. 110. und ermordet. 122.

Agrippina: Wittwe des Germanicus, wird verbannet. 142.

Agrippina: ihre Tochter, wird mit Claudius vermählt. 161. ihre boshaften Absichten. 162. läßt ihren Mann vergiften. 163. will die Regierung an sich ziehen. 165. ihre Schandthaten. 166. wird von Hofe verstoßen. 167. fällt wieder in Ungnade. 170. entgeht der Todesgefahr. 171. wird auf Befehl ihres Sohnes ermordet. ebend.

Albinus (Decimus) wird in Britannien als Kaiser ausgerufen. 254. wird der Catilina sei-

ner Zeiten genannt. ebend. ermordet sich in Lyon. 256.

Alexander (M. Severus) wird zum Cäsar gemacht. 262. wird Kaiser. 263. seine Feldzüge. 264. wird ermordet. 265.

Anklagen: ihr Misbrauch zu Rom. 128. werden unter Tiberius wieder eingeführt. 129. 135.

Antoninus (Pius) wird von Hadrian an Kindsstatt aufgenommen. 234. sein Herkommen. 235. seine Tugenden. ebend. u. f. ein Beyspiel seiner Mäßigung und Güte. 237. wird von allen Nationen hochgeschätzt. 238. stirbt. ebend.

Augustus (Octavius) sein Charakter. 80. erhält die zunftmeisterliche Gewalt. 84. erwirbt die Gunst des Volkes. 86. wird mit der Gewalt eines Zinsmeisters bekleidet. 88. seine Furchtsamkeit. 89. wird Oberster des Senats. 90. läßt sich zur Regierung nöthigen. 92. theilet die Provinzen mit dem Senate. 93. wird der höchste Richter. 97. weigert sich die Dictatorstelle anzunehmen. 99. handelt nach Willkühr in allen Provinzen. 100. wird einziger Gebiether. 102. und Oberpriester. 104. legt die Regierung nieder, und nimmt sie wieder an. 106. nimmt die Söhne des Agrippa an Kindsstatt auf. ebend. begiebt sich nach Gallien. ebend. nimmt Tiberius und Agrippa Posthumus an Kindsstatt auf. 109. stirbt zu

Nola. 111. seine Einrichtungen beym Kriegsdienste. 117. in der Regierung. 118. u. f.
Aurelian: wird Kaiser. 272. errettet das Reich. ebend. seine Siege. 273. 274. wird ums Leben gebracht. 275.
Aurelius (Marcus) wird von Antoninus an Kindsstatt aufgenommen. 238. sein Geschlecht. 239. ist ein Philosoph. 240. nimmt L. Verus zum Mitregenten an. ebend. wird in Kriege verwikelt. 241. seine Großmuth 245. u. f. wird von fremden Völkern hochgeschäzt. 247. bauet der Wohlthätigkeit einen Tempel. 249. stirbt. ebend. ist ein schwacher Vater gewesen. 250.

C.

Caligula (Cajus) seine Herkunft und sein Charakter. 149. ist ein Tyrann. 151. handelt wahnsinnig. 152. wird erstochen. ebend.
Caracalla: wird von seinem Vater Severus zum Augustus erklärt. 256. muß sich wider seine Neigung vermählen. 257. strebet seinem Vater nach dem Leben. 258. ermordet seinen Bruder. ebend. sein Charakter. 259. wird ermordet. ebend.
Carus: wird Kaiser, und stirbt nach einem Jahre. 277.
Cassius (Avidius) läßt sich als Kaiser ausrufen. 244. wird getödtet. 246.
Cato: widersezet sich der Ausbreitung der Philosophie. 64.

Cicero: bildet sich nach den Vorschriften der Griechen. 19. schlägt sich zur philosophischen Sekte der neuen Akademie. 72. 73.

Claudius: wird als Kaiser begrüßt. 154. ist ein blödsinniger Kopf. 155. läßt sich von seinen Höflingen regieren. 157. u. f. hat lasterhafte Frauen zur Ehe. 159. 161. nimmt seinen Stiefsohn Nero an Kindsstatt auf. 162. wird vergiftet. 163.

Claudius (Aurelius) wird Kaiser. 271. seine Siege und sein Tod. 272.

Commodus: ein Sohn des Marcus Aurelius wird Kaiser. 249. seine lasterhafte Erziehung. 250. ist ein schlechter Regent. 251. wird ermordet. ebend.

Constantinus: folget seinem Vater Constantius Chlorus im Kaiserthum. 286. schlägt den Maxentius. 287. Zeitpunkt seiner Bekehrung. ebend. machet den Verfolgungen der Christen ein Ende. 288.

Constantius (Chlorus) wird von Maximian Herkules zum Cäsar ernannt. 280. seine Herkunft. 285. sein Tod. 286.

D.

Decius: wird Kaiser, und verliert das Leben. 268.

Deklamation: was sie bey den Römern gewesen. 9. 10.

Dichtkunst: ihr Anfang bey den Römern. 4. ihr Fortgang. 6. 7. ihr Schicksal bey den Griechen. 8.

Diokletian: wird Kaiser. 278. nimmt Maximian Herkyles zum Mitregenten an. 279. stellet

let zween Cäsare auf. 280. vertheilet das Reich. ebend. leget die Regierung nieder. 281. lebet im Privatstande vergnügt. 282.

Domitian: misbrauchet seine Gewalt. 207. leget sich auf das Studieren. ebend. wird Kaiser. 218. seine Grausamkeit. 218. 219. wird ermordet. 220. hat einen schimpflichen Frieden geschlossen. ebend.

Drusus: Liviens Sohn, erhält die Erlaubniß, vor dem vorgeschriebenen Alter Amtsstellen zu verwalten. 103. besieget die Rhezier. 106. stirbt in Germanien. 107.

Drusus: ein Sohn des Tiberius, wird Mitregent seines Vaters. 132. verbessert einige Misbräuche. 134. wird vergiftet. 141.

F.

Florian: nimmt das Reich in Besitz, und verliert das Leben. 276.

G.

Galba: wird zum Kaiser ausgerufen. 178. sein Charakter. 178. 179. seine Strengheit. 180. läßt sich von Freygelaßnen regieren. 181. wird verhaßt. 183. nimmt einen Mitregenten an. 186. wird ermordet. 188.

Galerius (Maximian) wird zum Cäsar ernannt. 280. stirbt. 287.

Gallian: wird von seinem Vater Valerian zum Mitregenten angenommen. 269. verliert das Leben. 271.

Gallier: empören sich wider die Römer. 206.

Gallus: wird Kaiser. 268. wird getödtet. 269.

Gebräuche: der Römer. 22. u. f. Sieh: Römer.
Germanicus: schlägt das Reich aus, das ihm die Soldaten anbiethen. 126. erhält die Verwaltung der Provinzen in Morgenland. 131. stirbt. ebend.
Geschmack: der Römer zu Künsten und Wissenschaften. 13. u. f. was ist der Geschmack? 17.
Gesetz: der Majestät, was es gewesen. 127. seine Ausdehnung. 129. Sieh: Anklagen.
Gesetze: der Römer. Sieh Rechtskunde.
Gordian: verschiedene Kaiser von diesem Namen. 265. u. f.

H.

Hadrian (P. Aelius) wird Kaiser. 228. macht Frieden mit den Parthern. ebend. führt Kriege. 229. seine Freygebigkeit. ebend. u. f. ist ein guter Regent. 230. u. f. seine Fähigkeiten. 232. 233. nimmt einen schmerzhaften Tod. 233. bestimmet den Antoninus zu seinem Nachfolger. 234. war schändlichen Lastern ergeben. ebend.
Heliogabalus: sein Herkommen. 260. wird Kaiser durch Ränke seiner Großmutter. 261. seine Laster. 262. verliert das Leben. ebend.

J.

Julianus (Marcus Didius) wird Kaiser, weil er am meisten darauf both. 253. wird hingerichtet. 254.

K.

Künste: sind zu Rom eine Folge der Eroberungen. 14. 15.

L.

Legion: was sie bey den Römern gewesen. 113. u. f.

Livia: Frau des Augustus, ist im Verdacht, daß sie Agrippens Söhne habe vegiften lassen. 109. wird von August zum Erben eingesetzt. 111. wird Priesterinn im Tempel Augusts. 112. ihr Verhalten nach dem Tode Augusts. 121. 122.

M.

Makrinus: wird Kaiser. 260. verliert das Leben. 261.

Maxentius: ein Sohn des Maximian Herkules, wird zum Augustus ernannt. 286. wird geschlagen, und stürzt in den Tyberfluß. 287.

Maximian Herkules: wird von Diokletian zum Mitregenten angenommen. 279. giebt wider seinen Willen die Regierung auf. 281. verliert das Leben. 287.

Maximinus: wird von den Soldaten als Kaiser begrüßt. 265. und nebst seinem Sohne ermordet. 266.

Messalina: die lasterhafte Frau des Claudius. 159. vermählt sich mit Silius bey Lebzeiten ihres Mannes. ebend. wird angeklaget 160. und ermordet. ebend.

N.

Nero (Claudius) nimmt Octavia zur Ehe. 162. wird von Claudius an Kindsstatt aufgenommen. ebend. erhält den Seneka zum Lehrmeister. 163. wird Kaiser. 164. giebt gute Hoffnungen von seiner Regierung. ebend. seine Lebensart. 165. seine Grausamkeit. 167. u. f. er verliebt sich in Sabina Poppea. 168. will seiner Mutter das Leben nehmen. 170. läßt sie ermorden 171. wird von Gewissensbissen geplagt. ebend. seine niederträchtigen Neigungen. 172. 173. er verstoßt Octavia und vermählet sich mit Sabina Poppea. 174. belustiget sich an dem Brande zu Rom. ebend. verurtheilt den Seneka zum Tode. 175. hält einen Triumph als Sieger in den Spielen. ebend. verliert das Leben. 176. wird vom Pöbel bedauret. 181.

Nerva: ein Umbrier, wird Kaiser. 221. ist gutherzig und schwach. 222. nimmt den Trajanus zum Mitregenten an, und stirbt. ebend.

Niger (C. Pescennius) wird als Kaiser erkannt. 254. verliert das Leben. 255.

O.

Otho: macht seine Frau zur Buhlerinn des Nero. 168. muß nach Lusitanien gehen 169. trachtet nach dem Reiche. 187 wird Kaiser. 188. stillet eine Aufruhr. 192. u. f. zieht gegen Vitellius zu Felde. 195. wird geschlagen. 197. durchstoßt sich die Brust. 199.

P.

Parther: sind sehr geschwächet. 100. Hadrian macht Frieden mit ihnen. 228. sie fangen den Krieg wieder an. 241. werden zum Frieden genöthigt. 242. ihr Reich nimmt ein Ende. 264.
Pertinax (L. Helvius) wird Kaiser. 252. wird ermordet. 253.
Philippus: wirft sich zum Kaiser auf. 268. verliert das Leben. ebend.
Philosophie: nahm bey den Griechen spät ihren Anfang. 61. bey den Römern noch später. 62. ihre verschiedenen Sekten. 68. u. f. die stoische herrschet unter den Kaisern. 239.
Piso: wird beschuldigt, er habe dem Germanicus Gift beygebracht. 131. entleibet sich selbst. 132.
Probus: erhält das Reich von dem Kriegsheere. 276. kömmt um das Leben. 277.

R.

Rechtskunde: der Römer. 48. u. f.
Römer: ihre Neigung zu den Schauspielen. 1. u. f. ihre erste Dichterey. 4. ihre Kunst zu Deklamiren. 10. ihr Aufwand bey den Spielen. 11. ihr Geschmack zu Künsten und Wissenschaften. 13. u. f. von ihrer Kleidung. 23. u. f. von ihren Speisen. 27. u. f von ihren Bädern. 31. u. f. von ihren Spaziergängen. 33. u. f. von ihren alltäglichen Beschäfftigungen. 36. u. f. von ihrer Urbanität. 39. von ihrer Rechtskunde. 48. u. f. von ihrer

Philosophie. 61. u. f. was ihre Legion gewesen. 113. u. f. der Misbrauch der Anklagen bey ihnen. 128. 129. 135. ihre Sitten unter Tiberius. 136. u. f. ihre Staatsveränderungen. 143. ihr Vergnügen an Blutvergießen. 203. sie werden in Kriege verwikelt. 241. 243. u. f.

S.

Sabina Poppea: wird des Otho Frau. 168. verführt den Nero. 168. 169. vermählt sich mit ihm. 174.

Satyre: ihr Ursprung. 5.

Sejan: erwirbt das ganze Zutrauen des Tiberius. 140. läßt den Drusus vergiften. 141. regieret als Minister. 144. wird jämmerlich hingerichtet. 145.

Senat: was ein Oberster (Princeps) des Senats gewesen. 90. dessen Einfluß im Senate. 91. er wird herabgewürdigt. 124. seine Niederträchtigkeit. 172. 174. 175. 199. ein Weib hat Stimme darinnen. 261.

Seneka: wird des Nero Lehrmeister. 163. verläßt den Hof. 173. muß sich die Adern öffnen lassen. 175.

Severus (L. Septimius) wird in Illyrien als Kaiser ausgerufen. 254. hebt zu Rom die prätorischen Wachen auf. ebend. setzet andere ein. 255. ist grausam und ehrgeizig. 256. erkläret seinen Sohn Caracalla zum Augustus. ebend. stirbt. 258.

Severus Alexander (M) Sieh: Alexander.

Spie-

Spiele: der Römer. 1. u. f. die circensischen. 2 von Fechtern. ebend. theatralische. 5. u. f. der Pantominen. 10. verlobte. 11. der Aufwand dabey. 11. 12.

T.

Tacitus: nimmt das Reich an, und wird ermordet. 276.

Tiberius: erhält das Prätorat. 102. bringt die Rhezier unter das Joch. 107. nimmt die Wittwe des Agrippa zur Ehe. ebend. erlangt die zunftmeisterliche Gewalt. 108. entfernet sich von Rom. 109. darf wieder zurückkehren. ebend. sieget, und wird als Mitregent angestellt. 110. wird von August zum Erben eingesetzt. 111. wird Kaiser. 122. seine Politik. 123. u. f. sein Betragen gegen den Senat. 126. 127. er verändert sich. 140. entfernet sich von Rom. 144. bestraft seinen Minister. 145. wird verachtet und verabscheuet. 147. ist ein Tyrann. 148. wird erdrosselt. 149.

Titus: wird als Mitregent seines Vaters angestellt. 212. seine Erziehung. 213. man verspricht sich wenig von seiner Regierung. 214. er wird tugendhaft. ebend. seine Wohlthätigkeit. 215. u. f. er stirbt. 217.

Trajanus: wird von Nerva zum Mitregenten angenommen. 222. seine Herkunft. 223. seine Feldzüge. 223. 224. er beobachtet die alten Gebräuche. 224. seine Tugenden. 225. u. f. stirbt. 227. erhält den Zunamen Optimus. 228.

V.

Valerian (P. Licinius) wird zum Kaiser gemacht. 269. wird von Sapor gefangen. 270.

Verus (L. Commodus) wird von Marcus Aurelius zum Mitregenten angenommen. 240. sieget über die Parther durch seine Feldherren. 242. stirbt unbedauret. 243.

Vespasian: führt drey Legionen wider die Juden an. 183. wird in Asien als Kaiser ausgerufen. 201. läßt als Regent Tugenden an sich blicken. 208. sein Charakter. ebend. seine Mäßigung. 209. sein Geiz. 210. 211. seine rühmlichen Handlungen. 211. 212. er stirbt stehend. 213.

Vitellius: erhält die Befehshaberstelle. 185. wird in Germanien als Kaiser ausgerufen. 189. läßt seine Truppen nach Italien anrücken. 196. erhält über Otho den Sieg. 197. wird im Kaiserthume bestätigt. 199. läßt sich von Höflingen regieren. 201. wird von dem Heere Vespasians geschlagen. 202. verliert das Leben. 203.

W.

Wissenschaften: sind bey den Römern nicht geschätzt gewesen. 20.

Z.

Zenobia: führt Kriege gegen Aurelian. 273. wird gefangen. 274.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condillac, Etienne Bonnot <<de>>, / Zabuesnig, Johann Christoph <<von>>, /
Aulinger, Johann Baptist.

Des Herrn Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten

Bd.: 5

Augsburg (1781)

H.un. 696 g-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034492-8
VD18 90172248